Die nach der Wahrheit geschilderte Franzosen und wie sie das Heil. Röm. Reich besonders aber das Haus Oesterreich seit 300 Jahren zu kränken gesucht haben.

1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ganz Europa ist izt auf die kritische Lage Frankreichs aufmerksam, alles in Erwartung, was diese Revolution endlich für ein Ende nehmen werde. — Auf Frankreich, jene einst so mächtige, so blühende und immer anwachsende Monarchie, die sich über alle europäische Staaten emporgeschwungen, und über alle vier Welttheile das Direktorium geführt hatte, und nun auf einmal bis zu einer gänzlichen Anarchie herabgesunken ist. Was war wohl die Ursache? — Freund! durchlies dieses Buch, und wenn du je einige Beurtheilungskraft hast, wirst du sie finden. — Ein Staatskörper ist dem Körper eines Menschen zu vergleichen, der immer

gesund und bey Kräften bleibt, wenn er sich einer mäßigen, angewohnten und verdaulichen Nahrung bedient, eine gute Diät hält und seine Leibes- und Seelenkräfte nicht über ihr Vermögen anstrengt, wenn aber der Magen mit zu vielen, verschiedenen, harten und unverdaulichen Speisen überladen wird, geräth er nach und nach in eine Schwäche, und die ganze Maschine in eine Unordnung. — So lange Frankreich mit seinen eignen Staaten zufrieden war, selbe zu kultiviren und in blühenden Stand zu setzen suchte, Fabricken und Manufakturen errichtete, die Handelschaft beförderte, und im ganzen Lande Industrie anzufachen suchte, die Wissenschaften empor brachte und unterstützte, die Religion verehrte und vertheidigte, die Gerechtigkeit handhabte und die Landesgesetze pünktlich und unpartheiisch vollzog, sich nicht in unnöthige Kriege einließ, keine neue Acquisitionen zu machen suchte, die Unterthanen als Unterthanen und nicht als Sklaven behandelte, nicht unter verschiedenen Rubricken von Abgaben drückte, nicht ein ganzes Chaos von

sich

sich selbst widersprechenden Gesetzen und Dekreten publicirte, die Staatsbedienungen nur Männern von Verdiensten, Landeskentniß und patriotischer Uneigennützigkeit vertraute, ein jedes Individuum in seinem gehörigen Wirkungskreise mit thätiger Unterstützung aufmunterte, war es glücklich, blühend, und von allen Mächten Europens geschätzt und gefürchtet. Aber da es sich zu vergrösseren und seine Staaten auf Unkosten anderer zu erweitern suchte, die angränzenden Länder eins um das andere verschluckte, sich in unnöthige, kostspielige und der ganzen Nazion verderbliche Kriege einließ, durch welche die Kassen erschöpft, die Provinzen von den brauchbarsten Leuten entvölkert, durch feindliche Heere geplündert, gebrandschatzt, verwüstet wurden. Da Fabriken und Manufakturen nicht mehr besorgt und mit den meisten durch den Geitz der Pächter ein Monopolium getrieben, die Handelschaft durch Mauten, Stempel, Akzise und unerschwingliche Zölle gehemmet wurden. Da die Religion nur als ein Schattenbild, das noch den Pöbel schre-

cket, betrachtet, ihre Gesetze verachtet, ihre Geheimnisse verhöhnet und die Diener derselben herabgewürdiget, niederträchtig behandelt, und entgegen, ihren Spöttern — Materialisten, Theisten, Sozinianern, Freygeistern und allen Sekten — ein vollkommenes Assilum gegeben ward. Da die wichtigsten Staatsämter, von denen das Glück oder Unglück der Monarchie abhieng, durch Maitressen an reiche, geitzige Dumköpfe verkauft, oder an Günstlinge, die ihren Leidenschaften fröhnten, verschenkt, die Staatskassen durch unnöthigen Aufwand, mit Pensionen an ausgediente Maitressen, Projektanten, Singer- und Tänzerinnen, unnützen Gebäuden u. unverdienten Besoldungen ausgeleert wurden. Da die Justiz nur von der Laune einiger Ministers, Richelieu und Mazarin, und den Maitressen und Konkubinen abhieng, und derjenige der gröste Schurk, der nur mit Ordensbändern behangen war, jeden, den er gerne aus dem Wege räumen wollte, durch ein Lettre de Cachet lebenslänglich in die Bastille, oder wohin er immer wollte, bringen konnte. Da

sich

sich Frankreich in alle Kriege, Verträge und Händel einmischte, zu selben den Zunder legte und überall den Diktator machen wollte, Konvenzionen, Konföderazionen und Traktaten eingieng und nicht hielt; kam es in ein schwinden, sein ganzes Nervensistem ward in Unordnug gebracht, die zu viele, harte, verschiedene, ungewohnte Speisen konnte sein Magen nicht verdauen, und nun liegt es in Unmacht. — Es ist meine Absicht nicht, alle diese zerschiedene Gegenstände in ihrem ganzen Umfange abzuhandeln, und durch Fakta, wie ich wohl könnte, zu belegen; hiezu hab' ich weder Beruf noch Geschicklichkeit genug. Nur bei einem Punkte, das der Gegenstand des gegewärtigen Werkes ist, will ich stehen bleiben, der meines Erachtens Frankreich am meisten geschadet hat, nemlich seine unersättliche Eroberungssucht, und der ganz besondere Haß, den es gegen das Haus Oesterreich immer auszuüben suchte.

Man wird sich wundern, wenn man alle die Schikanen und Intriguen aufge-

deckt sieht, die es angewandt hat, das Haus Oesterreich zu stürzen, und erstaunen, daß es izt gerade in jene Revoluzion und Verwirrung gerathen ist, die es demselben mit allem Vorbedacht in seinen Staaten zu erregen suchte.

Man kann nicht läugnen, daß Frankreich seit einem Jahrhundert in dem blühendsten, und nach dem Aussenscheine glücklichsten Stande gewesen sey, es hatte grosse, gutgeübte Armeen, auf jeden Fall ausgerüstete Flotten, war mit den mächtigsten Kronen Europens alliert, hatte grosse Könige, Heinrich IV. Ludwig XIV. und XV. hatte auch grosse Staatsminister, Roßny, Richelieu, Mazarin, Fleuri. Allein der Keim des Uebels lag in seinem eignen Eingeweide; hätten die drey leztern Staatsmänner selben zur rechten Zeit ausgerottet, so würd' er keine so verderblichen Früchte gebracht haben, aber sie suchten nur immer die Schaafe zu scheeren, ohne sie auf die Weide zu führen und um ihre Nahrung zu sorgen. So war freylich Roßny nicht, — und den Mann lob' ich

mir,

mir, der nicht die Thränen der Unterthanen trinkt und sich mit dem Schweiß derselben mästet, wie die orientalischen Evnuchen und französischen Kardinäle es machten, — Roßny, durch den Heinrich das geworden ist, was er war, der August, Titus und Trajan seines Volks. Man kann seine Regierungsregeln, die er diesem Monarchen beybrachte, nicht oft genug lesen, hätten die nachfolgenden Könige selben nachgeahmt und nicht die Intriguen und Kabalen eines Richelieu und Mazarins für besser gehalten, würde Frankreich nicht so tief in das Verderben herabgesunken seyn. Ich schmeichle mir, meinen Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn ich einige Maximen dieses rechtschaffenen und scharfsichtigen Mannes hersetze, denn ich schreibe ja nicht für Schöngeister und Frauenzimmer, sondern für denkende und gesetzte Männer.

1.

Man mag so geschickt seyn, als man will, so wird man schwerlich Fortgang haben, wenn man nicht alle seine Hand-

lungen auf einen gewissen und bestimmten Zweck richtet; wenn man sie nicht ohne Uebereilung und stuffenweise bis zum Ende leiten kann; und wenn man nicht den Augenblick, zur rechten Zeit zu handeln, vorzusehen und zu ergreifen weis.

2.

Es ist sehr gefährlich, vom Zukünftigen ungewiß zu urtheilen; denn wenn es bey Unternehmungen unvermuthete Fälle giebt, wird man schwerlich die Freyheit zu verfahren, noch selbst die Macht zu berathschlagen haben.

3.

Man muß die Orte, die Zeiten, die Personen, die Karaktere und Gemüther wohl kennen: und man muß weniger das untersuchen, was die Leute thun werden, wenn man voraussetzet, daß sie sich gut aufführen werden; als das, was sie thun werden, wenn man an ihnen die Leidenschaften voraussetzet, welche man an ihnen wahrnimmt.

4.

Die Ehrsucht rathet bey allen Dingen übel. Wie sie uns die Hindernisse ver-

verbirgt: und es geschieht, daß wir stranden, oder daß wir unvermögend sind, unsre ersten Fortgänge zu behaupten. Karl VIII. Ludwig XIII. Franz I. Karl V. Philipp II. sind Beyspiele davon.

5.

Aber zu viel Behutsamkeit rathet nicht besser. Alsdann sieht man nur die Schwierigkeiten, womit man bedrohet wird: man fürchtet so gar die kleinsten; man sieht nicht weiter; man ist blind über die Mittel, sie zu vermeiden. Mit einem Worte, man sieht nur das Gegenwärtige, und bereitet sich keine Vortheile für das Zukünftige.

6.

Wenn man Entwürfe macht, muß man also sich weder zu viel schmeicheln, noch zu viel verzweifeln. Scheinet der Erfolg davon gesichert, so muß man die Schwierigkeiten dabey suchen und finden, um durch unvermuthete Zufälle nicht aufgehalten zu werden. Scheinet er ungewiß, so muß man alle Kräfte seines Geistes anwenden, um die Hindernisse zum Voraus zu heben. Denn der Kluge verlieret niemals

den Muth, und überläßt niemals etwas dem Glücksfall, wenn ihm die Zeit gestattet, seine Handlungen zu überdenken.

7.

Die Unwissenheit, die Eitelkeit, das Glück, die Kleinmüthigkeit, die Trägheit, die Zerstreuungen, die Vergnügungen sind Klippen der Unternehmungen. Daran scheitern, von einem Alter zum andern, die Regenten: sie denken nicht, durch den Schiffbruch der andern sich zu belehren: sie scheitern alle an der nämlichen Klippe, und mit der nämlichen Unbesonnenheit: und wir sehen Trümmer auf allen Seiten. Ihre Fehler sollen also uns zur Lehre dienen; und die Erfahrung des Vergangenen soll uns unterrichten, wie wir uns in die Zukunft verhalten sollen. Aber laßt uns besonders den Unterschied der Umstände betrachten: denn es ist nicht allezeit sicher, daß das, was gelungen hat, wieder gelingen müsse.

8.

Die Regierung ist allezeit schlimm, wenn die Geschäfte mit Unordnung untersucht,

sucht, mit Unbedachtsamkeit geführt, und ohne vor alles gesorgt zu haben, unternommen werden.

9.

Aber welche Vorsichtigkeit man auch anwenden muß, um nichts zu übereilen, so ist gewiß, daß der ärgste von allen Entschlüssen der ist, keinen zu ergreifen. Es ist daher manchmal nothwendig, etwas dem Zufall zu überlassen.

10.

Laßt euch von euren Feinden niemals zuvor kommen. Die ganze Gefahr besteht oft in der Verzögerung. Wenn die Umstände dringend sind, so ist es nicht Zeit, zu überlegen; man muß zu Werke gehen, und hoffen, in seinem Muthe das zu finden, womit die Hindernisse zu übersteigen sind, welche man vorzusehen die Zeit nicht gehabt hat.

11.

Eure Bundesgenossen sollen ohne Mißtrauen sich immer auf euch verlassen; und eure Feinde ihre Hochschätzung euch nicht versagen können.

12.

Seyd daher redlich, wahrhaft und aufrichtig. Eure Verbindungen seyen unverletzlich. Uebet euch in allen Tugenden: habt die Ehrbegierde, geliebt und geschätzt zu werden. Diese Gesinnungen zeigen sich in allem eurem Thun, in euren Reden, Geberden u. sogar in den Bewegungen, welche euch entwischen. Denn die Menschen urtheilen geschwind nach dem äusserlichen: sie werden dadurch günstig oder ungünstig eingenommen, und die ersten Urtheile bestimmen oft den Ruf eines Menschen.

13.

Vertrauet auf eure Bundesgenossen nur, wenn sie die Vortheile mit euch gemein haben; und urtheilet von dem, was sie thun werden, weniger nach dem, was sie versprechen, als nach der Kentniß von dem, was sie leisten können.

14.

Lasset euch daher in keine Unternehmungen, wo ihr nicht ohne ihre Hülfe Fortgang machen könntet, und wo sie euch aus Unvermögen verlassen würden.

15.

Die Vernunft, die Klugheit, die Fähigkeit und das Verdienst der Personen sollen allein bey den Berathschlagungen den Vorsitz, und die Gunst, der Haß, der Neid, die Gefälligkeit, der Ungestümm nicht den geringsten Zugang dabey haben.

16.

Liebet die Vortheile eurer Bundsgenossen, wie die eurigen; und folglich, bevor ihr Bündnisse schliesset, untersuchet, welcher Mächte ihre Vortheile ihr unterstützen könnt, ohne euch zu schaden, oder wenn ihr Opfer machen sollet, erwäget, ob ihr Vortheile davon haben werdet, die euch genugsam entschädigen.

17.

Studiret daher die Staaten eurer Nachbarn: kennet deren Regierung, Lage, Stärke, Schwäche, Reichthümer, Absichten, den Karakter von denen, welche den meisten Einfluß haben, ihren Geist, ihre Talente, ihr Vorhaben, ihre Eifersucht, u. s. w. Wisset, wie man darin berathschlaget, wie man Entschlüsse fasset, wie man sie zu behaupten vermögend ist. Nach diesem werdet ihr eure Bunds-

genossen aussuchen, und wissen, wie ihr mit ihnen handeln könnet.

18.

Wenn ihr aber euer Bündniß schätzbar machen wollet, müsset ihr selbst etwas seyn; und das wissen, was ihr ganz allein könnet, wenn ihr urtheilen wollt, was ihr mit der Hülfe eurer Bundsgenossen werdet thun können.

19.

Studiret daher eure Provinzen. Sehet, wozu sie durch ihren Boden, durch ihre Lage und durch den Fleiß der Einwohner tauglich sind. Erkennet den Karakter eurer Unterthanen, ihre Sitten, ihre Tugenden und Laster. Unterscheidet die Privatpersonen, welche sich in den unterschiedlichen Klassen hervorthun. Bestrafet, belohnet. Gebrauchet sie, nachdem ihr sie geprüfet habt. Ermuntert die Talente, das Verdienst, die Geburt; theilt die Güter mit Erkäntniß aus. Macht die Schätzung von eurem Volke.

20.

Wenn man nur einmal etwas beobachtet hat, kann man sich nicht schmeicheln, alles gesehen zu haben. Zudem ändert sich alles;

und wenn man vermeinte, es sey nichts der Aufmerksamkeit entgangen, müßte man folglich noch einmal beobachten. Wie klug der Plan seyn mag, welchen ihr euch werdet gemacht haben, wird es gefährlich seyn, hartnäckig darauf zu verharren, wenn die Umstände nicht mehr vollkommen die nämlichen seyn werden. Verändert ihn also, oder mässiget ihn, nach dem Masse als ihr Veränderungen beobachten werdet, solltet ihr auch alle eure alten Entwürfe verlassen müssen, um neue zu machen.

21.

Verändert unterdessen nur mit Vernunft. Schreitet nicht leichtsinnig von einem Entwurfe zum andern. Oft wird das, was schwer scheinet, und was man verläßt, mit der Zeit leicht; und man findet Hülfe, welche man nicht vorgesehen hat.

22.

Vor allem muß man den beweglichen Stand der Sachen studiren, damit man niemals überraschet werde, wenn die Veränderungen dazu kommen: alsdann, die Zeit mag Vortheile oder Mißbräuche herbeybringen, werdet ihr die einen einerndten und den andern abhelfen können.

23.

Es ist schön, sich den vollkommensten Plan zu machen, wenn man nur einen Unterschied unter den Wünschen macht. Wünschet daher das allerbeste, aber versucht nur das, was ihr bewerkstelligen könnt. Deñ je grösser die Unterneh-

mungen sind, desto schimpflicher ist's, sich darin unbedachtsam eingelassen zu haben. Da man auf diese Weise sich irret, vernichtet man seinen Ruhm; man verlieret folglich sein Ansehen, und es geschieht, daß man so gar bey den geringsten Entwürfen Schwierigkeiten findet, welche man nicht überwinden kann.

24.

Wenn das Verderben einen gewissen Grad erreicht hat, ist das Leben eines Menschen, wie geschickt er immer seyn mag, nicht hinlänglich, alle Mißbräuche zu verbessern. Untersuchet also, was ihr zu thun vermöget; thut es; und setzet eure Nachfolger in den Stand, mehr zu thun.

25.

Eine Regierung ist gut, wenn es weder unnütze Menschen, noch öde Felder giebt: sie ist weniger gut, nach dem Masse, als es mehr müssige Menschen und ungebaute Felder giebt.

Dieß sind die Regierungsregeln, welche Roßny Heinrich IV. gab. Möchte doch ein jeder Beherrscher eines Volkes diese Phylakterien immer bey sich tragen, und sie bey allen seinen Entwürfen, Versuchen und Unternehmungen fleissig zu Rathe ziehen, so würd' er und seine Staaten glücklich, ja er würd' ein wahrer, im eigentlichsten Verstande wahrer Vater des Vaterlands seyn, und nie eine Revolution zu befürchten haben.

---

§. 1.

So bald sich Frankreich von seinen auswärtigen Feinden befreyet, die Unruhen, welche im Reich erreget worden, gestillet, die innere Ruhe wieder hergestellet und den Despotismus eingeführt hatte; war sein einziges Bestreben, seine angränzenden Nachbarn im Zaume zu halten, und sich ihnen sowohl durch Macht, als Gewalt und Intriguen furchtbar zu machen, und seine Staaten zu vergrössern, indem es diejenigen seiner Nachbarn, theils durch unerlaubte Wege, theils durch ungerechte Eroberungen unrechtmäßiger Weise an sich brachte. Es suchte aller Orten den Saamen der Zwitracht auszustreuen, besonders hegte es gegen das Haus Oesterreich einen unversöhnlichen Haß und Mißgunst, welches die göttliche Fürsicht über so viele andere hohe Häuser Europens erhoben, seine Macht, sein Reich und seinen Ruhm vermehrt hat, damit es der Christenheit als Stütze und Trost diene. Diese Mißgunst, dieser gegen das Haus Oesterreich gleichsam eingewurzelte Haß und das Vorhaben von Frankreich, selbes zu unterdrücken, sind beinahe so alt als die Nachbarschaft von Frankreich ist. Es würde nicht schwer

seyn, dieses durch unwidersprechliche Fakta, durch geheime und öffentliche Schriften, durch authentische Beweise, und selbst durch das Zeugniß französischer Schriftsteller darzuthun, wenn ich nicht fürchten müßte, ich möchte wegen der Menge dieser schlimmen Gegenstände gar zuweit ausschweifen. Aber die ganze weite Welt ist schon ohne dies überzeugt genug, oder kann es leicht durch die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte werden, die von solchen beinahe ganz angefüllet ist, und selbe augenscheinlich darstellet. Mein Vorhaben ist gegenwärtig, hauptsächlich den letzten Punkt in diesem Werkchen auszuführen, und darzustellen, was für Mittel sich Frankreich bisher bedienet hat, den blühenden Staat des Hauses Oesterreich zu schwächen, seine Rechte einzuschränken, seine Provinzen zu vermindern, seinen Ruhm zu verdunkeln, sein Ansehen und seine Vorzüge zu verkleinern, und durch dieses den Versuch zu machen, durch Erniederung und zu Grundsrichtung dieses Hauses, sich den Weg zu einer Universalmonarchie zu bahnen, und wenn sein Gleichgewicht zernichtet seyn würde, alsdann ganz Europa zu unterjochen und in seine Fesseln zu schlagen.

§. 2.

Da Karl VII. die Engländer theils durch List, theils durch Gewalt und einen glücklichen Zufall verjagt, und sie gezwungen hatte, den grösten Theil von Frankreich, bis auf einen kleinen Winkel von

von der Pikardie, zu verlassen, und die innern Unruhen, die lange Zeit gedauret, gedämpfet hatte, indem er den Krieg nach England hinüberzuspielen wußte, hatte er von diesem beunruhigten Reiche endlich nichts mehr zu befürchten, und ließ seinem Sohne Ludwig XI. im Jahre 1461 die Monarchie in völliger Ruhe zurücke. Dieser war ein eigensinniger Mann, voll Ränke und Bosheit, er suchte sein damals ruhiges Reich zu vergrössern, zu seinem Zwecke aber zu gelangen, schien ihm die Souverainität das beste Mittel zu seyn, und durch ganz besondere Kunstgriffe ist er dahin gekommen, wie ein französischer Geschichtschreiber, Philipp Komineus, es anmerket. Er stellte sich vor, daß das Haus Bourbon, von dem das Haus Oesterreich mütterlicher seits in gerader Linie abstammte, und wer immer rechtmässiger Erbe von selbem seyn würde, sich seinem Vorhaben am meisten entgegensetzen werde, weil es im Stande wäre, die Prinzen, Herrschaften und andere unterdrückte Bürger von Frankreich in Schutz zu nehmen. Um sich da zu helfen, und diesen ihm so furchtbaren Fürsten zu schwächen, suchte er ihn auf alle Weise zu beunruhigen, wiewohl er bei selbem seit vielen Jahren einen sichern Zufluchtsort gefunden, und mit allen Gutthaten ist überhäufet worden, da er durch dessen Hülfe dem gerechten Zorn des vorigen Königs entgieng. Seine Absicht zu erreichen, fieng er gegen den Her-

zog Karl von Bourbon 1465. einen ungerechten Krieg an, aber er gewann nichts dabei. Da er also durch die offenbare Gewalt nichts ausrichten konnte, ergrif er die Kunstgriffe, seinen Zweck zu erreichen. Er reitzte die Stadt Lüttich gegen ihren rechtmässigen Herrn zum Aufruhr; indem dieses vorgieng, besuchte er den Herzog, sowohl den Argwohn von sich abzulehnen, als auch Gelegenheit zu haben, von seinen Anschlägen Kundschaft zu erlangen, um selbe zu zernichten. Aber wie seine bösen Absichten selbst in seiner Gegenwart entdeckt, und er gefänglich angehalten wurde, vergaß er seine eigne Grösse, stellte sich selbst gegen die Rebellen, die er zum Aufruhr gebracht hatte, ins Feld, half die widerspänstige Stadt erobern, und war der erste, der ausrief: **Es lebe der Herzog von Burgund.** Er versprach auch niemals dergleichen Betrügereyen wieder auszuüben: aber sobald er in Freyheit war, folgte er der angenommnen Maxime der Franzosen: **Ein König ist kein Sklav seiner Worte**, schlug dem Kaiser Friederich eine Allianz und Theilungstraktat vor, und suchte diesen friedsamen Regenten dahin zu bringen, den Herzog mit ihm vereinigt anzugreifen und seine Staaten zu theilen, wiewohl dieser König die Absicht hatte, den grösten Theil für sich zu behalten, denn schon damals verstand Frankreich die Kunst, Theilungstraktaten vorzuschreiben, wenn gleich die Könige und Fürsten noch am Leben waren, und da es fremde Besitzungen

zungen an sich brachte, ahmte es dem Löwen nach, als er den Raub mit andern Thieren theilte. *) Da der Kaiser dem französischen Gesandten wegen der Theilung von Burgund nicht das geringste Gehör gab, dacht er es auf eine andere Art anzugreifen, er zettelte das folgende Jahr zwischen dem Herzog Karl von Burgund, den Schweitzern und dem Herzog von Lothringen einen Krieg an, in der Absicht, ihn durch fremde Mächte zu schwächen. Dies gelang ihm auch so gut, daß Karl in der ersten Schlacht seine Schätze, in der zwoten den Kern seiner Truppen, und endlich in der dritten sein Leben einbüßte.

*) Ich setze die ganze Fabel her, weil sie das Betragen der Könige Frankreichs so pathetisch darstellet.

Vacca et Capella, Ovis et Leo.

Nunquam est fidelis cum potente societas;
Testatur hæc fabella propositum meum.
Vacca et Capella, et patiens Ovis injuriæ,
Socii fuere cum Leone in saltibus.
Hi quum cepissent cervum vasti corporis,
Sic est locutus, partibus factis, Leo:
Ego primam tollo, nominor quia Leo;
Secundam, quia sum fortis, tribuetis mihi;
Tum, quia plus valeo, me sequetur tertia;
Malo adficietur, si quis quartam tetigerit.
Sic totam prædam sola improbitas abstulit.

Phædr. L. I. F. V.

Sobald Ludwig durch Kurier und Spionen, die er unter der burgundischen Armee mit Geld bestochen hatte, damit er seine Maßregeln nehmen könnte, der Fortgang mochte seiner Erwartung entsprechen oder nicht, von diesem Vorfall Nachricht erhalten und den Tod des Herzogs vernommen, nahm er das Herzogthum Burgund, in welchem die gröste Bestürzung herrschte, in Besitz, unter dem falschen Vorwand, Burgund gehöre zur Krone Frankreich. Die Tochter, Maria, die nach dem Herzog noch übrig war, koñte nicht zur Erbfolge gelangen. Die Falschheit dieses Verfahrens giebt sich deutlich genug an Tag, weil Burgund, welches zuvor zum deutschen Reiche gehörte, auf keine Weise in französische Hände gekommen ist, als durch eine Heurath, die zwischen Johann König von Frankreich und Johanna, der Schwester des Herzogs Edon IV. geschlossen ward. Nichts destoweniger mußte die Gerechtigkeit der Stärke unterliegen. Maria machte unter den drey Kompetenten, die um sie warben, eine glückliche Wahl, und heurathete Maximilian von Oesterreich. Diesem ungerechten Besitzer mußte sie ihr Herzogthum abtretten, und sah nun die Wahrheit der Vorhersagung, die der Vater des König Ludwigs ihrem Großvater Philipp dem Guten bey Gelegenheit der gütigen Aufnahm, die er diesem Flüchtling erwiesen, gethan hatte, nemlich: „Daß er an seinem aufge„nommenen Sohne nichts anders erziehe,

„als

„als einen listigen Fuchs, der einst seine „Jungen auffressen werde. Die französischen Geschichtschreiber stimmeu alle insgesammt wegen den aufrührischen Handlungen Ludwigs gegen den jungen Erzherzog Maximilian überein, sie bekennen aufrichtig, daß man den Erzherzog billig einen grossen und klugen Regenten nenne, weil er in seinen noch jungen Jahren gewußt hat, den schlauen Ränken und feinangelegten Minen dieses Königs zu entgehen.

§. 3.

Karl VIII. ein Sohn Ludwigs gründete seine Regierung auf diese Regel, die ihm sein Vater empfohlen hat:

Qui nescit dissimulare, nescit regnare

Er fuhr fort, sich der Vergrösserung des Hauses Oesterreich entgegenzusetzen, und wand alle Mittel an, seine Absicht zu erreichen. Bisher war er immer mit Franz II. Herzog in Bretagne im Kriege verwickelt, in der Absicht, dieses Herzogthum an sich zu bringen. Aber dieser starb 1488 und ließ eine einzige Tochter als Erben zurücke, die mit Einwilligung seiner Vasallen an Maximilian versprochen war, ohne daß Frankreich Anfangs an der ganzen Sache einen Antheil hatte, und selbst die Heurath wurde durch einen Prokuratoren, den österreichischen Gesandten Polzheim, nach da-

maligem Gebrauche vollzogen. *) Aber Karl, durch böse Staatsgrundsätze verleitet, unterstand sich, diese Braut, theils durch ihm gutscheinende Bewegursachen, theils durch Drohungen abwendig zu machen, und da diese nicht nach seinem Verlangen angiengen, wagte er's, sie auf dem Weg nach Heñegau mit Gewalt wegzunehmen, und sie selbst zu heurathen. Hiedurch begieng er einen öffentlichen Weiberraub, denn er nahm sie nur aus der Ursache, um Bretagne mit seinem Reiche zu vereinigen. Es sind mehrere französische Schriftsteller, welche, weil sie diesen Raub nicht läugnen können, ihn zu vermänteln suchen, doch die Evidenz dieses wahren Hergangs nöthiget sie, daß sie in dem Wesentlichen dieser Handlung übereinstimmen, selbst französische Theologen werden gezwungen, dieses niederträchtige Betragen zu mißbilligen. **) Was diese Ungerechtigkeit vor den Augen

*) Nocte insequenti Anna nuda Torum cunjugalem matronis non nullis ac principibus testibus ingreditur et Procurator mirati vice, cujus in eo negotio Vicarius erat, alterum crus, genu tenus intra stragula injicit, perinde quasi ita puella cubando matrimonium pro consumato habeatur. Polidor. Virgil. Hist. Anglicana Lib. 18.

**) Incolume inter a Rege Francorum cum puella et secuntatem publicam deposcerunt Legati, non negatur, igitur rebus in provincia constitutis ex sententia

Augen der Welt aufdecken und noch auffallender machen muß; ist dieses, weil Karl schon neun Jahre, seit 1411 mit Margaretha einer Tochter Maximilians von Oesterreich versprochen war. Man schikte diese Prinzessinn auf Verlangen Ludwigs seines Vaters nach Frankreich; aber Frankreich war schon damals in seiner Gewohnheit so weit gekommen, weder Versprechen, weder Verträge, noch andere geheiligte Handlungen zu halten, obwohl sie auf das feyerlichste geschlossen wurden, sobald man durch Auflösung dieser Bande einen Nutzen sah, hat man sich bisher niemals gescheuet, selbe zu zertrennen, und Karl fühlte nicht die geringsten Gewissensbisse, durch List und Gewalt die schon vermählte Braut seines Schwiegervaters wegzunehmen und ihm seine Tochter zurücke zu schicken. Endlich will ich nichts von dem melden, wie Karl VIII. den König Alphons und Ferdinand von Neapel mit Krieg überzogen, ihn 1491 davon gejagt und dieses Erbkönigreich für sich hat erobern wollen, wie wohl dies schon ein hinlänglicher Beweis von den schlimmen und verderblichen Absichten der Krone Frankreichs seyn kann.

§. 4.

---

tentia cum puella, et honeste comitata iter per Franciam invadunt, freti præstita securitate, jam pervenere in locum, qui Franciæ Regi ad institutum suum visus est idoneus: Aderat Rex ipse cum aliquot ex Regni Proceribus, puellam sibi sisti jubet. Albert. Kranzius.

§. 4.

Da Karl der achte von Anna von Bretagne keine Kinder hinterließ, und sein Vetter und Nachfolger Ludwig XII. besorgte, die königliche Wittwe möchte durch eine zwote Heurath, mit einem österreichischen oder andern fremden Prinzen ihr Herzogthum von Frankreich treñen, so stieß er seine rechtmässige Gemahlin, mit der er fünfzehen volle Jahre im Ehstand lebte, unter dem unglaublichen Vorwand, er habe sie während dieser langen Zeit niemal berührt, von sich, heurathete darauf die reiche Anna von Bretagne, von der er eine Tochter, Klaudia, zeugte, die man Anfangs Karl V. anboth, aber sie bald darauf zwang, Franz I. zu heurathen, damit das Haus Oesterreich keinen Vortheil daraus ziehen möchte. Damals 1497 setzte sich's Ludwig in Kopf, den Herzog Ludwig von Mailand von seinen Staaten und Unterthanen zu verdrängen. Dies Herzogthum gehörte damals noch nicht unmitttelbar an das Haus Oesterreich, sondern war, propter nexum feudalem, von dem Kaiser und dem Reiche abhängig, dessen Vorrechte durch diesen Einfall sehr beschädiget wurden, daher konnt' es Ludwig nicht lange behaupten, obwohl der Herzog zu Loches starb, wo er neun Jahre im Gefängnisse schmachten mußte. Der glückliche Fortgang seiner Waffen machte Ludwigen beherzt, seine Ansprüche auf Neapel aufs neue hervorzusuchen. Er machte mit Ferdinand König in Spanien

nien gegen den König Friedrich von Neapel ein enges Bündniß, grief selben an, und zwang ihn, seine übrigen Lebenstage als simpler Privatmann mit einem jährlichen Gehalt von 30000 grossen Thalern zuzubringen. Es ist wahrscheinlich, daß Frankreich niemals ernstlich im Sinne hatte, dieses Königreich, das es mit Hülfe der Spanier eroberte, zu theilen, sondern sie nur unter dem Vorwand eines Theilungstraktats zu äffen, damit es selbe gewinnen möchte, ihm zum Besitze besagten Reichs zu verhelfen, von dem es ihm nicht schwer war, sie wieder zu vertreiben und unter französische Bottmässigkeit zu bringen, wie man in allen seinen Unterhandlungen gleich Anfangs sein Vorhaben abnimmt. Dieses äusserte sich gleich, denn die Franzosen wollten die beträchtliche Provinz Kapitanat auf keine Weise den Spaniern überlassen. Um ihre Absicht zu erreichen, fiengen sie einen neuen Krieg an, in welchem sie um so leichter durchzudringen wußten, weil die Truppen, die Spanien in Neapel hatte, von geringer Zahl waren; es glückte auch den Franzosen, die Spanier aus dem ganzen Königreiche Neapel hinaus zu jagen, und es blieb ihnen nichts, als noch die einzige Vestung Berletta übrig. Auf diese Weise wären sie bald zu ihrem Vorhaben gelanget, wenn sie nicht die besondere Geschicklichkeit und grosse Kriegserfahrenheit eines alten Helden, des Generals Konsalvo di Kordua zurück gehalten hätte, dieser

wußte

wußte sie so lange zu beschäftigen, bis er Hülfstruppen erhielt, die er anwand, die Franzosen in ihren weitern Progressen zu hindern: damals änderten sich nun alle ihre Umstände, sie wurden 1513 aus dem Reiche verjagt; und mußten dann erfahren, daß die Untreue allzeit auf ihren eignen Urheber zurücke fällt, und das Sistem falsch sey, wenn man glaubt, durch Verrätherei könne man glücklich werden.

Wie die Franzosen ihren schlimmen Absichten gemeiniglich einen Anstrich zu geben und zu verhüllen wissen, so suchen sie auch die ungerechte Behandlung und gesetzwidrige Verbannung des Königs Friederichs von Neapel unter den frommen Schleyer einer Sorge und nothwendig genommenen Fürsicht für die Sicherheit des ganzen Christenthums zu verbergen, indem sie vorgaben, weil dieser König zu schwach sey, seine Staaten gegen die Anfälle der Ottomannen zu vertheidigen, so würde die ganze Christenheit darunter leiden, wenn man ihm das Königreich lassen würde, das von der Meerseite Italien und der übrigen Christenheit zur Schutzwehre diene, sie bothen daher ihre Hülfe an, ohne daß sie begehrt ward, und verhiessen einen Schutz, der wider alle gesunde Vernunft lief, der in nichts anders, als in dem Vorhaben bestand, das Völkerrecht zu verletzen, auf nichts hinzielte, als die Gesetze der Natur unter die Füsse zu treten, der Freyheit den Weg zu bahnen,

innerliche Kriege zu erregen, ihre Handlungen und Unternehmungen zu verbergen, in der Absicht den schimmernden Titel, der Schiedrichter der Christenheit zu seyn, zu mißbrauchen, wiewohl diese Ausflüchten weder mit der wahren Staatsklugheit, weder mit der Gerechtigkeit, weder mit dem Völkerrechte, noch mit der ächten Absicht Frankreichs übereinstimmen, das sich einzig vorgenommen hat, seine Nachbarn in einen Todtenschlaf einzuwiegen. Es verband sich mit Ferdinand, der ein sehr grosser Eiferer für die katholische Religion war, nur, um den König Friedrich seines Reichs zu entsetzen. Dieses Reich mußte Frankreich bald darauf wieder verlassen, Ferdinand behielt es allein, und durch seine Tochter Johanna kam es an das Haus Oesterreich, wo es 231 Jahre beständig geblieben ist. Wiewohl Frankreich alle Mühe anwandte, es dem Hause Oesterreich zu entreissen und es für sich zu behalten, oder einen andern damit zu begnadigen, so war doch allemal seine Absicht nur, das erzherzogliche Haus dadurch zu zertheilen. Zur selben Zeit fanden sich falsche Politiker, die Ludwig XI. den Rath gaben, mit den Türken ein Bündniß zu schliessen, um seine Macht zu vergrössern und seine Nachbarn zu unterdrücken, zu welchem sich der türkische Kaiser gerne würde gebrauchen lassen, wenn Ludwig in diesem Falle nicht mehr Religion gezeigt hätte, als viele von seinen Nachfolgern, welche beständig dergleichen

Bünd-

Bündnisse, auch mit grossen Unkösten, zu einer Zeit gesucht haben, wo die ganze Christenheit wegen dem glücklichen Fortgang der ottomannischen Waffen zitterte und schwankte, wie wir in der Folge Beweise finden werden. Ludwig verwarf damals diese Vorschläge freymüthig, schickte seine laukatholische Gesandten zurücke und sagte: daß es einem König, der den Namen des Allerchristlichsten führe, unanständig sey, sich mit einem geschwornen und natürlichen Feinde des Christenthums in ein Bündniß einzulassen und seine Freundschaft zum Nachtheile der Gläubigen zu suchen.

§. 5.

Kaum hatte Franz I. ein Vetter des verstorbenen Königs den Thron bestiegen, bemächtigte er sich noch im nemlichen Jahre des Herzogthums Mailand, wo bisher der Herzog Maximilian Sforza in ruhigem Besitze war. Er zwang diesen unglücklichen Fürsten, wie seine Vorfahren, sich mit einer jährlichen Pension von 30000 Dukaten zu begnügen, und auf seine Ansprüche auf das Herzogthum Mailand Verzicht zu thun, ohne daß von dem Kaiser noch dem Reiche eine Einwilligung verlangt ward. Das folgende Jahr lies sich Franz I. mit Genehmigung des Pabsts Leo X. zu Bologna zum Kaiser von Orient krönen. Dieß verräth nach Genüge den unumgränzten Stolz, und bringt ihm bey klugen und verständigen Leuten wenig

Schä-

Schätzung und Ehre. Doch merkte Franz von selbst, daß ihm diese nichts bedeutende Zeremonie wenig Vortheile verschaffe, er trachtete daher nach einem wahren, würklichen Kaiserthum, und nach dem Tode Maximilians nahm er sichs fest vor, das Haus Oesterreich, welches dem Reiche so nothwendig, und für selbes in solchem Ansehen war, von dem Throne des okzidentalischen Kaiserthums auszuschliessen, sich selbst auf selben hinauf zu schwingen, oder wenigstens die Kaiserkrone auf ein anderes Haupt zu setzen. Er wandte sich daher noch einmal, nicht nur an den Pabst allein, sondern auch an die mehrsten Kurfürsten und Fürsten des Reichs, aber die Deutschen, welche aus triftigen Gründen die List und Betrügerei Frankreichs fürchteten, nahmen die grossen und vielen Verdienste des Hauses Oesterreichs und zugleich die erhabenen Eigenschaften des jungen Königs von Spanien und Erzherzogs von Oesterreich Karls V in Erwegung, hielten ihn für würdig, mit der Kaiserkrone bekleidet zn werden, und konnten auch nach der Gewohnheit ihrer Vorfahren keinen Fremden wählen. Die Wahl fiel anfänglich auf den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich den Weisen. Franz hatte ihm auf eine tückische Weise ein Mißtrauen gegen die Macht des Königs Karls beyzubringen gesucht, aber die Klugheit und Großmuth dieses Prinzen äusserten sich in seinen patriotischen Handlungen auf die aufrich-

tigste Art, und deckte zugleich die Kunstgriffe der Franzosen auf. Er schlug die Kaiserkrone aus, und empfahl nachdrucksam und mit einem unbefangenen Herzen an seine Stelle Karln von Oesterreich, so zwar, daß dieser von den Kurfürsten einstimmig zu ihrem Oberhaupt und Römischen Kaiser erwählet ward, ohne daß man auf die Zurüstungen der Franzosen, welche ihre Hoffnungen durch die unvermuthete Erhebung des Hauses Oesterreichs vereitelt sahen, Rücksicht nahm. Dies verursachte den Franzosen einen grossen Neid und unversöhnlichen Haß, Leidenschaften, die sich durch beständige Kriege mit dem Hause Oesterreich an Tag geben, und die nie aufhören werden, als mit seinem Lebensende, doch auch da noch nicht, denn sie werden immer wieder in seinen Nachfolgern aufleben.

Robert von der Mark, Herr zu Sedan, wußte sich die Gunst des Königs von Frankreich zu gewinnen, und war unverschamt genug, Karln einen förmlichen Fehdebrief zu schicken, einen Einfall in die Niederlande zu wagen, und Lützelburg mit Gewalt einzunehmen. Doch die Gerechtigkeit siegte, und obwohl Franz sich bestrebte, mit diesem unruhigen Kopfe gemeine Sache zu machen, so befreite sich doch der Kaiser von ihm und seinen Helfern, und erlangte dadurch einen grossen Ruhm, da auf Robert nichts als Verdruß und Schaden, und auf die Franzosen die gröste Schande und Vorwürfe fielen. Wäh-

Während Karl sich in Deutschland aufhielt, und an Staats- und seinen eigenen Angelegenheiten arbeitete, suchten mehrere Mißvergnügte in Spanien Unruhen und Verwirrungen zu verbreiten, Frankreich bediente sich seiner Lieblingsmaxime, sich durch die gegen einander Aufhetzung seiner Nachbarn zu bereichern. Es wußte die gegenwärtige Lage zu benutzen, und fieng Feindseligkeiten an, ohne zuvor an den Kaiser eine Kriegserklärung gethan zu haben. Die aufrühriſchen Provinzen in Spanien eroberten mit einem zahlreichen Heer während der Abwesenheit Karls einige andere, doch bei der Zurückkunft des Kaisers wurden sie bald wieder daraus verjagt, und die Franzosen zum Rückmarsch gezwungen.

Karl behielt das, was er schon im Besitz hatte, das okzidentalische Kaiserthum, die Niederlande, einige Staaten von Burgund, die Königreiche Spanien, Neapel, Sizilien, Sardinien und den grösten Theil von Westindien. Ferdinand sein Bruder war, vermög seiner mit der Prinzessinn Anna 1521 geschlossenen Heurath, vermuthlicher Erbe von Ungarn, Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz. Man muß bekennen, daß Gottes Fürsicht, die wir nie genug bewundern und verehren können, dies hohe Haus auf ganz verborgenen Wegen geführet, mit so vielen Provinzen beschenket, und zu einer so furchtbaren Macht erhoben hat, um die Kristenheit wider die

türkischen Waffen zu schützen und der Macht dieser Unglaubigen, die sich so hoch hinaufgeschwungen haben, Gränzen zu setzen.

Wenn man alles im gehörigen Gesichtspunkte nimmt, und mit aufmerksamem Auge betrachtet, kann man sich unmöglich vorstellen, wie das Haus Oesterreich nach einer Universalmonarchie soll getrachtet haben, wie die Franzosen dasselbe beschuldigen; und doch brachte Franz diese Chimäre aufs Tapet, um bei andern Mächten gegen das Haus Oesterreich Verdacht und Widerwillen zu erregen, nach und nach dessen Staaten zu zergliedern, und nachgehends auf Kosten anderer über Europa die Alleinherrschaft zu erlangen. Der Ausgang zeiget sattsam, daß Franz und seine Nachfolger die Absicht hatten, die Macht des Hauses Oesterreichs verdächtig zu machen, um sich dadurch zu vergrössern, und indem sie einen panischen Schrecken verbreiten, suchen sie Gelegenheit, sich in alle Geschäfte, die andere Mächte mit dem Hause Oesterreich haben, einzumengen, und diese armselige und unbillige Staatsursache anzugeben: „Daß „man noch zu rechter Zeit auf der Hut seyn, „und das Joch eher abschütteln müsse, bevor „Europa unter dasselbe gebracht werde.“ In dieser Absicht und unter diesem Vorwand biethet Frankreich sein Bündniß und seinen Schutz den Feinden, ja so gar den Rebellen gegen das Haus Oesterreich an. Um selbst die Oberherrschaft zu erlan=

erlangen, bedient es sich dieser als Hülfsmittel, damit es seinen verborgenen Zweck bewürken und sich zum Universalmonarchen von Europa aufwerfen kann.

§. 6.

Unter dem Vorwand dieses erkünstelten Grundsatzes fieng Franz mit dem Kaiser den Krieg an, und wollte sich mit Gewalt von dem Herzogthum Mailand Meister machen, ohne dem Kaiser die Huldigung zu leisten. Er setzte diesen Krieg mehrere Jahre fort, bis er sich von seinem Minister von Bonnivet bereden ließ, 1525 in Person nach Mailand zu gehen. Aber er wurde bei Pavia, gerade am Geburtstage des Kaisers, geschlagen und gefangen. Er wollte zwar zu Pizzighitone bleiben, ward aber nach Madrit gebracht. Wiewohl der Kaiser von dem in seiner Gefangenschaft ungedultigen Franzen den vortheilhaftesten Frieden hätte erhalten können, war er doch so großmüthig, nichts zu verlangen, als die Abtretung desjenigen, was Franz unrechtmässig besaß, nemlich das Herzogthum Burgund, welches man der Großmutter des Kaisers ungerechter Weise abgenommen hatte, und Mailand, das schon vou Otto I als Lehen zu dem Reiche und dem Kaiserthum gehörte. Franz gieng alles ein, unterschrieb und beschwor alles. Der Kanzler Gattinara und viele andere riethen dem Kaiser, Burgund von den feindlichen Trupprn reinigen zu lassen, ehe er den König in

Freiheit setzte; doch ließ er ihn los, in der Hoffnung, daß eine so edle Handlung Franzen verbündlich machen und noch mehr anhalten würde, wenigstens seinen mit eigner Hand unterschriebenen und eidlich bestättigten Friedenstraktat zu halten. Aber es geschah gerade das Gegentheil. Franz freute sich vielmehr, Gelegenheit gefunden zu haben, die Großmuth Karls zu mißbrauchen; er hielt es für einen klugen Staatsstreich, sein gegebenes Wort und seine gemachten Eidschwüre brechen zu können. Kaum war er zu Paris angekommen, erklärte er schon, daß er nicht Willens sey, Oesterreich etwas zu halten, als was er in seinem neuerbauten Schlosse, das er zum Spott Madrit nannte, versprechen würde, ja anstatt nur einige Erkenntlichkeit, wie er's doch schuldig war, zu zeigen, hetzte er den Pabst, die Venezianer, Engländer, Schweitzer und Florentiner gegen den Kaiser auf, und erpreßte einen Friedensschluß, den der Kaiser um so lieber eingieng, weil der Sultan, Soliman, in diesem Jahre beinahe ganz Ungarn und die Hauptstadt Oesterreichs mit einer Armee von mehr als 300,000 Mann belagert hatte. Denn wenn diese Stadt wäre eingenommen und diesem fürchterlichen Strom von dem Kaiser kein Damm gesetzt worden, würd' er nicht nur Deutschland allein, sondern die ganze Kristenheit überschwemmt haben. Aus dieser Ursache sah es der fromme und gottesfürchtige Kaiser als eine

billige

billige Sache an, zu Gunsten des allgemeinen Wesens lieber seinen eignen Vortheil hindanzusetzen, und sich vielmehr für die kristlichen Mächte zu verwenden, als die ganze Kristenheit den Unglaubigen zur Beute zu überlassen.

§. 7.

Als Karl 1535 durch eine glückliche Expedizion in Afrika über die Türken, welche durch ihre Seeräubereien der Handelschaft der Kristen den gänzlichen Untergang machen wollten, einen rühmlichen Sieg davon trug, glaubte der allerkristlichste König, den rechten Zeitpunkt zu haben, die Ungläubigen aufzumuntern, und das löbliche Unternehmen des Kaisers mit Feuer und Schwerd zu hintertreiben. Mailand, auf das er schon so oft Verzicht gethan hatte, war noch immer der Zankapfel. Da der Herzog von Savoyen sich nicht sogleich ergeben wollte, und noch zögerte, seine Truppen und Vestungen Preis zu geben, suchte Franz einen Vorwand, Ansprüche auf seine Staaten zu machen, um Savoyen, Mailand und Piemont mit einander zu vereinigen, und den übrigen Theil von Italien für sich zu behalten. Franz kannte die Macht und Gewalt, mit der sich Soliman, der türkische Kaiser, vorgenommen hatte, das Haus Oesterreich schon seit einigen Jahren in Verwirrung zu setzen; um den angebornen Kristenfeind noch mehr zu reitzen,

gieng er auf die unerhörteste Art mit ihm ein Bündniß ein, und beschwor es durch einen ganz sonderbaren und schrecklichen Eid, von dem ein Formular an die Türken geschickt ward. Zu gleicher Zeit wiegelte er auch den grausamen Seeräuber, Haradin Barberossa, auf, die Küsten von Spanien und Italien zu beunruhigen, zu plündern, zu verwüsten. Wie viele tausend Kristen sind von diesem unbarmherzigen Räuber in die traurigste Sklaverei versetzt worden! — Endlich spannte Franz alle Kräfte an, dem Haus Oesterreich während dieses Kriegs eine recht tiefe Wunde zu schlagen. Aber die immer über dies hohe Haus wachende Fürsicht vereitelte seine Projekte, so, daß er selbst gezwungen ward, einen Waffenstillstand auf zehen Jahre einzugehen; zu diesem ließ sich Franz um so bereitwilliger finden, weil er ihn als eine Gelegenheit ansah, seine Intriguen aufs neue anzufangen.

§. 8.

Die Gesinnungen Karls V waren ganz anders beschaffen, wie wohl er das Gute von dem Bösen gar wohl zu unterscheiden wußte, bediente er sich doch oft folgender Ausdrücke: a fede hombre de bien. Er traute sich wenigstens der Rechtschaffenheit seines versöhnten Feindes in gleichgültigen Sachen an, obwohl ihm dieser die Augen oft zu verkleistern suchte. Denn als die Stadt Gent in den Niederlanden sich 1539 empörte,

und der Kaiser glaubte, seine Gegenwart allein sey schon hinlänglich, diese wiederspenstige Stadt zum Gehorsam zu bringen, ohne vonnöthen zu haben, Menschenblut zu vergiessen, ersuchte er er Franzen, ihm für seine Person durch Frankreich einen freyen Durchzug zu gestatten. Sein Begehren ward ihm mit vieler Freude verwilliget, der König erboth sich sogar, seine zween Söhne als Geiseln nach Spanien zu schicken, welches aber der Kaiser großmüthig ausschlug. Doch kaum war er zu Paris, so gieng man über seine Gefangennehmung zu Rathe. Der Anschlag wär' auch ausgeführt worden, wenn es der Kaiser nicht zu rechter Zeit bemerkt und sich bestrebt hätte, die bequeme Gelegenheit zu benutzen und sich durch seine Freygebigkeit entgegen zu setzen, besonders durch ein Geschenk, das er der Maitresse des Königs machte. Er ließ einen Ring von grossem Werthe fallen, welchen diese aufhob und ihm darboth, aber er nahm ihn nicht an, sondern bath sie, ihn für sich zu behalten. Auch trug die zweydeutige Antwort, Mailand betreffend, nicht wenig bey, indem Karl sagte: **Was mein Bruder will, das will auch ich.**

Sobald aber diese Hoffnung verschwunden, und der Kaiser der Gefangenschaft entwischt war, bereute man es nicht nur, daß man ihn nicht gefangen genommen, welches doch gegen alle Friedensschlüsse, gegen alle Versprechungen und Versicherungen, und ohne alle nur scheinbare Ursachen gewesen wäre, sondern

man warf noch auf diese, die eine so niederträchtige Handlung mißbilligten, die Ungnade, besonders auf den Marschall Montmorency. Endlich, da die Franzosen ihre Griffe nicht mehr ausführen konnten, posaunten sie die Unterlassung dieser Gefangennehmung als eine besondere Großmuth und edles Betragen von Seiten ihrer aus, da doch schon die blosse Idee eines so schwarzen Verbrechens in jedem ehrlich denkenden Menschenherz Abscheu erregen muß. Alle diejenigen, die von Franzens Karakter sind, und sich auf eine solche Weise hüten, böses zu thun, können in der That nichts schlimmeres mehr verüben, doch es waren nur Franzosen, die diese Handlung als löblich ansahen.

§. 9.

Für Franzen war ein solches Betragen, besonders gegen Karln, gar nichts unmögliches, denn da er nun sah, daß ihm diese Gelegenheit wider Vermuthen entkommen war, wußte er gleich wieder eine andere zu ergreiffen: er hatte vernommen, Karl, als Beschützer der Christen, wolle das Meer von den Korsaren reinigen, und da ihm sein Unternehmen, nicht wegen der Gegenwehr oder Tapferkeit der Feinde, sondern wegen einem fürchterlichen Sturm, der seine meisten Schiffe und ein gutes Theil seiner besten Truppen zu Grunde richtete, fehlgeschlagen hatte, benutzte er alsogleich diesen Umstand, grief den Kaiser

an,

an, und setzte die Unglaubigen in Stand, ihre Räubereien weiter fortzusetzen. Er hatte auch die Verwegenheit, den Gouverneur von Mailand, Marquis del Guasto, zu beschuldigen, er habe seine zween Gesandten, Cäsar Fregoso und Anton Rinkon, da sie durch Mailand und Venedig nach Konstantinopel reiseten, dort die verabredten Traktaten zu ratifiziren, und diesen gottlosen Entwurf gegen das Haus Oesterreich vollends zu Stande zu bringen, meuchelmörderische Weise umbringen lassen. Doch diese Beschuldigung war gleichsam bey den Haaren hergezogen, Franz konnt es niemals beweisen, und der Marquis rechtfertiget sich vollkommen durch eine bündige und authentische Schrift, in der er seine Unschuld und die falschen Beschuldigungen der Franzosen den Augen der ganzen Welt vorlegte. Aber dies machte so wenig Eindruck auf Franzens Herz, daß er vielmehr den Herzog Willhelm von Kleve und die Korsaren anspornte, jene, einen Einfall in Brabant zu thun, diese, an der Küste von Kalabrien allen nur möglichsten Schaden zu verüben. Den Herzog von Orleans schickte er, Luxemburg und andere Plätze anzugreifen, seinem Sohn befahl er, Spanien zu überfallen, damit er dem Kaiser, wo er's am wenigsten vermuthete, von allen Seiten die Hände voll zu thun geben möchte. Ueberdies glaubte er auch, die Heurath, welche Heinrich VIII. König von England mit Chatharina, einer Tante des Kaisers geschlossen hatte, könnte für letztern eben

so

so vortheilhaft, als schädlich für Frankreich seyn, weil das Haus Oesterreich mit England gar zu nahe verwandt wäre. Da ihm um nicht unbekannt war, daß der König von Großbrittanien sich diese Gemahlin vom Halse zu bringen suche, glaubte er die rechte Gelegenheit gefunden zu haben, die Mißhelligkeiten noch mehr anzufachen. Um den König immer mehr gegen die Königin aufzubringen, suchte er ihm von Tag zu Tag neue Gewissenszweifel einzublasen, wiewohl Heinrich merkte, daß es nicht aus Ursache seiner Gemahlin geschehe. Er befahl sogar allen Universitäten in Frankreich, die Heinrich in dieser Sache um Rath gefragt hatte, in diese Ehescheidung einzuwilligen. Franz versprach sich hievon einen doppelten Vortheil. Erstens, dem Hause Oesterreich dadurch einen Verdruß zu machen, zweytens, das Bündniß zwischen diesen zwo Mächten zu trennen, um seinem Hasse gegen diese zwey Reiche Genügen zu thun, und sich so leichter mit England zu vereinigen, den Kaiser zu unterdrücken. Er gab sich daher alle nur erdenkliche Mühe, den König von England in seine Conföderation zu ziehen, um an dem dem letzten Kriege wider den Kaiser in Vereinigung mit den Türken Theil zu nehmen. Aber für diesmal betrog er sich in seiner Rechnung, Heinrich war zu gewissenhaft, sich in ein, für einen Kristen so niederträchtiges Bündniß einzulassen, er lernte die schlimmen Absichten der Franzosen ken-

kennen; und um den Kaiser nicht zu beleidigen, hielt er den Vorsatz, wegen Verstossung seiner Tante, noch geheim, so zwar, daß Heinrich in Vereinigung mit dem Kaiser gegen die Franzosen einen Feldzug vornahm, und diese Expedizion war so glücklich, daß die vereinigten Mächte Franzen leicht hätten demüthigen können, wenn Oesterreich kein grössers Vergnügen gehabt, die Früchte des Friedens der Verwüstung feindlicher Länder und der Hoffnung der Siege vorzuziehen. Und dieser Großmuth des Hauses Oesterreichs hatte Franz den vortheilhaften Frieden zu verdanken, der zu Crespy in dem Herzogthum Valois 1544 geschlossen ward. Franz beobachtete diesen Friedensschluß bis auf seinen Tod, doch nur im Grossen, denn durch eine Menge Intriguen, die das Haus Oesterreich aus Liebe zum Frieden nicht merken wollte, hat er denselben oft verletzet.

Aus dem kurzen Detail, das wir gemacht haben, kann man sehen, daß Frankreich während 30 Jahren, von der Kaiserwahl bis auf den Tod Franzens, gegen das Haus Oesterreich alle Gattungen von Schikanen, Ränken und Kabalen gebraucht, vier Friedensschlüsse zu verschiedener Zeit eingegangen und durch Eide bestättiget hat, einen zu Kambray, einen zu Madrid, den dritten zu Nizza und den vierten zu Crespy; aber es hat sie nur so lange gehalten, als es gezwungen war,

und so bald sich eine Gelegenheit einfand, hat es dieselben schändlich gebrochen.

§. 10.

Franz hatte seinen Sohn und Nachfolger Heinrich II noch auf dem Todbette ermahnet und beschworen, gegen das Haus Oesterreich allezeit den nämlichen Haß zu hegen und dasselbe zu schwächen, auf was für eine Weise er immer könne. Heinrich kam auch diesem Befehl seines sterbenden Vaters aufs pünktlichste nach, und kündigte, wie schon Franz Willens war, demselben den Krieg an. 1551 schloß er mit den Türken, mit welchen der Kaiser wirklich im Krieg begriffen war, ein Bündniß, und fiel in die Niederlande und Italien ein. Doch schien ihm's nicht genug, nur besagte Erblande zu verwüsten und zu erobern, sondern er suchte auch in Deutschland einen gefährlichen Aufstand zu erregen. Es waren dort mehrere mächtige Fürsten mißvergnügt, und auf das Wachsthum Oesterreichs eifersüchtig. Heinrich benutzte diese Umstände, suchte diese Herren noch mehr in Harnisch zu bringen, und ihr Mißtrauen, Karl trachte nach einer Universalmonarchie, immer stärker anzufachen. Da nun diese stillglimmende Funken in Deutschland in helle Flammen ausgebrochen waren, und der Kaiser aller Orten zu löschen hatte, setzte Heinrich 1552, ehe man sichs versah, über den Rhein, und fiel

in

in das deutsche Reich ein, mit dem Vorgeben, er habe keine andere Absicht, als die Wohlfart des Reichs, schalt diejenigen Verläumder, die ihn beschuldigten, er habe Eroberungen machen wollen. Unter diesem Vorwand, und in Kraft dieser Protestazion zog er sich zurücke, und bath, man möchte ihm und seinen Truppen durch Metz, damals einer sehr befestigten Reichsstadt, freien Durchmarsch gestatten. Aber er überrumpelte diese Stadt, ließ die Wachen zusammenhauen; Toul und Verdün hatten das nämliche Schicksal, auch Strasburg würd' es nicht besser ergangen seyn, wenn es nicht bei Zeiten seine schlimmen Absichten entdeckt hätte. Von dieser Zeit an hat Frankreich diese drei Bisthümer immer im Besitze. Ein sicherer Beweis, daß es auf nichts anders, als auf sein Privatinteresse, zum Nachtheil derjenigen, denen es seinen Beistand darbietet, bedacht ist. Dies erhellet nach Genüge aus dem, weil Heinrich in dem Friedensschluß zu Vaucelles 1556 keines von diesen Oertern zurückgeben wollte.

§. 11.

Dieser neue Friede, obwohl er für Frankreich vortheilhaft war, war kaum unterzeichnet, suchte ihn Heinrich schon wieder zu brechen. Er glaubte um so leichter in seinem Vorhaben durchzudringen, weil der Kaiser im Sinne hatte, das Kaiserthum seinem Bruder, und das spanische Reich

seinem

seinem Sohne, dem Könige Philipp, abzutreten, welches natürlicher Weise die österreichische Macht schwächen mußte.

Karl würde gewiß so grosse Monarchien nie getheilt und verlassen haben, wenn er jemals den Gedanken gehabt hätte, sich zum Universalmonarchen in Europa aufzuwerfen; dieß grosse Werk auszuführen, wäre die Vereinigung des deutschen Reichs mit den Erblanden des Hauses Oesterreichs hauptsächlich nothwendig gewesen. Er hatte schon 1521 aus freier, ungezwungener Willkühr diese letzten Staaten seinem Bruder Ferdinand abgetreten, um ihm viele Unkosten und Verdruß zu ersparen und einen leichtern Weg zur Kaiserwürde zu verschaffen, indem er ihn 1532 zum römischen Könige krönen ließ. Da nun diese Hoffnung zur Reife gekommen und Spanien vom Reiche getrennt war, bediente sich Heinrch dieser Umstände, um das österreichisch-spanische Haus in der Person Philipps, des nenen Regenten, anzugreifen. Er begab sich mit einer zahlreichen Armee in Italien, sich des Herzogthums Mailand zu bemächtigen, (das freilich für Frankreich eine fette Beute gewesen wäre), und es Oesterreich wegzunehmen, welches es doch sowohl durch das Feudalrecht so gut wie andere ihm in der Theilung zugefallene Staaten, als durch das Erb- und Waffenrecht, per foedera pacis toties stabilita et corroborata, erhalten hatte. Durch dieses

hoffte

hoffte er, sich Herr von Italien zu machen. Philibert Emmanuel, Herzog von Savoyen, wollte nicht in die Schlingen fallen, die ihm die Franzosen legten, noch sich der Rechte des Hauses Oesterreichs annehmen. Fürwahr eine nichtige Ursache, um ein Reich an den Abgrund des Verderbens und des Raubes zu bringen! Doch wiewohl alle diese Absichten dem Haus Oesterreich schädlich und verderblich waren, machte sie doch Gottes Fürsicht durch die Tapferkeit und Herzhaftigkeit Philipps so zu nichte, daß sich Frankreich der äussersten Gefahr ausgesetzt sah, und am Rand seines gänzlichen Verderbens gewesen wäre, wenn Oesterreich nicht vielmehr gesucht hätte, seine Unterthanen zu beglücken, als seine Feinde zu Grunde zu richten. Philipp trieb die Grösse seines Herzens so weit, daß er mit einigen Städten, die Frankreich unrechtmässiger Weise an sich gebracht, und mit der Wiedereinsetzung des herumirrenden Herzogs von Savoyen in seine Staaten, zufrieden war. Nach diesem Frieden sah Frankreich evident, daß es seit 150 Jahren, da es den Krieg in Italien gespielt hatte, nicht Nutzen, sondern den grösten Schaden, Schande und Fluch erlanget habe. Es öffnete nun seine Augen wegen der mit den Türken geschlossenen Traktaten, von welchen sein Vorhaben immer ungerecht und gottlos war. Was es seit beinahe 50 Jahren durch nicht geringen Verlust eingebüßt hatte, bracht' es da-

 hin,

hin, sich nicht mehr in die italiänischen Angelegenheiten einzumischen, und das Bündniß mit den Ungläubigen völlig zu zerreissen. Das sie aber nur so lange hielten, bis sie wieder neue Gelegenheit fanden, ihre Habsucht und unversöhnlichen Haß gegen Oesterreich auszuführen, wie sich in der Folge zeigen wird.

§. 12.

Die Nachfolger Heinrich II. Franz II. Karl IX. und Heinrich III. hatten die nemlichen Gesinnungen und Absichten: Aber sie hatten weder die Macht noch Gelegenheit Oesterreich zu schaden, und die Hugenotten verursachten während 40 Jahren so viele Unruhen in Frankreich, daß sie kaum an auswärtige Geschäfte denken konnten. Die Herrschsucht der Königinn Katharina von Medizis, die acht zerschiedenen Kriege der Hugenotten, die blutige Pariserhochzeit, die den 24ten August 1572 vorfiel, hatten Frankreich so zertheilt, so geschwächt und niedergeschlagen, daß es dem Haus Oesterreich ein Leichtes gewesen wäre, sich während dieser Unruhen wegen der empfangenen Beileidigungen zu rächen, ja es hätte sich damals einer vortheilhaften Gelegenheit bedienen können, Frankreich zu beunruhigen, wenn es den Hugenotten zu ihren Revolten nur Mittel an Handen gegeben hätte, wie es Frankreich in den Niederlanden gethan hatte. Frankreich war damals bey allen Protestanten und

selbst bey verschiedenen katholischen Höfen wegen der in Paris vorgefallenen Bartholomäusnacht im schlimmsten Rufe, *) und wenn die protestantischen und katholischen Höfe auch nicht bereit gewesen wären, dasselbe zu unterdrücken, so würden sie es doch gewiß gegen das Haus Oesterreich nicht vertheidiget haben. Aber Oesterreich wollte diesen schon so geschwächten Feind nicht vollends zu Boden schlagen, noch sich über seine Ruinen einen Weg zur Vergrösserung bahnen, und diese innern Unruhen benutzen, sondern es suchte vielmehr durch gute Räthe diese Aufruhren zu stillen, und es wieder in blühenden Stand zu setzen. Frankreich

 hätte

*) Diese Mörderszene, wer kann sie sich vorstellen, wer ansehen? — — Nur einen einzigen Akt, den uns Thuan Tom. 2. p. 92. geschildert hat, will ich hersetzen, und dem dieser kein Grauen erweckt, ist ein Tiger. Hominis 60 circiter annos nati manibus post tergum revinctis umbilico scarabæum testa tectum admovent; qui fodicare ac rodere numquam desiit, donec in ejus alvum penetravit, et miserum captivum truculento et inaudito mortis genere enecavit!!! Dieser Geschichtschreiber, der Augenzeuge war, alles gesehen, alles gehört hatte, ruft endlich nach gemachter Beschreibung dieser Begebenheit aus, er war ein guter Katholik, — — —

Excidat illa dies ævo, ne postera credant
Secula! Nos certe taceamus, et obruta multa
Nocte legi propriæ patiamur crimina gentis.

hätte freylich, wenn Oesterreich in der nämlichen Lage gewesen wäre, nicht so gehandelt, und man kann aus der ältern und neuern Geschichte beweisen, daß alle Kriege, Rebellionen und Anfälle, die das Haus Oesterreich auszustehen hatte, ursprünglich von Frankreich hergekommen sind. Aber Oesterreich, das immer andere Grundsätze als Frankreich hatte, wollte eine solche Gelegenheit zum Nachtheil der Franzosen nicht gebrauchen, noch sich auf ihre Unkosten, Unruhen und Unvermögen vergrössern, sondern es handelte immer nach den Grundsätzen des Friedens und der Gerechtigkeit. Aber was für einen Dank erhielt es davon? — Keinen andern, als daß Heinrich III. Herzog von Anjou ihm sowohl durch Geld als Intriguen zu schaden suchte. Die Krone von Polen fiel nach dem Tode Augusts I. 1574 auf den Erzherzog Ernest, welcher hiezu das gröste Recht und die gröste Hofnung hatte. Es ist merkwürdig, daß die Wahl Heinrichs zur nemlichen Zeit geschah, wo die konföderirten Polen zu Erhaltung ihrer Freyheit und Fundamentalgesetze einstimmig August III. Kurfürsten von Sachsen wählten. Der König von Frankreich hatte um so weniger Ursache sich wegen einer solchen Wahl zu beklagen, weil sie schon durch das Beyspiel ihrer Voreltern authorisirt war. Der unruhige Geist Heinrichs würde auf dem polnischen Thron der nämliche wie auf dem französischen gewesen seyn, wenn der unvermuthete Tod Karls IX. seines Bruders

ders ihn nicht aus Polen gerufen hätte, um die Krone von Frankreich in Besitz zu nehmen. Obwohl Heinrich das polnische Diadem ungerne verließ, machte er sich doch aus Polen davon, als er den Tod seines Bruders vernahm, und ohne ein Wort zu sagen, was Polen anbelangte, noch einen Verhaltungsbefehl, die Regierung betreffend, zurücke zu lassen, bediente er sich des Beystands der Nacht und des Nebels, und entwiech wie ein Flüchtling. Die Polen, die er so niederträchtig behandelt hatte, entsetzten ihn in Gegenwart seines Gesandten feyerlich des Thrones, und schlossen die französischen Prinzen für immerhin von dieser Krone aus. Doch hatte er die Verwegenheit den Herzog von Alencon an seine Stelle als Nachfolger vorzuschlagen. Er konnte sich aber leicht vorstellen, daß er bey den erzürnten Polen nichts ausrichten werde, welche auch einstimmig den Kaiser Maximilian II. von Oesterreich wählten. Dieß war nun für Heinrich ein verdrüßlicher Fall, er wandte alles an, suchte durch Geschenke und Geld (welches Metall auf den polnischen Geist sonst den grösten Einfluß hat) das Haus Oesterreich von diesem Throne zu verdringen, und wenn auch kein französischer Prinz auf denselben kommen sollte, ihn doch lieber wenigstens einem jeden andern Fremden einzuhändigen. Bey Oesterreich war es niemals Sitte, die Wahlstimmen durch Geld zu erkaufen; und Maximilian suchte ein Reich vielmehr durch

Verdienste als durch Ränke zu erhalten. Endlich erhielt Frankreich doch seinen Wunsch, indem Stephan Bathori, Fürst von Siebenbürgen, durch seine Unterstützung die polnische Krone erlangte, die doch Maximilian zugedacht war.

Wiewohl auch Heinrich seinen Entwurf wegen dem Herzog von Alencon, seinem Bruder, zum Nachtheile Oesterreichs nicht ausführen konnte, so stellte sich doch einige Jahre nachher eine günstige Gelegenheit dar, dem Hause Oesterreich in der spanischen Linie eine Diversion zu machen. Die Niederländer waren mit der spanischen Regierung wenig vergnügt, und weil sie wußten, daß sich Frankreich mit Vergnügen in die benachbarte Revolutionen einmische, besonders, wenn es Oesterreich antraf, schlossen sie sich an dasselbe an. Heinrich schlug ihnen seinen Bruder als Gouverneur vor, und versprach ihnen mit gesammter Macht beyzustehen. Dieser Vorschlag hatte seine erwünschte Wirkung, die aufrührischen Niederländer nahmen den Herzog von Alencon an die Stelle des Erzherzogs Mathias, der nachgehends Kaiser ward, an. Doch erfuhren die Niederländer bald, daß sowohl Heinrich, als der Gouverneur gleich Anfangs auf nichts anders abzielen, als sie zu unterdrücken, um die Macht Oesterreichs zu schwächen und die ihrige zu vergrössern. Alencon äusserte seine verwegene Absichten ein wenig zufrühe und gab deutlich zu verstehen, daß er sich zum unumschränkten

Herrn

Herrn in den Niederlanden machen, oder sie als für Frankreich erworbene Staaten benutzen wolle, wenn er die Statthalterwürde länger besitzen würde, und die projektirte Heurath zwischen ihm und der Königin von England vor sich gegangen wäre. Da die Niederländer sahen, daß ihr Zustand unter einem solchen Statthalter immer schlimmer wurde, und ihr Geschicke demjenigen der Frösche in Esops Fabeln gleiche, die den Jupiter um einen König gebetten hatten, *) gaben sie den zween Brüdern ihr

*) Diese Fabel ist auf die unruhigen und mißvergnügten Staaten so passend, daß ich sie wieder ganz hersetzen muß. Sie ist hauptsächlich auf Athen gemacht, wo auch so gährende Köpfe, und beständige Revolutionen waren.

Ranæ Regem petentes.

Athenæ cum florerent æquis legibus,
Procax libertas civitatem miscuit,
Frenum quæ solvit pristinum licentia.
Hinc conspiratis factionum partibus,
Arcem tyrannus occupat Pisistratus;
Cum tristem servitutem flerent Attici,
Non quia crudelis ille, sed quoniam grave omne
Insüetis onus, et cœpissent queri:
Aesopus talem tum fabellam retulit.
Ranæ, vagantes liberis paludibus,
Clamore magno regem petiere a Iove,
Qui dissolutos mores vi compesceret.

Pater

ihr Mißvergnügen wegen ihrem Betragen zu verstehen. Durch dieses Mittel verschwanden die grossen und prächtigen Anschläge Frankreichs, und Alencon ärgerte sich so darüber, daß er starb. Nach dessen Tod verlohr Heinrich alle Lust, das Haus Oesterreich weiter zu kränken, indem er sah, daß die innern Unruhen in seinem eignen Reiche wieder anfiengen, und es wenig gefehlt hatte, daß er nicht die Krone von Frankreich verlohren, und von seinen eignen Unterthanen, besonders

---

Pater deorum risit, atque illis dedit
Parvum tigillum; missum quod subito vadi
Motu sonoque terruit pavidum genus.
Hoc mersum limo cum jaceret diutius,
Forte una tacite profert e stagno caput,
Et explorato rege cunctas evocat.
Illæ, timore posito, certatim adnatant,
Lignumque supra turba petulans insilit:
Quod cum inquinassent omni contumelia,
Alium rogantes regem misere ad Iovem,
Inutilis quoniam esset, qui fuerat datus.
Tum misit illis hydrum, qui dente aspero
Corripere cœpit singulas; frustra necem
Fugitant inertes; vocem præcludit metus.
Furtim igitur dant Mercurio mandata ad Iovem,
Adflictis ut sucurrat. Tunc contra Deus,
Quia noluistis vestrum ferre, inquit, bonum,
Malum perferte. Vos quoque, o Cives! ait,
Hoc sustinete, majus ne veniat malum.

Phædr. Lib. I. F II.

sonders dem Herzog von Guise, in ein Kloster wäre gesteckt worden. Diese Unruhen daurten bis an sein Ende fort, er ward 1589 erstochen und mit ihm erlosch der königliche Stamm der Valois.

§. 13.

So waren die schlimmen Streiche, die die Könige aus dem Hause Valois Oesterreich gespielt haben, beschaffen. Doch die Beschwernisse, welche die innern Unruhen und andere Umstände verursachten, verhinderten sie, ihm noch mehr Uebel zuzufügen. Das königliche Haus Bourbon hat nicht weniger gesucht dem Hause Oesterreich zu schaden, besonders, da es in der Folge der Zeit durch die eingeführte Souverainität, die es durch die dortmalige Ruhe und gute innere Beschaffenheit, durch seine vortrefliche Taktik, durch Unterstützung seiner Alliirten, durch seine Subsidien, Geschenke und zu rechter Zeit gemachte Pensionen, und endlich durch die Ruhe, Sorglosigkeit, Einfalt und Uneinigkeit seiner Nachbaren und durch andere Mittel aller Art, zu Stande gebracht hat, zu einer so grossen Macht, Ansehen und Glanz gekommen ist.

Der erste König aus dem Hause Bourbon war Heinrich IV. ein schlauer, listiger und aufgeweckter Prinz, dem das Glück in allen Unternehmungen günstig war. Die Gelangung zum Throne wurde ihm streitig gemacht, nicht nur von Seiten Spaniens,

sondern vielmehr von seinen eignen Vasallen und Unterthanen, die er sich aber durch seine Herablassung unterwarf, und die andern durch seine auserlesene Kriegserfahrenheit, Klugheit und Güte, besonders aber durch Annehmuug der katholischen Religion besiegte. Das Haus Oesterreich von der spanischen Linie nahm sich um diese Streitigkeiten nichts an, als in so weit es von den französischen Vasallen ersucht wurde, und glaubte, daß es nach den Grundgesetzen des Reichs und den Regeln der Römisch-katholischen Religion billig und nothwendig sey. Da diese Zweifel gehoben waren, wollte es an der Ruhe Frankreichs und der friedlichen Regierung weiter nichts mehr anhaben, und dennoch nahm Heinrich dieses zum Vorwand, um Philipp 1594 den Krieg anzukünden, aber er gewann nichts dabey, und hielt es für dienlich nach fünf Jahren Friede zu machen, denn er sah, daß sein Reich, welches durch so oft wiederholte Abänderungen ganz herabgesunken war, die schwere Bürde in die Länge nicht mehr tragen könne, konnte sich also nicht einfallen lassen, gegen das Haus Oesterreich was Wesentliches vorzunehmen. In dieser Zwischenzeit grief er den Herzog von Savoyen, Karl Emanuel, weil er nicht gerade nach seiner Laune gehandelt hatte, an, und zwang ihn 1600 zur Strafe eine zimliche Anzahl Städte an Frankreich abzutreten. Er würde ohne Zweifel noch strenger mit ihm verfahren seyn, wenn ihn nicht die Unterstü-

terstützung des Hauses Oesterreich abgehalten hätte. Diese Stütze hat den Herzogen von Savoyen immer gegen die ungerechten Forderungen Frankreichs gedienet.

Heinrich regierte einige Zeit mit zimlichem Glücke und Wohlergehen im Frieden, stellte eine blühende Staatseinrichtung her, die ihn so stolz und einbilderisch machte, daß er mit ganzem Ernste nach einer solchen Universalmonarchie trachtete, wie man bisher das Haus Oesterreich fälschlich beschuldigt hatte. Man findet hievon den Plan in den Nachrichten Heinrichs IV. des Präsidenten Jeannin und des Bischofs Rodez ganz umständlich und wahrscheinlich, in Frankreich selbst machte man gar kein Geheimniß mehr daraus, man war vielmehr bemüht, die Klugheit und Geisteserhabenheit des König Heinrichs aller Orten herauszustreichen und seine Anschläge mit einem ganzen Schwarm von Lobreden gleichsam als Muster und Beyspiele seinen Nachfolgern vorzulegen. Nichts setzte sich seiner unbegränzten Herrschsucht entgegen, als die Macht Oesterreichs, aus dieser Ursache verbarg er sein Vorhaben, zu dem er die Maßregeln schon genommen hatte, dieses erzherzogliche Haus in die engen Gränzen von Spanien und die Erblande in Deutschland einzuschliessen. Durch seine gute Haushaltung hatte er sich beträchtliche Schätze gesammelt, und es war zu einem bevorstehenden Krieg in allen Stücken Vorsehung gethan. Er

hatte

hatte mit den nordischen Königen, mit Holland, der Schweiz, Savoyen, dem Pabst und Baiern ein enges Bündniß errichtet, und noch andere Mächte sollten an der Beute Antheil haben. Er hatte eine zahlreiche Armee in Bereitschaft, und man rechnete seine und der Alliirten Truppen beinahe auf 120000 Mann. Er hatte schon die Königin Maria, seine Gemahlin, zur Regentin während seiner Abwesenheit aufgestellt, indem er entschlossen war, wider das Haus Oesterreich selbst in Person zu Felde zu gehen, endlich hatte er alle dem, was zu einem langen Kriege nothwendig ist, vorgesehen.

Oesterreich rechnete im Gegentheil auf den Frieden, auf seine Treu und Glauben, und konnte sich nicht vorstellen, zu einem Bruche Gelegenheit gegeben zu haben, weil es weder Beschwerden noch eine Kriegserklärung von Seiten Heinrichs bekommen hatte. Es lebte ganz in Ruhe und ohne einige Vorkehrungen zu machen, sich gegen das Vorhaben Heinrichs in's Gleichgewicht zu setzen, das dahin abzweckte, es in seiner Sicherheit zu überraschen und in die gröste Verlegenheit zu versetzen. Er lies daher seine Armeen in vollem Marsche in die Niederlande einrücken, in der Absicht bald selbst nachzufolgen. Diese abgemessenen und schon seit langer Zeit aneinander gekettenten Vorbereitungen, diese vereinigte und versammelte Macht, und dieser unvermuthete Anfall

wären freylich allem menschlichen Anscheine nach für das Haus Oesterreich äusserst gefährlich gewesen, wenn Gottes Fürsicht den Grund dieses herrlichen Gebäudes nicht durch den Tod des Königs untergraben hätte, welcher 1610 mörderischer Weise umgebracht, und also vielen Blutvergiessungen und Unglücksfällen, die das Haus Oesterreich und nothwendig auch alle christliche Staaten hätten treffen müssen, vorgebeugt ward.

§. 14.

Ludwig XIII. bestieg den Thron in einem Alter von neun Jahren, folglich war er ausser Stand, das weitaussehende Vorhaben seines Vaters fortzusetzen, besonders während seiner Minderjährigkeit. Die zween Premierminister des Staats Concini und Luines sorgten vielmehr, nach ihrer Gewohnheit, ihre eignen Kassen zu füllen, als auf auswärtige Kriege zu denken. Der König selbst schien einen Hang zu einem ruhigen Leben zu haben, so daß Frankreich und Europa die süssen Früchte des Friedens hätten geniessen können, oder wenigstens nicht so viel Blut wäre vergossen worden, wenn der bekannte Kardinal Richelieu, ein finsterer, herrschsüchtiger, argwöhnischer und in der Politik vollkommen ausgelernter Mann, nicht an dem Hofe, bey dem er 1625 Premierminister ward, erschienen wäre. So bald sich dieser bey dem Könige eingeschmeichelt, und sowohl über sein Herz

als seine Macht eine unumschränkte Gewalt erlangt hatte, suchte er Seiner Majestät die ungerechten Maximen seiner Vorfahren, wider das Haus Oesterreich beizubringen, und stellte ihm viele Mittel vor, zu seinem Vorhaben zu gelangen, unter andern seine unumschränkte Macht und die gränzenlose Königswürde, aber seine Hauptgrundsätze waren das Mißtrauen und der Argwohn gegen das Haus Oesterreich. Durch diese zwo vorgegebene Staatsursachen, die er von Ludwig XI. Franz I. und Heinrich IV. abgelernet hatte, und deren er sich nach der Hand mit vielmehr Feinheit und Glücke bediente, setzte er den Gipfel zu der Macht, die man so oft angewendet hat, dem Hause Oesterreich zu schaden. Um seinem boshaften Betragen einen Schein zu geben, suchte er den König Anfangs zu bereden, das Haus Oesterreich trachte gänzlich nach einer Universalmonarchie. Ueber das hatte das gute Glück, welches dies hohe Haus würklich genoß, ihm viele Feinde zugezogen, die sich leicht gewinnen liessen, da sie sahen, daß Frankreich erbiethig sey, alle Fürsten von Europa, welche diesem Hause nicht günstig waren, zu unterstützen und zu vertheidigen. Durch dieses Mittel erlangte Frankreich schelmischer Weise eine genaue Kenntniß aller Zwistigkeiten, die zwischen diesem Hause und den andern Fürsten Europens herrschten, um sich seinen Rechten entgegen zu setzen und einen Vorwand zu finden, ihm

den

den Krieg anzukünden, in der Absicht, unter dem betrügerischen Schein, ihnen beyzustehen, sich Freunde und Alliirte zu verschaffen, in der That aber war es auf nichts anders bedacht, als das Haus Oesterreich zu schwächen und Bourbon zu vergrössern.

Die Zwistigkeiten, die sich 1624 zwischen Graubünden und Oesterreich ereigneten, giengen Frankreich im geringsten nichts an, nichts destoweniger mengte es sich mit solchem Ernst darein, als wenn es als aufgestellter und gehöriger Schiedsrichter dazu wäre verlangt worden. Der Herzog von Nevers, der den Kaiser und das Reich verachtete, zauderte lange, bis er die Investitur in der Sukzession des Herzogthums Mantua nehmen wollte. Es ist wahr, daß man ihm den Besitz dieses Herzogthums verdrüßlich genug gemacht hatte; aber weil er zu gleicher Zeit ein Vasall von Frankreich war, so glaubte dasselbe, eine hinlängliche Ursache zu haben, um ihn einzusetzen, die Waffen zu ergreifen; aus diesem Grunde fieng es einen der blutigsten Kriege an, von dem das Ende die gefährlichen Absichten der Franzosen so ziemlich an Tag giebt, indem es die schöne Gränzvestung Pignerol für sich behielt, um bei den italienischen Begebenheiten näher bei der Hand zu seyn, und denjenigen beizuspringen, die sich wider das Haus Oesterreich empören würden. Von allem diesem haben sie 1641 durch die feine und

listige

listige Eroberung der Vestung Monako ein authentisches Beispiel gegeben.

§. 15.

Doch dies ist alles noch geringe in Vergleichung der Ungerechtigkeiten, die Frankreich dem Hause Oesterreich während des dreissigjährigen Krieges angethan hat. Der französische Hof hatte bisher mit Verdruß und Eifersucht den glücklichen Fortgang des Kaisers gegen den Pfalzgrafen Friedrich, der sich bemühte, ihm den böhmischen Thron zu entreissen, gesehen. Er getraute sich zwar damals mit dem Hause Oesterreich nicht gänzlich zu brechen, wegen der Streitigkeiten der Hugenotten und seiner schwankenden Souverainität, doch in der Stille hetzte er aller Orten Feinde gegen dasselbe auf. Die Franzosen konnten auf England keine grosse Rechnung machen, denn Jakob I war zu gewissenhaft und friedliebend, und sein Nachfolger Karl für so langwierige Unternehmungen zu schwach, auch hinderten ihn die Mißhelligkeiten, die er mit seinem Parlament hatte, welches befürchtete, er möchte auf Zureden seiner Gemahlinn nach der Souverainität streben. Die Holländer waren ganz beschäftigt, ihre Republik zu erhalten, ohne an eine offensive Handlung gegen das Haus Oesterreich zu denken. Selbst der Türke zeigte wenige Begierde, mit dem siegreichen Oesterreich aufs neue anzubinden, welches den Fürsten

sten von Siebenbürgen, Bethlem Gabor, gezwungen hatte, in seinem Fürstenthum ruhig zu bleiben. Da nun Frankreich sah, daß es mit allen diesen nichts unternehmen könne, warf es sein Augenmerk auf die Seite der deutschen Fürsten, und suchte sie zu überreden, der Kaiser trachte nach der Souverainität und der gänzlichen Unterdrückung ihrer Macht, den Katholiken stellte es die Reichsfreyheit vor, den Protestanten ihre Religion, die doch Frankreich in seinen eignen Staaten mit so grosser Strenge verfolgt hatte. Man versprach ihnen Geld, Hülfstruppen, und daß es ihnen auch an einem Anführer nicht mangeln möchte, so gewann man die Minister Christians IV, Königs in Dänemark, damit sie ihn bewegen sollten, unter Versicherung der Subsidien, von Frankreich, das ohnehin auf jeden Fall bereit war, den Krieg anzufangen. Da es nun alle Maßregeln, die es für tauglich fand, genommen hatte, damit, wenn allenfalls eine Saite auf seinem Bogen mangeln sollte, es eine andere im Vorrath habe, schickte es einen Gesandten, unter dem Namen eines Privatmannes an den tapfern Gustav Adolph, König in Schweden, der sich Anfangs an seinem Hofe als ein reisender Kavalier aufhalten sollte, um sich einzuschmeicheln, die Geheimnisse dieses Hofes auszuspähen und zu ergründen, auf daß ers dem Richelieu entdecken, und den König nach und nach zum Krieg bewegen könne.

Die Dänen vermochten damals nichts wider den Kaiser, und mußten zu Lübeck, 1629 zu grossem Verdrusse Frankreichs, das ungeachtet seines Versprechens dieselbe nicht unterstützt hatte, Friede machen. Richelieu gab sich zu dieser Zeit alle nur ersinnliche Mühe, Polen und Schweden, zu einem Waffenstillstand auf sechs Jahre zu bewegen, um allen Hindernissen, die den Gustav hätten abhalten können, an dem deutschen Kriege Theil zu nehmen, vorzubeugen. Richelieu hatte fest bey sich beschlossen, daß Gustav sich auf deutschen Boden begeben soll, um sich seiner Tapferkeit und Herzhaftigkeit gegen den Kaiser zu bedienen, und das Kriegstheater in die österreichischen Erblande zu versetzen. Zu dem Ende machte er dem Gustav einen beträchtlichen Vorschuß an Geld. Dies zweite Stratagem glückte dem schlauen Kardinal besser, als das erste, und durch die Schlacht bei Leipzig 1631 hat der König von Schweden beinahe alle Früchte, die das Haus Oesterreich durch seine Siege seit fünf und zwanzig Jahren gesammelt hatte, zu Grunde gerichtet. Doch das Glück begünstigte das Unternehmen Gustavs besser und schneller, als es das Interesse von Frankreich verlangte, das nur die Absicht hatte, das Haus Oesterreich zu quälen, aber nicht, daß die Schweden, die sich immer mehr den Gränzen Frankreichs näherten, sollten zu mächtig werden, aus Furcht, daß Gustav, der ein eifriger

Anhän=

Anhänger der protestantischen Religion war, nicht etwas gegen Frankreich selbst zu Gunsten der Hugenotten unternehmen möchte. Dies war auch die Ursache, daß Frankreich zwischen diesen zwo Mächten ein Gegenwicht setzte, um zu verhindern, daß keine von beiden die Oberhand erhalte, und es immer den Vortheil habe, sie im Gleichgewicht zu erhalten, besonders da es Gustav deutlich zu verstehen gab, daß er nicht wegen des einzigen Interesse Frankreichs nach Deutschland gekommen sey. Nach einigen Nachrichten hatte auch der Kardinal Richelieu durch seinen Spiritum familiarem eine Ahndung von dem Tode des Königs bei Lützen. Es ist auch nicht unglaublich, denn es wäre nicht allein dieser Prinz, den Richelieu auf solche Art in's Elisium geschickt hat.

§. 16.

Diese Unglücksfälle daurten nicht immer auf die nemliche Weise fort, und das Haus Oesterreich fieng an, wieder zu Kräften zu kommen, und sich zu erholen. Die gottlosen Projekte des unruhigen Wallensteins, von denen Frankreich eine vollkommene Wissenschaft hatte, wurden durch seinen Tod verhindert. Die Schlacht bey Nördlingen gab dem Fortgang der schwedischen Waffen eine entgegengesetzte Richtung, und Sachsen mit vielen deutschen Fürsten schloß zu Prag den Frieden. Nun achtete es Frankreich für tauglich, die

Masque abzuziehen und den Fuchspelz mit der Löwenhaut zu verwechseln, um das Haus Oesterreich, das durch die langen Kriege schon so entkräftet war, durch neue Treffen vollends zu Grunde zu richten. Es grief daher das Erzherzogliche Haus mit der äussersten Wuth an vier verschiedenen Orten an, nämlich in Italien, in Deutschland, in den Niederlanden und Spanien, verjagte den Herzog Karl III. von Lothringen und nahm seinen Bruder Franz mit seiner Gemahlin gefangen, weil er seine Ehre nicht auf das Spiel setzen wollte, nur mit genauer Noth konnten sie unter angenommener Verkleidung entkommen, und dies geschah einzig darum, weil der Herzog in österreichischen Diensten war. Mit diesem war der König Ludwig noch nicht zufrieden, denn so bald er vernommen hatte, daß das Königreich Portugall, welches seit mehr als 61 Jahren unter österreichischen Händen von der spanischen Linie, nach dem Erbrecht war, sich 1640 ohne alle Ursache empöret und den Herzog Johann von Braganza als König erwählt habe, sparte er keine Mühe, dem Hause Oesterreich dieses reiche und vortrefliche Königreich zu entreissen, ohne ihm die mindeste Hofnung zu lassen, es wieder zu erlangen. Im nemlichen Jahr empörten sich auch die Katalonier gegen ihren rechtmässigen Souverain, sie waren unzufrieden wegen der Garnison einiger Truppen, und konnten sich mit dem königlichen Staatsminister Grafen

von Alvarez nicht vertragen. Man kann leicht urtheilen, daß, wenn der Kardinal Richelieu diesen Aufstand nicht öffentlich verursacht, er sie doch noch mehr aufgemuntert hat, indem er ihnen von Seiten Frankreichs Hülfstruppen zuschickte und ihnen grosse Privilegien versprach, wenn sie sich dieser Krone ganz unterwerfen würden, auf diese Weise kostete es das Haus Oesterreich viele Mühe, diese Provinz wieder aus den französischen Klauen zu reissen, und unter seine Herrschaft zu bringen. Alles dies, was Ludwig XIII. gegen das Haus Oesterreich verübte, geschah auf Anstiften und Einrathen seines Premierministers des Kardinals Richelieu, wiewohl es ihm anständiger gewesen wäre, seine Waffen nach England zu richten, um seinen Stiefbruder Karl I. zu retten, aber er wollte lieber durch niedrige Intriguen seine schlimmen Absichten und schädlichen Versuche unterhalten, als zugeben, daß das Haus Oesterreich in ruhigem Besitz seiner Staaten, die ihm Gott ertheilet hatte, bleiben sollte. Er behielt diesen Haß gegen Oesterreich, wie auch Richelieu, bis an sein Ende fort, das 1643 erfolgte, unter den grösten Kriegsunruhen, ohne den Frieden zu erleben.

§. 17.

Was der schwedische Gesandte, Hugo Grotius zu Paris vorsagte, als Ludwig XIV. zween Zähne mit auf die Welt gebracht: Caveant vicini

a mordacitate hujus Principis, hat sich vollkommen bestätiget, und besonders das Haus Oesterreich öfters seine Bisse empfunden. Er verlohr seinen Vater in einem Alter, wo er noch nicht im Stande war, das Königreich selbst zu regieren.

Man hat bemerkt, daß, so lange die bourbonische Linie auf dem Throne ist, die Krone allemal solchen Prinzen zugefallen, die noch unter der Vormundschaft waren. Aber der schlaue Richelieu empfahl bey seinem Absterben, nachdem er das Ministerium zwanzig Jahre geführt hatte, in der Person des Mazarin, eines Italiäners, einen Premierminister, dem er mit vieler Sorge die schädlichen Maximen eingeprägt hatte, Frankreich dem Hause Oesterreich furchtbar zu machen.

Die Königinn, Regentinn, wiewol sie eine Prinzessinn von Oesterreich war, ließ sich doch ganz von Mazarin leiten, und vertraute diesem herrschsüchtigen Geiste das vollkommene Staatsruder an, denn sie hatte die Meinung, daß sie nun für die Familie, von der sie ihre Abkunft hatte, nicht mehr sorgen dürfe, sondern nur für sich bedacht seyn müsse. Mazarin bediente sich noch der chimärischen Universalmonarchie, nach welcher das Haus Oesterreich, wie man es fälschlich anklagte, trachten soll. Dies that er nur, damit er andere Mächte Europens gegen dieses Haus in ein Mißtrauen setzen konnte. Unter diesem Vorwand setzte er den Krieg während dreyssig Jahre fort, und

spielte bis zu dessen Ende seine Rolle so gut, daß Frankreich vermög des westphälischen Friedens 1648 Ober- und Unterelsaß und andere beträchtliche Plätze von den Erblanden des Hauses Oesterreich erhielt, dadurch bekam es festen Fuß im deutschen Reiche, und vermittelst der Garantie dieses Friedens fand es Gelegenheit, sich in alle Streitigkeiten, die unter den Reichsfürsten vorfallen, einzumengen. Das Haus Oesterreich von der spanischen Linie würde sich gerne von seinem Feind entlediget haben, wenn es an diesem Generalfrieden Theil genommen hätte, aber da Frankreich sah, daß es freye Hände habe, und dabey hofte, alle seine Macht gegen Spanien zu wenden, führte es einen so hohen Ton, daß man leicht abnehmen konnte, es habe die Absicht den Krieg fortzusetzen, daher sah es auch den Frieden, den Holland 1648 mit Oesterreich geschlossen hatte, nicht mit guten Augen an, weil es Spanien nach und nach zu schwächen suchte, indem es dasselbe nöthigte sein Blut zu vergiessen und seine Schätze zu erschöpfen. Aber die Holländer waren klüger, sie merkten die eigennützigen Absichten der Franzosen, dies gab ihnen Stoff, den Frieden um so schneller zu beschleunigen, weil sie sahen, daß die Franzosen selbst die Niederlande feindlich anfallen und nachgehends ihre Republik gänzlich zu Grunde richten wollen.

§. 18.

Oesterreich schien auf diese Weise von den Anfällen der Franzosen auf einige Zeit sicher zu seyn, die nicht die mindeste Gelegenheit vorbeygehen liessen, wider die spanische Linie neue Unruhen und Kriege zu erregen, Kriege, die um so lebhafter waren, weil man von beyden Seiten alle Kräfte zusammen nahm. Sie wurden noch zwey Jahre mit abwechselndem Glücke sowohl in Italien, als in den Niederlanden, Burgund nnd Spanien fortgesetzt. Nun glaubten sie, daß sie das Erzherzogliche Haus endlich entkräftet haben, welches damals auch noch Portugall gegen sich hatte, das Frankreich mit seiner ganzen Macht vertheidigte.

Der Königsmörder Kromwel, der Abscheu des Menschengeschlechts, tyrannisirte England, nachdem er den 30ten Jänner 1649 den König Karl I. öffentlich auf dem Schaffot hatte enthaupten lassen. Aber Frankreich, das nicht den geringsten Anstand fand, mit dem Türken in ein Bündniß zu tretten, machte sich noch weniger daraus, alle seine Kräfte anzuwenden, sich diesem verabscheuungswürdigen Königsmörder günstig zu machen, indem es ihn als rechtmässigen Protektor von England anerkannte, und, ihm zu Gefallen, den Erbprinzen des hingerichteten Königs aus allen französischen Staaten verbannte. Karl II. war ein leiblicher Vetter Ludwigs XIV. Es wär' also seine Pflicht gewesen, den Tod seines Vaters zu rächen und diesen unglück-

lichen

lichen Prinzen gegen die ungerechte Usurpazion seiner Erbstaaten zu unterstützen; aber er handelte ganz anders, indem er keine andere Absicht hatte, als den Kromwel mit sich gegen das Haus Oesterreich zu einer Allianz zu bewegen, durch welche dieses hohe Haus grossen Schaden erlitten hat. Diese Machinazionen daurten so lange, bis die Franzosen den König Philipp IV zu dem pyrenäischen Frieden genöthiget haben. Durch diesen eigneten sie sich eine grosse Anzahl Staaten und andere feste Plätze, sowohl in den Niederlanden, als auch an den Gränzen von Spanien zu, und versprachen entgegen, den aufrührischen Portugiesen in Zukunft keinen Sukkurs mehr zu geben. Dies Versprechen war ganz nach französischer Sitte, das sie nun freilich nach ihrer Gewohnheit nicht zu halten dachten, denn kaum war der Friede geschlossen, schickten sie ihre besten Generale zu den Portugiesen, welchen sie die schädlichsten Anschläge, beträchtliche Subsidien und eine Menge anderer nothwendiger Sachen gaben, den Krieg fortzusetzen.

§. 19.

Unter allen Friedenstraktaten, die mit dem bourbonischen Hause zu Stande gekommen, ist dem Hause Oesterreich keiner schädlicher und ganz Europa nachtheiliger, im Gegentheil aber keiner für Frankreich vortheilhafter gewesen, als besagter pyrenäische. Man hätte dies schon damals voraus-

sehen können, aber der traurige Ausgang hat es nur zuviel gezeigt, was die Franzosen hiebei für eine Gelegenheit ergriffen, da sie die Heurath veranstalteten, die in diesem Frieden zwischem dem König von Frankreich und der Infantinn, Maria Theresia, geschlossen ward, damit sie unter dem Vorwand des Devolutionsrechts die Niederlande an sich bringen, und nach dem Tode Karls II, wie wir gleich sehen werden, beinahe die ganze spanische Monarchie dem Hause Oesterreich entreissen konnten.

Philipp IV, der eine Vorempfindung von diesem Unglücke hatte, und dem die schlimmen Streiche des französischen Hofes aus der Erfahrung bekannt waren, wandte alle mögliche Behutsamkeit an. Er konnte sich nur mit vieler Mühe entschliessen, seine Tochter dem Könige von Frankreich zu verwilligen, und es kostete der verwittibten Königinn Mutter viel, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Die Betrügereien von Seiten Frankreichs in dieser Unterhandlung äusserten sich genugsam, weil sie zur nämlichen Zeit um die Prinzessinn Margaretha, eine Tochter des Herzogs von Savoyen, warben, und den König beredeten, diese Prinzessinn nach Lyon zu beschicken, um den König zu sehen. Man that dies mit dem Vorhaben, eine Kaltsinnigkeit vorzuschützen, wenn allenfalls die vorgeschlagene Heurath nicht zu Stande kommen sollte, wiewohl man mit so viel Hitze

arbei-

arbeitete, daß die Franzosen nichts vom Frieden hören wollten, ausser mit dieser Bedingniß, und die Unterhandlung, die Prinzessinn von Savoyen betreffend, wurde aus keiner andern Ursache auf's Tapet gebracht, als die Heurath mit der spanischen Prinzessinn ehender zu endigen und den König Philipp zu verbinden, die vortheilhaftesten und annehmlichsten Bedingnisse in den Heurathstraktaten anzunehmen. Dies ist nur gar zu offenbar, weil man die gute Prinzessinn von Savoyen zu ihrem grossen Verdruß und Mißvergnügen wieder zurückgeschickt hat, so bald sich die Umstände geändert hatten. Indessen blieb Philipp, ohne auf die Drohungen, Zudringlichkeiten und andere ausgedachte Intriguen Acht zu haben, unbeweglich, und wollte seine Tochter dem Könige von Frankreich nicht geben, wenn sie nicht schlechterdings und aufs feierlichste für sich und die Ihrigen allen österreichischen Staaten entsagen, und die Verzicht nicht als einer von den wesentlichen Hauptartikeln des pyrenäischen Friedens, den Frankreich selbst als einen solchen eidlich bestättigen sollte, betrachtet werde. Philipp stellte diese Bedingniß mit dem Portrait Ludwigs XIV auf die eine, und die Monarchie Spanien auf die andere Seite, und ließ der Prinzessinn die vollkommene Freiheit, eines oder das andere zu wählen, weil es ihr unmöglich sey, allen beiden zugleich das Wort zu halten. Die Prinzessinn war

schon

schon in einem majorennen Alter, daß also in Ansehung dessen keine Beschwerniß obwaltete; sie wollte lieber das Gegenwärtige, als ein ungewisses Zukünftiges; wählte also den König von Frankreich, und renunzirte feierlich für sich und ihre Descendenten auf alle Sukzessionsrechte des Hauses Oesterreichs.

Der französische Minister, welcher sich in nichts entgegen setzte, und in alles einwilligte, ließ gedachte Verzicht und den Heurathskontrakt in den pyrenäischen Frieden eintragen, der von einer, wie von der andern Seite mit Eid und Siegel ratifizirt und bestättiget wurde. Aber wer hätte wohl geglaubt, daß man diese Verzicht gegen die ausdrücklichen Worte schon 1700 vernichtet und mit Füssen getreten hätte?

§. 20.

Kaum war der pyrenäische Friede geschlossen, wollten ihn die Franzosen gleich darnach wieder brechen. Die Gelegenheit hiezu gab 1661 ein Rangstreit, der bey dem schwedischen Residenten zu London zwischen dem französischen und spanischen Gesandten entstand. Ein jeder von diesen zweyen behauptete den Vorrang, die Sache kam zu Thätlichkeiten und ward so hitzig, daß sie einander die Pferdstränge an den Kutschen abhauen liessen, aber der spanische Gesandte hatte die Vorsicht gebraucht, und in die Stränge Ketten ein-

flechten

flechten lassen, daß man ihm also nichts anhaben konnte, und ruhig sitzen blieb. Um den Franzosen allen Vorwand zu neuen Mißhelligkeiten zu benehmen, und in Zukunft allen dergleichen Strittigkeiten vorzubeugen, schickte der friedfertige Philipp seinen Gesandten nach Paris, wie sie übereins gekommen waren, und lud den König ein, daß man, um in der Folge dergleichen Unanständigkeiten zu verhüten, die Sache so einrichten möchte, daß die zween Gesandten bei öffentlichen Feierlichkeiten nicht leicht wieder zusammen kämen. Zum Danke für diese Höflichkeit spielte Ludwig seinem Schwiegervater diesen listigen Streich; er legte den Sinn dieser vorgebrachten Worte so aus, als wäre von Seiten Spaniens allen Vorrechten entsagt worden, ließ daher die Audienz alsogleich abbrechen, um die Protestazionen der spanischen Gesandten nicht zu hören. Aus diesem läßt sich nun die künstliche und boshafte Art abnehmen, der sich Frankreich immer bedienet hat, die Vorzüge und das Recht des österreichischen Hauses zu unterdrücken. Indessen erheben die französischen Apologisten ihren König auf das höchste, weil er gewußt habe, auf eine so unvergleichliche Weise die Ehre Frankreichs in der Person seines Gesandten zu handhaben, zugleich führen sie die Bombardierung von Genua an, durch welche der Doge und vier Rathsherren gezwungen wurden, fußfällig vor dem König abzubitten.

Und

Und was war dann ihr Verbrechen? — Nur weil die Republik das Bündniß mit Spanien vorgezogen hat. Doch von der unglaublichen Gedult melden sie nichts, da ihr König, den sie immer den großmüthigen nennen, den unerhörten Schimpf, der seinem Gesandten in Konstantinopel begegnete, ertragen mußte, welchem der Großvezier in der öffentlichen Audienz eine derbe Ohrfeige gab, und ihm am Ende den Pantoffel in's Gesicht schlug. Auf diesen Schimpf achtete der König nicht, sondern gab seinem Gesandten selbst noch einen Verweis, weil er dem Großvezier zu wenig Hochachtung erwiesen habe. Man kann diese Begebenheit in Puffendorfs Geschichte vollständig lesen. Warum verlangte er aber von seinem Schwiegervater, und von einer schwachen Republik für so geringe, — ja nur erdichtete Beleidungen eine so ausserordentliche und auffallende Genugthuung? — Da er doch einen so beleidigendeu Schimpf, wie seinem Gesandten in Konstantinopel angethan ward, ungerüget hingehen ließ.

§. 21.

Dieser Rangstreit wurde durch das vernünftige Betragen des König Philipps glücklich geendet. Aber im Jahr 1667 suchte das Haus Bourbon wider Karl II, den letzen Prinzen von Oesterreich von der spanischen Linie, den einzigen Sohn Philipps, den er noch sehr jung bey seinem

nem Tode zurücke ließ, das Kriegsfeuer wieder zu erneuern. Wir haben schon oben Meldung gethan, daß die spanische Prinzessinn durch ihre Heurath mit dem französischen Prinzen auf alle Erblande des Erzhauses Oesterreich Verzicht gethan habe. Allein dem ungeachtet machte Ludwig XIV, so bald ihr Vater gestorben war, einen förmlichen Anspruch auf die Niederlande, indem er vorgab, daß Karl, der von der zweiten Ehe Philipps und Maria Anna, einer Prinzessinn von Oesterreich, da war, die Nachfolge in den Niederlanden nicht haben könne, welche durch das Devolutionsrecht seiner Gemahlinn, die von der ersten Ehe und einer französischen Prinzessinn geboren war, angehören. Diese Forderung gründete er pur allein auf das sogenannte Devoluzionsrecht, das einige Privatleute in den Niederlanden angenommen hatten, nämlich, daß die Kinder der zwoten Ehe an dem Vermögen, das der Vater in der ersten Ehe erworben hatte, keinen Antheil haben. Das ganze Publikum hat diese abscheuliche Ungerechtigkeit und das niederträchtige Betragen eingesehen. Doch Frankreich hatte sich schon nach und nach bereitet, fiel mit einer zahlreichen Armee in die Niederlande ein, eroberte eine Stadt nach der andern, und wollte doch, mitten unter diesen Feindseligkeiten, andere Mächte von Europa noch bereden, daß es statt den pyrenäischen Frieden zu brechen, denselben mit der grösten Pünktlichkeit

halte.

halte. Spanien dachte an nichts weniger als an einen Bruch, und hatte dazu noch gar keine Maßregeln genommen. Der König war unter der Vormundschaft, und alles noch in der grösten Verwirrung, es fiel also Frankreich gar nicht schwer, Burgund und andere feste Plätze in den Niederlanden durch diesen unvermutheten Einfall wegzunehmen. Die Franzosen hätten noch weitere Progressen machen können, wenn die benachbarten Mächte durch den Anwachs der französischen Macht und ihrer unbilligen Behandlung nicht wären aufmerksam gemacht worden. Dies war ein Motiv, welches Holland, England und Schweden bewegte, die berühmte Tripelallianz zu errichten, die Niederlande zu retten, dem Hause Oesterreich beizustehen und die unverschamte Verwegenheit der Franzosen im Zaume zu halten. Diese Allianz zwang Frankreich, 1668 Friede zu machen, und die Grafschaft Burgund zurück zu geben, von der sie die Vestungen geschleifet hatten. Doch hat es einen guten Theil von den Niederlanden dem Hause Oesterreich entrissen, ohne den geringsten Anspruch zu haben. Nachgehends gab sich Frankreich grosse Mühe, diese Tripelallianz zu zertrümmern, und unter den Alliirten Zwistigkeiten zu erregen, weil es sah, daß die Harmonie dieser Bundsgenossen seine Unternehmungen hindern würde, indem ihre Hauptabsicht das Gleichgewicht von Europa war.

§. 22.

§. 22.

Kaum hatte Frankreich die Tripelallianz getrennet, erregte es einen neuen Krieg, um denjenigen Furcht einzujagen, die sich 1672 getrauet hatten, sich seinem Stolz entgegenzusetzen. Er grief die Holländer, als Mitglieder der Konföderation, ohne alle Ursache mit gesammter Macht an. Nachdem sie ihnen schon vorher Feinde in ihrer Nachbarschaft, nämlich den König von England und den Bischof von Münster, zu wegen gebracht hatten, schmeichelten sie sich, daß sie mit Hülfe dieser zwo letztern Mächte die Republik werden umstürzen können. Die erste Bewegursache zu diesem Kriege war, weil Holland zur Zeit Kromwels Karln keinen Aufenthalt gegeben habe. —— **Doch ward dieser Prinz aus allen französischen Staaten, wiewohl er der nächste Anverwandte des Königs war, ohne die mindeste Ursache, und ganz allein Kromweln zu Gefallen, verbannet.** — Die Holländer wurden von dem stolzen Ludwig XIV so niederträchtig behandelt, daß er sie nicht einmal würdigte, ihnen eine Kriegserklärung zu machen, weil er mit ihnen als Rebellen handelte. Dies sollte nichts anders als ein Versuch seyn, aber er hatte ein anders geheimes Interesse, daß nämlich die Holländer durch ein Manifest nicht aufgeweckt würden, und man sie also überfallen könnte, wo sie am wenigsten daran dachten. Dies Projekt

glückte so gut, daß sich die Franzosen in ihrer ersten Wuth dreyer Provinzen bemächtigten. Der König von England ließ sich durch den Glanz der französischen Louisd'or verblenden, und sonstige Weise einnehmen, aber sein Parlement, welches merkte, von was die Rede war, nöthigte ihn, mit Holland Frieden zu machen, da es auf dem Meer über sie nichts gewinnen, noch die Unternehmungen derselben einschränken konnte. Die Holländer kamen von ihrer ersten Bestürzung zu sich, und setzten Gewalt gegen Gewalt, doch würden sie nicht weiter fortgerückt seyn, wenn das Haus Oesterreich, sowohl von der spanischen als deutschen Linie nicht auf ihre Seite getretten wäre, indem es wohl einsah, daß der Haß von Frankreich gegen die Holländer aus keiner andern Ursache herrühre, als weil sie Karln II König von Spanien beigestanden, und daß es sich durch Unterdrückung derselben nur einen Weg machen wolle, die spanischen Niederlande zu beunruhigen, und an sich zu reissen, ohne andere wiederholte Gewaltthätigkeiten zu rechnen, durch welche Frankreich das Haus Oesterreich beinahe gezwungen hat, an diesem Kriege Theil zu nehmen.

Friedrich Willhelm der grosse Kurfürst von Brandenburg vereinigte sich gleichfalls wider diesen allgemeinen Feind, und er hatte seine gute Ursache es zu thun. Indessen wandte Frankreich alle Sorge an, ihn durch eine Diversion, die es ihm

durch

durch den Marsch der schwedischen Truppen in seinen Erblanden über den Hals geschickt, zu verhindern. Kein Land hat seine Wuth stärker empfunden, als die oesterreichischen Niederlande, welche es von allen Seiten und in allen Gegenden, wo es immer konnte, angrief. Es hetzte die Sizilianer zu einem Aufruhr auf, und bemächtigte sich in diesen Umständen der schönsten und besten Plätze in diesem Königreich, unter dem niederträchtigen Vorwand, es wolle diese unglückliche Insel in seinen Schutz nehmen. Aber es konnte sich dort nicht lange halten, weil es sich unter den Einwohnern schon einen so schlimmen Namen gemacht hatte, daß es eine neue sitzilianische Vesper befürchtete, *) und also diese vorgegebene französische Beschützer mit Schande und grossen Schritten in ihr Vaterland zurückekehrten, und die Rebellen ihrem eignen Souverain überliessen, indem sie allemal den Urhebern der Konspirazion gestatteten, ihr Vaterland zu verlassen und sie in Frankreich zu begleiten, um den strengen und wohlverdienten Strafen zu entgehen. Die Franzosen betru-

*) Heinrich IV sagte einst unter andern Rodomontaden, daß er zu Mantua frühstücken, zu Rom Messe hören, und zu Neapel zu Mittag speisen wolle. Der spanische Gesandte gab ihm darauf zur Antwort: Wenn Euer Majestät so eilen, kommen Sie frühe genug zur sizilianischen Vesper. Heinrich verstand den Sinn dieser Worte, erröthete und schwieg.

betrugen sich aber gegen diejenigen, die auf ihr Wort getraut hatten, so schlimm, daß man zu Paris Prinzen von Sizilien gesehen hat, welche, um nicht gar Hungers zu sterben, in die harte Nothwendigkeit versetzt wurden, sich als italiänische Sprachmeister gebrauchen zu lassen. Bei dem Nimegerfrieden, der 1678 geschlossen ward, bereicherte sich Frankreich mit nichts, als den österreichischen Provinzen: denn es stellte den Holländern alles zurücke, was es ihnen abgenommen hatte, und nur das Haus Oesterreich war es, welches gezwungen ward, ihm die Grafschaft Oberburgund (la Franche Comté) und andere herrliche Plätze in den Niederlanden abzutreten.

§. 23.

Es waren seit diesem Friedensschluß noch nicht zwei Jahre vorbei, als Frankreich allerlei Forderungen auf die Bahn brachte, das Haus Oesterreich auf ein Neues zu kränken. Man wollte ihm den Namen Burgund in seinem Titel nicht gestatten. Man gab sich das Ansehen der Beschützung auf dem Meere, und behauptete, die spanischen Schiffe sollen vor den französischen Galeeren, wenn sie denselben begegnen, die Segel streichen, und sie als Herren des Ozeans erkennen. Man verlangte gewisse Länder, nur aus dem Grunde, weil sie Frankreich wegen ihrer Lage bequem waren, denn keine erheblichere Ursache

wußte

wußte man nicht anzugeben. Unter diesen schlechtgegründeten Ausflüchten bemächtigte sich Ludwig ohne Zeitverlust der Städte Kortrecht und Durmunde, wie auch Luxemburg, kurz, er that alles, was ihm für sich gut schien. Während dieser Zeit kamen die Türken zu einer ungemein grossen Macht, und die Christenheit schwebte in grosser Gefahr. Diese nun zu vertheidigen, setzte sich das Haus Oesterreich diesem reissenden Strome entgegen, und immer wachsam für die Sicherheit des Christenthums, übertraf es sich, so zu sagen, selbst, wählte unter zwei Uebeln das geringere, und willigte in den Waffenstillstand von zwanzig Jahren zu Regensburg 1684 ein, in welchem man Frankreich alles einräumte, was es immer verlangte, aber auch mit diesem ließ es sich nicht sättigen. Die Güte und Nachgiebigkeit machte es nur immer unverschämter und verwegener, indem es beständig wieder neue Unruhen anfieng, und gleich vier Jahre darnach das Kriegsfeuer aufs neue anfachte, das Haus Oesterreich von der spanischen Linie anfiel, und die Niederlande, Katalonien und Italien beinahe seinem gänzlichen Untergang aussetzte. Dieser Krieg dauerte ganzer neun Jahre an einder fort, und wurde nicht eher, als 1697 in dem Ryßwickerfrieden geendet. Ludwig ließ sich zu diesem Frieden nicht aus Liebe zur Ruhe ein, sondern nur aus der Absichr, einen neuen Krieg, zu dem er sich nach und nach vorbereitet hatte,

anzufangen. Er wußte, daß der König von Spanien, der schon lange von schwächlicher Gesundheit war, ohne Erben, und folglich für ihn ein grosser Vortheil sey. Er dichtete daher eine Menge Projekte aus, um nach dem Tode dieses Königs im Trüben zu fischen, neue Unruhen anzustiften, und, wenn nicht die ganze spanische Monarchie, doch wenigstens einen guten Theil an sich zu reissen.

§. 24.

So waren die Uebel, Ungerechtigkeiten und Zudränglichkeiten, die Ludwig XIV dem Haus Oesterreich von der spanischen Linie bis auf seine Erlöschung verursachet hat, beschaffen. Doch gegen das Haus Oesterreich von der deutschen Linie war sein Betragen noch viel schlimmer. Man hatte während mehrerer Jahre Schwierigkeiten gemacht, Ferdinand III Anfangs als Römischen König und nach dem Tode seines Vaters Ferdinand II als Kaiser zu erkennen. Man brachte zur Unzeit so viele Diffikultäten auf die Bahn, daß man ihm beinahe die Kaiserkrone, die er nach der einstimmigen Wahl der Kurfürsten besaß, streittig machte. Als sich aber alles dieß durch den westphälischen Frieden endigte, spannten die Franzosen alle Kräfte an, seinen Sohn und Nachfolger Leopold den Grossen auf einmal von der deutschen Kaiserkrone auszuschliessen, hiezu nahmen sie Macht, Gewalt, List und Drohungen zu Hülfe,

um

um das Haus Oesterreich dieser hohen Würde und ihren Prärogativen zu berauben, und Deutschland den mächtigen Schutz dieses erhabenen Hauses zu nehmen, Frankreich schmeichelte sich mit der eiteln Hofnung, das Reich sollte einem Ballspiele gleich werden, wo ein jeder seinen Ball nach der Reihe wirft, es glaubte Mittel zu finden, dasselbe zu zergliedern, nach und nach sich zuzueignen, und sich von der Kaiserkrone zum völligen Herrn zu machen. Ludwig XIV nahm sich nicht nur die Freyheit, den Kurfürsten in einem gebieterischen Tone Kompetenten nach seiner Laune vorzuschlagen, von der Zahl derselben Fürsten war der Herzog von Savoyen, der Kurfürst von Baiern, der Pfalzgraf von Neuburg, endlich lies er auch den Erzherzog von Tyrol, Leopold Willhelm in die Zahl setzen, aber der Erzherzog Leopold, König von Ungarn und Böhmen ward ausgeschlossen, als wenn Ludwig bey der deutschen Wahl eine negative Stimme gehabt hätte. Er schmeichelte sich auch, die Brüder von Fürstenberg auf seine Seite gebracht zu haben, eine Sache, die ihn so eitel machte, daß er den Kurfürsten öffentlich erklärte, daß er denjenigen als Feind behandeln werde, der seine Stimme dem Erzherzog von Oesterreich geben würde. Durch solche Intriguen wurde die Wahl des Kaisers sechszehn Monate hinausgezogen, bis endlich die Kurfürsten die schlimmen Absichten Frankreichs merkten, beson-

ders der Kurfürst von Sachsen, welcher darstellte, daß die Erzherzoge von Oesterreich, die voll Mäßigung seyen, all dasjenige, was immer einer Gewalt nahe komme, allezeit verabscheut haben, und daß man auf die Drohungen von Frankreich nicht so weit achten müsse, um ein so mächtiges Haus auszuschlagen, von dem die ausgezeichnetsten Verdienste ganz Europa so bekannt seyen, und daß, wenn man dieses ausschliesse, das Reich sich zum Sklaven von Frankreich machen und dahin verbunden seyn werde, seine Stimmen einem solchen Kaiser zu geben, der nicht ermangeln werde, ein Pensionaire dieser herrschsüchtigen Krone zu seyn, um seine Würde aufrecht zu erhalten, und dies würde für den Namen Deutschlands ein ewiger Schandflecken seyn. Es gab einige, die auf Anstiften von Frankreich die Frage aufwarfen, „ob es nämlich für die deutschen Prinzen nicht vortheilhaf „seyn würde, einen Kaiser zu wählen, für den „sie nicht so viele Hochachtung haben müßten?" Aber der Kurfürst von Sachsen machte ihnen begreiflich, daß wenn die Kurfürsten dem Reichsoberhaupt nicht alle mögliche Hochachtung und Schäzung erzeigen, sie dadurch Gefahr laufen, ihr eignes Ansehen zu verlieren. Da dieser eifrige Patriot kein anderes Mittel sah, diese Intriguen zu Ende zu bringen, und die Wahl, die schon so lange daurte, zu beschleunigen, gieng er selbst, nach dem Rath des Kurfürsten von Mainz nach

Frankfurt, bey dieser Wahl selbst gegenwärtig zu seyn, und hemmte durch seine Gegenwart, Klugheit und Unerschrockenheit die betrügerischen Absichten Frankreichs. Er war auch so glücklich, daß, ungeachtet aller Entgegenstrebungen der Erzherzog den 18ten Juli 1658 einstimmig zum Kaiser erwählet und vier Tage nachher zur allgemeinen Freude Deutschlands gekrönet wurde. Obwohl das Haus Bourbon durch dies Betragen vor der ganzen Welt einen neuen Beweis seines Stolzes, Hasses und unversöhnlichen Feindschaft gegen das Haus Oesterreich gegeben, so wird man doch nie gehört haben, daß Leopold sich zu rächen, einen Krieg angefangen oder feindliche Einfälle in Frankreich gethan habe, da er doch hinlänglichere Ursache gehabt hätte als Ludwig, der dieses hohe Haus durch unvermuthete Kriege sowohl in Deutschland als Italien gekränkt hat.

§. 25.

Vom Jahr 1663 und 1664 schien es, Ludwig wolle von seinem alten Hasse abstehen, indem er das enge Einverständniß, das er mit der ottomannischen Pforte gepflogen, seit einiger Zeit verlassen hatte, und dem Haus Oesterreich, nachdem er demselben so viel Uebel angethan, endlich einen guten Dienst leisten wollte, da er dem Kaiser einige Regimenter wider den Türken schickte, die ihm den Sieg bey Sankt Gotthard erlangen halfen. Dies war

das erstemal, daß das Haus Bourbon Oesterreich beitrat. Die Franzosen rühmen sich auch ungemein, und eignen diesen ganzen Sieg sich allein zu, als wenn die übrigen christlichen Truppen die Hände in Busen gesteckt hätten, ja noch lange hernach rühmten sie ihren Beystand und Tapferkeit in diesem Treffen mit vielem Stolz an. Wir lassen ihnen ihren Ruhm, den sie erlangt haben, aber man lasse auch denjenigen die Freiheit, über ihre Prahlereien zu urtheilen, die wissen, daß in allem nicht mehr als 8000 Franzosen waren, welche die Türken umringt und in Stücke gehauen hätten, wenn man ihnen nicht noch zu rechter Zeit ein Detachement zu Hülf geschickt, sie der Gefahr, welcher sie ausgesetzt waren, zu entreissen. Diejenigen, die eine Kenntniß von der Geschichte derselben Zeit haben, wissen wohl, daß die Franzosen auf der Insel Kandia gegen die Türken sehr schlechte Progressen machten, und den Venezianern durch ihr rasches und tolles Wesen mehr Schaden als Nutzen gebracht haben.

Die Politiker geriethen aus mehrern Ursachen in Zweifel, ob die Absichten dieses Sukkurses, den Frankreich nach Ungarn geschickt hatte, aufrichtig seyen, und der Ausgang zeigte, daß sie sich in ihren Konjekturen nicht betrogen haben, indem die Franzosen alle Mühe anwandten, den weitern Fortgang des Siegs zu verhindern, damit Oesterreich den wesentlichen Nutzen nicht aus demselben

ziehen

ziehen möchte, und sich von den verborgensten Geheimnissen dieses Reichs eine Kenntniß zu erwerben suchten, um die Gemüthsbeschaffenheit gegen ihren Souverain auszuforschen und zu sehen, ob Frankreich nicht einst ein Feuer, das unter der Asche verborgen lag, anblasen, oder wenigstens unterhalten könnte. Sobald Frankreich seine boshaften Absichten nach Verlangen ausgeführt hatte, rief es seine Truppen unverzüglich zurück, und dies zu einer Zeit, wo man dieselben am nöthigsten gebraucht hätte. Auf ihrem Rückmarsche erregten sie unter den Grossen noch mehr Mißverständniß.

Die Anstalten, welche Frankreich schon damals in Absicht auf Holland machte, zogen die ganze Aufmerksamkeit Leopolds auf sich, und brachten ihn dahin, mit den Türken einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre einzugehen, um die Machinazionen der Franzosen nicht aus dem Gesichte zu verlieren, und sich nicht mit zwo feindlichen Mächten auf einmal einzulassen. Aus allem diesen können wir nun schliessen, daß diese vorgegebene Hülfe von Frankreich dem Kaiser mehr schädlich als nützlich gewesen, weil sie seinen Siegen über die Ungläubigen Einhalt that.

§. 26.

Ludwig XIV hatte das gröste Mißvergnügen, daß das herzogliche Haus Lothringen sich nicht

immer nach seinen einbilderischen Ideen bequeme, und seine Staaten, die zwischen Frankreich und dem Reiche lägen, ihn oft verhindert hatten, das Haus Oesterreich nach Verlangen zu überfallen. Aus dieser Ursache dacht' er schon lange dem Untergang dieses unvergleichlichen Herzogthums nach, entweder die Herzoge zu zwingen, seine Vasallen zu werden, oder sich vollkommen über sie Meister zu machen, und sichern Weg zu erlangen, das deutsche Reich oder die Niederlande ohne Furcht eines Widerstandes anzugreifen. Wir haben zum Theil die Art schon angemerkt, der sich Ludwig bedient hat, den Herzog Karl 1653 ohne die geringste Ursache zu vertreiben und seinen Bruder und Gemahlinn in Verhaft zu nehmen, auf den damals die ganze Hoffnung des herzoglichen Hauses gegründet war, von dem die Nachkommenschaft noch blühet, und dem erzherzoglichen Hause Oesterreich so viele herrliche Zweige verschaffet hat. Wie er sieben Jahre nachher diese ausgeplünderten Länder zurückgegeben, aber nachgehends von Zeit zu Zeit sich derselben bemächtiget hat, auch auf was Weise Ludwig vermög des pyrenäischen Friedens dasselbe Herzogthum unter den härtesten Bedingnissen abtrat, nachdem er es beinahe gänzlich ausgesogen, und mit Gewalt seiner Truppen entblößet hatte.

Das war in der That ein sehr hartes Verfahren, aber doch mit jenem widerrechtlichen Eingriff

grif in keine Vergleichung zu bringen, welchen der König 1662 verübt hat, da er das ganze herzogliche Haus seiner Würde, seiner Macht und seiner Staaten hat berauben und es mit Frankreich verknüpfen wollen. Es spielte seine Rolle bey Gelegenheit einer Heurath, die man zwischen dem jungen Herzog Karl, dem einzigen Erben des Herzogthums und der Prinzessinn von Nemours veranstaltet hatte, so gut, daß unter dem alten Herzog und seinem jungen Vetter die gröste Mißhelligkeit entstand. Diese Sache ward in eine solche Verwirrung gebracht, bis sie auf den Punkt kam, daß Ludwig die erste Wuth des alten, schwachen, unvernünftigen und leichtsinnigen Herzogs benutzen konnte, der sein ganzes Herzogthum, ohne Auslösungsrecht, um einen geringen Preis und eine eitle Hofnung an Frankreich verkaufte. *) Zur schuldigen Erkenntlichkeit jagte ihn Ludwig

*) Der Herzog trat dem König Lothringen unter diesem Bedingniß ab, daß man ihm und dem lothringischen Prinzen gewisse Einkünfte bezahle, und daß seine Descendenten die Anwartschaft auf die französische Krone haben, wenn die bourbonische Linie erloschen seyn würde, mit Ausschluß aller andern Prinzen von Geblüt, um sich wegen verlohrnem Erbe zu befriedigen. Dieser Vertrag befindet sich ganz in den Sammlungen der Leonarderfriedenstraktaten. Tom. 3. Aber so sehr die Prinzen von Lothringen gegen diese Abtre-

Ludwig 1670 mit sammt seiner Dienerschaft aus seinen Ländern, und zwang ihn, so gebrechlich und kraftlos er auch war, in kaiserliche Kriegsdienste zu gehen, wo er fünf Jahre nachher gleichsam im Elende und der Verweisung sein Leben endete, aber nicht das Elend, das er seinem hohen Hause und seinen getreuen Unterthanen durch seine gar zu grosse Uebereilung verursacht hat. Obwohl der junge Herzog bey dem König die bittersten Klagen gegen diese ungerechte Grausamkeiten, von welchen der König selbst die einzige Ursache war, vorbrachte, so war dieser doch unbeweglich, und ließ ihm kaum die Hofnung, daß man ihm einige Rechte und Revenuen in Frankreich bewilligte, damit er leben konnte. Als wenn ein großmüthiger Prinz, anstatt sein altes erbliches Herzogthum zu behalten, einige Entschädigung finden könnte, wenn er ein Sklav von Frankreich wird, und sich aus Gnaden einige Länder mitten in Frankreich anweisen läßt, welche man ihm bey der nächsten Gelegenheit wieder wegnehmen und einziehen konnte.

Da der Herzog endlich sah, daß seine Vorstellungen über das Herz dieses ungerechten und unbil-

Abtretung protestirten, um so mehr setzten sich die Prinzen von Geblüt dieser Succession entgegen, und das Parlament von Paris registrirte diese Akte nicht ein, ausser mit der Bedingniß, daß die Prinzen, denen daran gelegen war, darein willigten.

unbilligen Königs keine Würkung hervorbrachten, verschwand er auf einmal aus Frankreich, wo er immer geplagt und wie ein Gefangener zurücke gehalten wurde. Er begab sich an den österreichischen Hof, der Zufluchtsstelle verunglückter Prinzen. Dorthin ist er gleichsam auf Verordnung der göttlichen Fürsicht, die ihm hiezu die Mittel an die Hand gab, geführet worden. Es ist gewiß, wenn man alle Umstände wohl abwäget, wird man hier in diesem Vorfall den Finger Gottes erkennen, der ihm den Weg gezeiget hat, um der ganzen Welt seine glänzenden Tugenden und ganz besondere Tapferkeit, durch die er den Ruhm seines unterdrückten Hauses auf den höchsten Gipfel gebracht hat, erkennen zu geben. Denn mit welcher Klugheit, Heldenmuth und Glück kam er nicht 1683 Wien die Hauptstadt zu befreien, indem er den Grausamkeiten der Ottomannen Gränzen setzte, und die schon fast in Zügen liegende Christenheit rettete. Er vertheidigte das Haus Oesterreich in Ungarn, und hernach den Kaiser und das Reich gegen die Treulosigkeiten Frankreichs. Handlungen, die man nie vergessen wird, und die immer zu einem Muster dienen werden, nach dem sich andere Helden bilden sollen. Das erkenntliche Haus Oesterreich wußte die ausgezeichneten Verdienste dieses grossen Helden nicht anders zu belohnen, als durch eine glückliche Heurath mit der verwittibten Königinn von Polen,

einer

einer Schwester Leopolds des Grossen, Eleonora Maria; diese Heurath geschah 1678. Von dieser war die Nachkommenschaft so gesegnet, daß sein Enkel, Franz I Kaiser ward, indem er sich mit der Kaiserinn Maria Theresia vermählte. Ueber das that der Kaiser Leopold sein Möglichstes, den Herzog Karl wieder in seine ihm unrechtmässig abgenommenen Länder einzusetzen. Man handelte hievon weitläuftig in dem Nimegerfrieden; als aber Frankreich das Herzogthum nicht anders, als unter gar zu harten Bedingnissen zurück geben wollte, welche dieser erhabne Prinz verachtete, und Europa, durch Anhänglichkeit an diesen Artikel, nicht um einen allgemeinen Frieden bringen wollte, nahm er den Entschluß, sein Herzogthum lieber einige Zeit unter den Händen dieses unrechtmässigen Besitzers zu lassen, als in, seiner Würde, Seelengrösse und Freiheit so nachtheilige Vorschläge einzuwilligen. Nach seinem Tode 1696 ward Leopold Joseph, sein Sohn, in seine Staaten eingesetzt, welche die Franzosen 28 Jahre inne hatten. Dieß geschah in dem Ryßwickerfrieden 1697.

§. 27.

Frankreich stellte sich die zwei grossen Mittel, zur Universalmonarchie zu gelangen, in dem vor, wenn es Oesterreich über den Haufen werfen und sich Polens bemächtigen würde. Daher suchte

Ludwig sich Lothringen zu bemeistern, damit er Oesterreich von forne angreifen könne. Seine Absicht war, auf den polnischen Thron einen französischen Prinzen zu setzen, um dem Kaiser, wenn es ihm thunlich schien, in seinen Erblanden eine Diversion zu machen, und die Kommunikation mit den Türken leichter zu unterhalten, und durch dieses Mittel die österreichische Macht zu zertheilen. Das polnische Reich befand sich unter der Regierung Johann Kasimirs, durch die Macht der vereinigten und siegreichen Armeen Karl Gustavs, Königs in Schweden, und Friedrich Wilhelms, Kurfürsten von Brandenburg, in einem so erbärmlichen Zustand, daß der König sich in seinem eignen Königreich nicht sicher sah, und gezwungen ward, sich in die österreichische Staaten zu flüchten. Der König von Frankreich wollte nicht das Ansehen haben, als nähme er an dem, was vorgieng, Antheil, immer in der Absicht, dem Haus Oesterreich zu schaden, daher hielt er sich ruhig, während die Türken 1672 in Polen so grosse Progressen machten, und als die Republik, die ohne Oberhaupt war, bei Frankreich Hülfe suchte, gab Ludwig seine Denkungsart durch diese tröstende Worte deutlich zu verstehen, „daß, „wenn es von ihm abhänge, er nicht nur die „Türken und Tartarn, sondern den Teufel selbst „gegen sie aufhetzen würde.“

In dem letzten schwedischen Kriege 1709 wurde die Republik so weit gezwungen, daß sie den August, ihren rechtmässigen König, verlassen, und den Grafen Leszinsky zu ihrem Oberhaupt wählen mußten. Frankreich dachte an nichts weniger, als die Republik von dem Druck der Schweden zu befreyen, wiewohl es wegen seiner Protektion ein grosses Gelärm macht, so ist doch ganz gewiß, daß es allein das Haus Oesterreich war, welches die Vertheidigung der verlassenen Polen, ihres vertriebenen Königs und der gequälten Republik auf sich nahm. Dieses großmüthige Haus vereinigte die zertheilte Gemüther, söhnte den Kurfürsten von Brandenburg mit Polen aus, und machte ihm aus einem Feind einen Alliirten. Es schickte auch seine eigene Truppen wider die Feinde der Polen und brachte die Schweden dahin, daß sie 1660 zu Oliva den Frieden schlossen. Es setzte den König wieder auf seinen Thron, die Republik in ihre Rechte, und das Reich in einen vollkommenen Frieden. So viele ausgezeichnete Gutthaten verbanden die Polen zu versprechen, daß sie in einer künftigen Wahl besonders auf das Haus Oesterreich bedacht seyn wollen, dem sie für diesmal die Herstellung und Unterstützung ihrer Freyheit, ihrer Konstitution und ihrer Ruhe zu verdanken haben. Frankreich konnte eine so schöne Aussicht für Oesterreich nicht mit gleichgültigem Auge ansehen, daher heckte es eine Menge Projekte aus,

dieses

dieses Haus einer so schönen Hofnung zu berauben. Es suchte, so zu sagen, während dem Leben des Königs Kasimir Himmel und Erde zu bewegen, besonders bediente es sich dieser vortheilhaften Gelegenheit und wandte sich an seine Gemahlin, die eine französische Prinzessinn, aus dem Hause Nevers war, über das Herz des Königs sehr viel vermochte, und die angesehensten Häuser von Polen auf ihrer Seite hatte, sich auch schmeichelte, die übrigen noch zu gewinnen. Damit Frankreich in dieser Lage seine Absicht erreichen möchte, brachte es den Polen neuerdings die chimärische Unruhe wegen der grossen Macht des Hauses Oesterreich, und die vorgegebene Gefahr, welche die Republik laufen würde, bei, um die Erfüllung ihres Versprechens zu vereiteln, und den Erzherzog Karl Joseph, auf welchen die Polen die gröste Absicht hatten, auf gutem Wege zu erhalten. Auf der andern Seite aber erhob man die Unerschrockenheit des Prinzen Ludwig Konde auf das höchste, und man konnte den Vortheil, den Polen durch diese Wahl und die französische Allianz gewinnen würde, nicht genug vergrössern. Da die Franzosen nun glaubten, ihr Geschäft werde nach Wunsch ausfallen, — starb die Königinn, und weil sie muthmasseten, der König möchte nach dem Tode seiner Gemahlinn die Gesinnung ändern und nach seiner natürlichen Neigung für sein königliches Haus einen österreichi-

schen Prinzen, den Grafen von Neuburg, den Sohn seiner einzigen Schwester Anna Katharina, zur Gelangung der polnischen Krone empfehlen, hielten sie es für höchst nöthig, den König Kasimir zu bereden, daß er ihnen zu lieb das Szepter ablegen möchte, indem die Fakzion sonst nie zu Ende kommen werde, wenn er nicht von neuem den geistlichen Stand, den er schon vor seiner Krönung angenommen hatte, antreten würde. Sie drangen so lange in ihn, daß er endlich, der beschwerlichen Regierung dieses Reiches müde, in ihr Begehren einwilligte, und an sie, ungeachtet aller gemachten Gegenvorstellungen, das Reich abtrat, und seine noch übrigen Lebenstage in dem Kloster zu Sankt Denis endigte. Mit ihm erlosch das berühmte Geschlecht der Jagellonen, welches 283 Jahre die polnische Krone trug.

§. 28.

Nachdem Kasimir den Thron auf Zureden der Franzosen verlassen hatte, hoffte ihn der Prinz von Konde glücklich zu besteigen, weil er die mehrsten Senatoren auf seiner Seite hatte, welche, nach dem Ausdruck Puffendorfs, die Süssigkeit, so die französischen Louisd'or verschaffen, gekostet hattene Besonders gab sich der Primas Regni viele Mühe, indem er öffentlich erklärte: „daß, „wenn ihm der Himmel eine Krone schenken wür„de, er dieselbe niemand lieber, als dem Prin„zen

„zen von Konde abtreten wollte." Aber gerade das, was die Hoffnung der Franzosen am meisten hätte begünstigen sollen, hat sie hauptsächlich vereitelt. Denn für die gutgesinnten Polen war es beleidigend, daß sich die Franzosen noch bei Lebzeiten des Königs Kasimirs so viele Mühe gegeben, die Krone auf einen französischen Kopf zu setzen, welches doch in den Fundamentalgesetzen des Reichs besonders scharf verbotten sey; dies Betragen würde auch ein merklicher Eingriff in ihre freie Wahl seyn, welches nichts als Uneinigkeiten unter den Patrioten, sowohl von der guten als übelgesinnten Parthei geben würde. Sie sahen gar wohl ein, wenn der Prinz von Konde König werden sollte, dieses Reich in's Künftige in alle Kriege, die Frankreich mit der Zeit in Europa führen werde, verwickelt würde, und durch Erwählung dieses Prätendenten keine andere Hoffnung noch Vortheil habe, als daß es sich den Haß ihrer Nachbarn zuziehen würde. Man sagte auch öffentlich, daß, wenn der König von Frankreich sich bestrebe, die polnische Krone seinem Vetter zuwege zu bringen, es nicht so fast aus Liebe zur polnischen Nazion geschehe, sondern pur allein, sich einen so unruhigen Kopf vom Halse zu schaffen, der ihm bisher Verdruß genug gemacht habe, und sein Königreich zu befreien, indem er in andern Staaten Unruhen stifte. Der Reichskanzler, der dem König so aufrichtig ge-

rathen hatte, die Krone nicht abzulegen, und sich durch die betrügerischen Worte der Franzosen nicht einnehmen zu lassen, stellte seinen Landsleuten vor, daß Frankreich das Königreich Polen in den Abgrund eines unvermeidlichen Elends stürzen werde, weil das Interesse aller Nachbarn erheische, daß Polen vielmehr getheilt und ohne alle Erholung zu Grunde gehe, als die Franzosen zu sehr einnisten zu lassen. Der Kurfürst von Brandenburg ließ ihnen das nämliche aufs nachdrücklichste andeuten, daß wenn die Wahl auf den Prinzen von Konde fallen sollte, ihr Reich nichts anders seyn werde, als ein Instrument, durch welches die Franzosen alle Kriege unterstützen werden, daß man diesem Prinzen seine Tapferkeit keineswegs absprechen könne, aber daß eben diese Ursache schon allein erklecke, ihn von dem Reich auszuschliessen, weil sie sich auf nichts anders, als auf die Macht eines Königs gründe, von dem die Habsucht und der Regierungsstolz in ganz Europa die grösten Unruhen verursachen. *) Diese Ermahnungen wurden für so gründlich und zweckmässig gehalten, daß die Polen, statt ihre Stimmen dem Prinzen von Konde zu geben, dieselben einstimmig auf Michael Wisniowitzky 1669 übertrugen. Wiewohl nun Frankreich in dieser Lage für sich nichts thun konnte, so verhinderte es wenigstens, daß, ungeachtet

*) Puffendorf de Rebus gestis Frid. Wilh. Lib. X. §. 711.

geachtet der polnischen Promessen, diese Würde keinem österreichischen Prinzen zu Theil wurde. Die Vermählung dieses neuen Königs mit der österreichischen Prinzessinn Eleonora war nicht ganz nach dem Geschmacke der Franzosen, die ihn lieber in ihr Interesse gezogen und ihm eine französische Prinzessinn gegeben hätten, wie sie es bei den vorhergehenden Königen gethan hatten.

§. 29.

Diese hinderlichen Zufälle nahmen Ludwigen den Muth nicht, hinderten ihn auch nicht, vier Jahre nachher, als der König Michael mit Tod abgieng, einen neuen Versuch auf Polen zu machen. Er hatte ein grosses Verlangen, das Haus Oesterreich nochmal anzugreifen, daher suchte er Karln XI, König von Schweden, der doch auf die Ehre, einen französischen Prinzen in seiner Nachbarschaft zu haben, gar nicht begierig war, dahin zu bereden, daß er sich nicht für einen österreichischen Prinzen verwenden möchte, und wenn es ja nicht seyn könne, daß Konde zur polnischen Krone gelange, er sich für je ein anderes Haus, als für Oesterreich erklären sollte.

Einige Zeit nachher hörte man Ludwigen zu den Polen vom ersten Range sagen, daß sie alle von einem Schlage wären, daß er unnützer Weise so grosse Summen verschwendet habe und sich in Zukunft von ihnen gewiß nicht mehr werde täu-

schen lassen, aber seine nachfolgende Handlungen zeigen, daß er nur in den Wind geredet habe, denn als er sah, daß Polen dem Karl von Lothringen, einem eifrigen Freund des Hauses Oesterreich, in Ansehung seiner Unerschrockenheit und anderer erhabenen Eigenschaften geneigt war, wandt' er alle Kräfte an, ihn und alle andere Kompetenten von Oesterreich zu entfernen, brachte den Prinzen von Konde wieder in Vorschlag, und als der polnische Gesandte um einen Beistand gegen die Türken ansuchte, gab ihm der König diese beissende Antwort: „daß er staune, wie die Polen „sich unterstehen können, zu einer Zeit seine Allianz zu suchen, wo sie sich miteinander verstanden hätten, seinen Feind auf ihren Thron „zu setzen, ja, wenn sie einen König nach seinem „Verlangen wählen würden, werd' er ihre Republik mit Truppen und Geld unterstützen, woferne „nicht, so werd' er ihnen nicht nur die Türken „und Schweden, sondern, wenn er je könne, „noch den Luzifer selbst über den Hals schicken." Dieser drohende Ton stürzte alle Kabalen, die das französische Geld und die Minister aufgebauet hatten, auf einmal zu Boden. Die Republik fand, daß ihr Ansehen sehr weit herabgesunken sey, und der General von Lithauen konnte sich nicht enthalten, zu sagen, daß er sich lieber würde brauchen lassen, mit den Türken einen nachtheiligen Frieden zu schliessen, und ihnen einen

jähr=

jährlichen Tribut zu bezahlen, als die französischen Neckereien zu ertragen. Auf dieses dachte man nicht mehr an den Prinzen von Konde.

Frankreich nahm nun eine andere Wendung, und brauchte sein Geld hauptsächlich, in Polen Faktionen zu unterhalten, und die österreichische Kompetenten auf diese Art abzuhalten, als es für ungewisse Dinge zu verschleudern. Indessen erhielt Johann Sobieski, Krongeneral, der sich durch den Sieg, den er über die Türken davon trug, so berühmt gemacht hatte, das polnische Diadem. Mit diesem waren die Franzosen vollkommen zufrieden, weil er ihnen geneigt zu seyn schien, weil er eine französische Gemahlin, Maria Aloisia de la Grange, zur Ehe hatte, sie gaben sich daher alle Mühe, ihm widrige Gesinnungen gegen das Haus Oesterreich und seine Nachbaren beizubringen, in der Hofnung, zur gehörigen Zeit und am rechten Orte Nutzen davon zu ziehen. Denn als die Rebellen in Ungarn sich 1670 gegen ihren Souverain empörten, nahm man sie in Polen mit dem grösten Vergnügen auf, und versprach ihnen, für sie zu Krakau öffentlich Truppen zu werben, wiewohl diese Unruhstifter in mehrern Briefen, die sie in Polen geschrieben hatten, ohne Zurückhalten bekannten, daß sie auf den gänzlichen Untergang des Hauses Oesterreich ihre Absicht haben. Als man im folgenden Jahr' in der Nationalarmee eine Reduktion machte, nah-

 men

men die aufrührischen Ungarn mehr als sechs Regimenter in ihren Sold. Der König von Polen stellte sich nach der Instruktion von Frankreich an, als habe er keinen Theil daran, weil er, wenn es möglich wäre, die gute Harmonie mit dem Kaiser nicht stören, und sich in ein solches Verfahren nicht einlassen wollte, indem er nicht wüßte, ob er nicht etwa die Hülfe Oesterreichs zur Aufrechthaltung seines Reichs und zum Nutzen seines Hauses benöthiget seyn könnte. Da Frankreich unter einem Piasten *) und unpartheiischen König solche Streiche spielte, was würde es nicht gethan haben, wenn ein Prinz von seiner Denkensart un Kategorie den polnischen Thron erhalten hätte. — Es drang ohnehin immer in den König und munterte ihn auf, den Kurfürsten von Brandenburg, einen Alliirten von Oesterreich, unversehens anzufallen, weil eben izt der schicklichste Zeitpunkt, der sich ihm immer darstellen könne, gegenwärtig sey, diesem Fürsten das Herzogthum Preussen, über das er vermög des mit Kasimir geschlossenen Traktats und des Oliverfriedens die Souverainität erlanget hatte, wegzunehmen, da er würklich mit Frankreich und Schweden in einen Krieg verwickelt, und also nicht im Stande sey,

so

*) Piast. So nennen die Polen denjenigen König, den sie aus ihrer Nation erwählen, und heißt so viel als ein Einheimischer.

so vielen Feinden seiner Staaten Einhalt zu thun, und wenn ihm das Glück in seiner Unternehmung günstig wäre, würd' es ihm leicht seyn, das ganze Herzogthum Preussen zu erobern, und seinen Söhnen den Weg zum polnischen Throne bahnen. Aus diesem Beyspiele läßt sich abnehmem, wie viel man zu befahren gehabt hätte, wenn ein französischer Prinz König in Polen geworden, nicht nur dem Hause Oesterreich, sondern allen Benachbarten um Polen wär' er gefährlich gewesen, daher kann man es ihnen nicht verargen, daß sie immer auf ihrer Hut gewesen, weil es um die Vertheidigung ihrer Freyheit zu thun war.

§. 30.

Nach dem Tode des Königs, Johann Sobieski, schien Ludwig nicht mehr gesonnen zu seyn, so beträchtliche Summen auf diese eitle Hoffnungen, die ihm schon so oft mißlungen waren, wegen eines Prinzen aus seinem Geblüte zu wagen. Er ließ die verwittibte Königinn versichern, daß er zu Gunsten ihres ältesten Sohnes alle mögliche Mühe anwenden werde. Aber er dacht an nichts weniger als an dieses, und suchte nur seine wahre Gesinnungen zu verbergen, indem er auf nichts anders bedacht war, als Faktionen auf Faktionen zu häufen. Man machte dem Prinzen Jakob Anfangs den scheinbaren Vorwand, daß er alle andere, die sich durch ihre eigne Verdienste,

oder

oder die das Haus Oesterreich empfehlen werde, nämlich den Grafen von Neuburg, den Herzog von Lothringen und den Prinzen Ludwig von Baden abtreiben soll. Sobald man aber in Polen genugsame Kabalen geschmiedet, und in Rücksicht einer einmüthigen Wahl nichts mehr zu befürchten hatte; war von dem königlichen Prinzen, noch von seiner Gelangung zur Krone die Rede nicht mehr. Dieses Betragen zu vermänteln, brachten die französischen Minister vor, der letzte König habe sich um Frankreich nicht so verdient gemacht, daß man es für schuldig finde, für seine Familie eine so grosse Sorge zu tragen, man bemerke auch, daß der Prinz Jakob, weit enfernt, für Frankreich eingenommen zu seyn, gegen diese Nation vielmehr eine Abneigung hege. Da Frankreich auf diese Art alles in Verwirrung gebracht hatte, setzte es sich aufs neue in Kopf, Polen an sich zu brinden, um sich wegen des vergebens gemachten Aufwands zu entschädigen. Es schmeichelte sich, diesmal mit seinen Projekten um so leichter durchzudringen, weil es den Primas Regni mit allen seinen Anhängern gewonnen, und die andern Kompetenten nicht durch Hülfe des Gelds, sondern allein durch ihre persönlichen Verdienste zu dieser Königswürde zu gelangen suchten.

Der Abbe, von Bon Port, Melchior von Polignak, der sich schon vier Jahre in der Eigenschaft eines Gesandten bei den Polen aufgehal-

ten, zog sich wegen der Geschäfte, die er glücklich zu Stand gebracht hatte, die Achtung des ganzen Adels dieser Nazion zu. Dies war ein feiner und schlauer Minister, Frankreich versprach sich viel von seinen Unterhandlungen und rechnete besonders auf seine List. Da es endlich alles genugsam durchprüfet und abgewogen hatte, ernannte es den Kandidaten, der die Krone empfangen sollte, in der Person des Franz Ludwig, Prinzen von Konti. Frankreich änderte in diesem seine Absichten nicht, und es waren immer die nämlichen, die es vorher gehabt hatte. Die tapfern und gutgesinnten Polen, weit entfernt, ihren Muth zu verlieren, wiederholten am nämlichen Tage, da die Wahl vor sich gehen sollte, mit neuem Nachdruck die nämlichen Beweggründe, die sie schon zuvor angeführt hatten. Der Primas Regni und die andern erkauften Stimmen erklärten sich für den Prinzen von Konti. Die gutgesinnten Patrioten überdachten die verdrüßlichen Folgen, die nicht ausbleiben konnten, und da ihnen die königlichen Eigenschaften und die Tapferkeit des Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, mit der er sich den Türken entgegen gesetzt hatte, bekannt waren, wählten sie ihn durch die Mehrheit der Stimmen zu ihrem König. Dem Prinzen von Konti, der eben bei dieser Zeremonie angekommen war, wurde angedeutet, daß er nach Frankreich zurückekehren soll. Man bestimmte einen

nen allgemeinen Reichstag, wo dieser Held als König anerkannt, und nachgehends als Beherrscher von Polen gekrönt ward. Wer sich immer die Mühe geben will, besagte polnische Wahlen mit der im Jahre 1733 zu vergleichen, wird finden, daß die Franzosen noch die nämlichen Absichten gehegt haben, und man mit Wahrheit sagen könne: Eadem semper luditur fabula, mutatis saltem personis. *) Wiewohl nun Ludwig alle Triebfedern wegen der polnischen Krone angewendet, und sonst oft die Waffen zur unrechten Zeit ergriffen hatte, so hat er sich doch nicht so weit vergessen, daß er dem Haus Oesterreich oder andern Mächten den Krieg angekündet hätte, wie es Ludwig XV gethan hat, der der Republik Vorstellungen machte, ihre eigne Anverwandten, wiewohl sie mit dem königlichen Hause näher verwandt waren, als Stanislaus, auszuschliessen. Er begrief gar wohl, daß die Nachbarn die nämliche Freiheit haben, der Republik solche Kompetenten vorzuschlagen, mit denen sie in gutem Verständ-

---

*) **Die Beweggründe, die Teutschland hatte, daß die französischen Prinzen von dem polnischen Throne möchten ausgeschlossen werden, sind von dem grossen Staatsminister und kaiserlichen Gesandten, Baron von Lisola, hinlänglich dargestellt worden.** Gallis nunquam libidinem discessuram Germanos lacessendi, quum diu a tergo immineant, qui horum onera distrahere possent.

ständniß und Freundschaft leben könnten, da Frankreich nicht verlangen könne, daß alle Souverains sich nach seiner Laune und Interesse zu ihrem eignen Nachtheil richten sollen.

§. 31.

Wir haben schon im vorigen Paragraph gezeiget, daß Frankreich die Verschwörung in Ungarn wider den Kaiser Leopold unterhalten. Dies war für diese Aufrührer eine erwünschte Sache, sie hoften auch von Frankreich Sukkurs, weil sie mit demselben einen feyerlichen Vertrag gemacht und versprochen hatten, die Herrschaft des Hauses Oesterreichs gänzlich abzuwerfen, und sich einen Deutschen, Franzosen, oder sonst einen andern, der ihnen gefallen würde, zum König zu wählen. Der Graf Serini, einer von den Antesignanen dieser Aufrührer, hofte sein Projekt mit Hülfe von 100,000 französischen Thalern auszuführen und versicherte, er wolle die Ungarn, wie sie schon mit einander verabredet haben, zur Revolte bringen. Wiewohl dieser König durch öffentliche Schriften Europa hatte zeigen wollen, daß er an diesem Aufstand in Ungarn keinen Theil habe, so zeigten doch seine Thaten gerade das Gegentheil, und gaben der ganzen Welt zu erkennen, daß dieser ungerechte König an dem Verbrechen, das er so feyerlich verdammt hatte, die ganze Schuld habe. Denn als man 1662 in Ungarn mit einer Revolution

lution umgieng, und die Uebelgesinnten nicht im Stande waren, etwas wesentliches zu unternehmen oder zu wagen, hat sie Frankreich unterstützt, indem es ihnen 14000 Mann zuschickte, und da es nicht leicht einen Vorwand finden konnte, dieselbe marschiren zu lassen, gab es zu verstehen, daß es Polen Hülfstruppen gegen die Türken schicken wolle, und verlangte von den Deutschen einen freyen Durchzug in das Reich für seine Truppen, doch konnt' es seine gottlose Absicht nicht so geheim halten, daß sie die deutschen Fürsten nicht sollten gemerkt haben, daher hielten sie es für ihre Pflicht, diesen Truppen den Durchmarsch abzuschlagen, weil sie merkten, daß sie auch eine schlimme Absicht auf das Reich haben.

Was Ludwig für diesmal nicht bewerkstelligen konnte, hat er einige Jahre nachher ausgeführt. Er stärkte die mißvergnügte Ungarn in ihrer Widerspänstigkeit, schickte ihnen Wechselbriefe, und brachte sie so gegen ihren rechtmässigen Souverain auf, daß einige nicht nur das Vorhaben hatten, sich einen eignen König zu wählen, sondern sich erfrechten, so gar die geheiligte Person des Kaisers anzugreifen und ihm nach dem Leben zu streben, indem sie ihm durch mehrere mörderische Projekte und Schleichgifte nachstellten, so zwar, daß der Kaiser Bedenken trug von seiner eignen Mundküche Speisen zu nehmen. Man sagt zwar eben nicht, daß der König von Frankreich an diesem schwarzen Verbrechen

brechen und satanischen Anschlägen Antheil gehabt, doch ist ganz evident, daß er mit den Rebellen in einem genauen Verständniß lebte, ihnen allerley Rathschläge gab, durch zerschiedene Mittel unterstützte, und sie, so zu sagen, durch sein Geld in seinem Sold hielt, ihnen heimlich die Freundschaft und Neigung von Polen verschaffte, und dem Feind des Christenthums immer anlag, diese Empörer zu beschützen, seinen eigenen Vortheil in diesen Umständen zu befördern, dem Hause Oesterreich den Krieg anzukünden, und ihm, wenn es möglich sey, ganz Ungarn wegzunehmen.

Solch' ein Verfahren hat Frankreich nicht nur einmal, sondern öfters, auch wenn es mit Oesterreich im Frieden lebte, geäussert, wenn in Ungarn Mißhelligkeiten entstanden sind. Da Frankreich so weit von Ungarn entfernt ist, was hätt' es wohl mehr thun können, dem Haus Oesterreich zu schaden, als es gethan hat? —— Es würde den Ungarn durch grosse Diversionen immer Zeit gegeben haben, sich wieder zu erholen, wenn es in der Nähe, oder ein französischer Prinz auf dem polnischen Thron gewesen wäre, alsdann hätten die Mißvergnügten sich nach Belieben der französischen Waffen bedienen können.

§. 32.

Ludwigen XIV mangelte es nie weder an Willen noch Fleisse, dem Kaiser das Königreich Ungarn

garn zu entreissen und es den Türken einzuhändigen, um dadurch dem deutschen Kaiserthum und der ganzen Christenheit diese herrliche Vormaur wegzunehmen. Dies ist bekannt genug, doch hat es sich nie so deutlich gezeigt, als 1630 in dem Kriege, den der Kaiser Leopold mit den Türken führte. Frankreich hatte die Ottomannen durch die Unruhen, die es in Ungarn anstiftete, durch inständiges Ansuchen und schmeichelhafte Versprechungen zu demselben zu verleiten gewußt, um seine weitaussehende Projekte desto leichter auszuführen, und dem Kaiser und Reiche alles, was es verlange, abzufordern, oder mit offenbarer Gewalt an sich zu bringen. Die göttliche Fürsicht gestattete, daß die Ottomannen ganz Ungarn mit Grauen und Schrecken erfüllten, und die kaiserliche Residenzstadt Wien 1683 belagerten. Frankreich war mit diesem jammervollen Zustande, in den es die Christenheit versetzt hatte, und der Bestürzung, in der sich das gesammte Europa befand, noch nicht zufrieden, sondern schickte dem Grafen Tekeli, dem Anführer der Türken, der sie geraden Wegs vor Wien brachte, Wechsel und Geld im Ueberflusse, um sie aufzumuntern. Es war noch nicht genug, daß man den König in Polen, Johann Sobieski, durch leere Verheissungen, und die deutsche Fürsten durch Drohungen zurücke zu halten, und zu verhindern suchte, daß sie ihre Mannschaft nicht zu dem Kaiser stossen und der in die äusserste Enge

ge gebrachten Stadt Wien mit vereinten Kräften zu Hülfe kommen möchten, sondern dieser allerchristlichste König schloß noch dazu mit den Mahometanern und dem Tekeli eine unerhörte und unverzeihliche Allianz, *) die durch den geheimen Sekretair des Tekeli publik ward, obwohl man sich alle Mühe gegeben hatte, sie geheim zu halten. Diese Allianz wurd' auch von der eignen Hand des Tekeli konfirmirt. Man war in diesem verderblichen und niederträchtigen Vertrag übereingekommen, daß Frankreich und die Türken vereinigt und offensiv gegen den Kaiser agiren sollen, wenn es thunlich seyn werde, daß die Türken zuerst angreifen, und die Franzosen ihnen nachfolgen wollen, um desto schneller den unvermuthet über-

*) Das Formular, welches Heinrich II an den Sultan schickte, lautet also: Ego *Henricus* nomine Rex Galliæ spondeo et juro ea, quæ scio, et scire possum aut experiri summo Sultano Imperatori Turcico, cujus Imperium Deus firmare et conservare velit, me manifesturum, ejus adversarii sunt hostes mei, et confoederati ejusdem mihi amici. Turcas captivos liberabo ex hostium carcere, et defendam. Quidquid nomen ejus et potentiam potest magni facere, propugnabo, propagabo et juvabo: quidquid contra est, extinguam etiam. Ita me Deus adjuvet. Vid. Rimerii Arcana Polit. Casu 29 et 100. Carpz. Leg. Reg. Cap. 6, Sect. 3. num. 20. et Ziegler de M. Lib. I, Cap. 38.

überraschten Kaiser und das bestürzte Reich zu bezwingen. Man hatte in die Akten dieser Konförderazion einen Theilungstraktat der österreichischen Provinzen und künftigen Eroberungen in Deutschland eingerückt, nämlich: Der Türk sollte Ungarn und Oesterreich erhalten, und Kroazien wegen der Sicherheit von Venedig und Italien abtreten; Böhmen und Mähren sollen dem zukünftigen Römischen König zu Theil werden, diese Würde hatte Frankreich dem Dauphin bestimmt, ohne an einen österreichischen Prinzen zu denken; der Kaiser Leopold soll, so lange er lebe, den Kaisertitel behalten, aber was die Nachfolge in seinen Staaten anlangte, hielt man sich die Verordnung bevor: Daß weder Frankreich noch der Türk, gemäß der Konvenzion in diesem Bündnisse, in Zukunft einen Einfall in Deutschland thun soll. Und andere dergleichen gefährliche und verdammliche Artikel mehr. Doch homo proponit, et Deus disponit. *)

Durch solche Bündnisse gerieth die ganze Welt in Schrecken, da indessen Frankreich, weit entfernt,

*) Turcam totam Hungariam et Austriam habeat. Bohemia cum adjunctis provinciis penes Romanam Coronam maneat, de qua Gallus sit dispositurus. Croatiam Turcae cedi non posse, tegendae Venetorum ditioni. Ulterius nec Turcam nec Gallum arma Germaniae illaturum. Pussendorf de Rebus Brand. Lib. 18, §. 62.

fernt, diese scheußliche Konvenzionen zu entschuldiden, dieselbe erhob, sich darüber freute, und der ganze Welt glauben machen wollte, es habe keine andere Absichten, als das Heil und Beste der Christenheit. Es gab deutlich zu verstehen, daß, wenn es das Haus Oesterreich würde zu Grunde gerichtet, und sich von seinen Staaten Meister gemacht haben, es dem Türken die eroberten Länder leicht wieder abnehmen, allen christlichen Fürsten, als seinen Vasallen, Gesetze vorschreiben, alle Religionsstreitigkeiten, die das Christenthum trennten, schlichten, und den nämlichen Glauben aller Orten einführen, und alsdann mit vereinten Kräften und Gemüthern die Türken aus Europa bis in Asien hinüber werde jagen können. Hinter diesen Fürhang suchte Frankreich seine grausame und blutige Absichten gegen das Haus Oesterreich zu verhüllen. *) Nachdem

*) Galli dudum persuaserunt suo Regi, si aemulam *Austriacorum* potentiam oppesserit, semper facultatem fore Turcis iterum eripiendi, quae hi interea *Christianis* extorsissent, nec deerant adulatores Sacerdotes, qui nullo pudore ganniebant, bonae catholicae ac Christiani orbis adversus Turcas utile fore, si Galli potentia per Europam eo usque gliscat, ut reliquis Principibus Christianis leges dare, eo usque haereticos extirpare, ac Turcas in ordinem redigere queat. Puff. de Reb. Brand. Lib. 18, §. 96.

dem es mit seinen Alliirten alle Maßregeln, sein Gift zu verbreiten, genommen hatte, suchte es auch durch Kabalen, wenn etwa die Stärke nicht zureichend wäre, die Hindernisse, die ihm aufstossen könnten, aus dem Wege zu räumen. Denn als es mit der Stadt Wien wirklich aufs Aeusserste gekommen war, und Deutschland einerseits einen schrecklichen Einfall der Türken und Tartarn besorgte, hatte Frankreich andererseits seine Truppen versammelt, unter dem Vorgeben, es seyen Hülfstruppen für Wien, dem Türken zu widerstehen, in der That aber suchte es Deutschland nur zu überfallen, die festesten Plätze an sich zu bringen und die deutschen Fürsten zu zwingen, den Dauphin als Römischen König zu erkennen, wie es in dem mit der Pforte geschlossenen Traktat ausgemacht war, indem es vorgab, Oesterreich sey nicht mehr im Stande, das Reich zu beschützen, man müsse sich also anderswo um eine Beschützung und Stütze umsehen. Die göttliche Fürsicht verwirrte und vernichtete dieses verdammliche Komplot durch die glückliche Niederlage der Türken unter der klugen Anführung des Königs von Polen, Kurfürsten von Sachsen, des Herzogs von Lothringen und anderer tapferer Helden. Man brachte die Türken so zum Weichen, daß sie einige Jahre nachher dem Kaiser einen vortheilhaften Frieden anbothen, und vieles von ihren in Ungarn gemachten Eroberungen zurücke gaben.

§. 33.

§. 33.

Vor und mitten in den Unruhen, zu denen Frankreich die Ungarn verleitet hatte, suchte Ludwig durch verschiedene unerlaubte Wege den Kaiser und das Reich zu beunruhigen. Man hatte ihm in dem westphälischen Frieden 1648 einen guten Theil des Ober = und Unterelsasses abgetreten; diese Abtretung ward im Nimegerfrieden bestättiget, und man ließ Frankreich im ruhigen Besitz dieser Länder; aber das, was der kaiserliche Gesandte bei dieser Gelegenheit sagte, „daß je „mehr man ihm zugestehe, desto mehr ver„lange es," hat sich wörtlich erfüllet. Denn die Franzosen bauten mehrere neue Vestungen in Deutschland, als Mont Royal an der Mosel, Hünningen an dem Rhein, Landau in der Pfalz, Sar Louis an der Sar, und gaben ihr Betragen, das sie zu Trier, der Residenzstadt des Kurfürsten, äusserten, genugsam zu verstehen, indem sie diese Stadt nach der Einnahme von Luxemburg zwangen, ihre eigne Vestungswerke zu demoliren. Denn sie gaben vor, daß sie unter dem Schutz des Königs von Frankreich weder Mauren noch Wälle vonnöthen habe, und durch solche Ränke suchten sie ihre Ansprüche immer zu vermehren, und wie ein fressender Krebs stets weiter um sich zu greifen.

In der Mitte des Friedens setzte Ludwig 1680 zwo Wiedervereinigungskammern nieder, die ein

berühmter Geschichtschreiber *Simulacra Judiciorum* nennt. Der Plan dazu ist von einem Advokaten von Metz, Rohland **Ravaulx** vorgelegt worden, dieser kannte die Habsucht und Ränke des Königs, vermittelst derselben hoffte er sein Glück zu machen, und entdeckte eine Menge schon lange verjährter Dinge, die er dem Staatsminister **Louvois** darstellte. Dieser fand dieselbe so abgeschmackt, daß er den Auktor für einen Mann ansah, bey dem es nicht richtig im Kopf wäre. Da Ravaulx sah, daß er so nicht zu seinem Zwecke komme, änderte er seinen Entwurf, indem er glaubte, so fad und ausschweifend sein Projekt auch immer sey, könn' ihm doch durch Advokatensprünge, weñ man sich dieser Chikaneurs bedienen würde, ein Anstrich gegeben werden. Der König war von ihm kaum unterrichtet, so gab er zur Sitzung dieser zwey Gerichte Befehl, er stellte dort lauter ihm ergebene Kreaturen auf, die den Ausspruch thaten, daß alles, was zuvor zu den Staaten, die dem König seyen abgetretten worden, gehört habe, gehöre dem Monarchen, der durch militärische Exekution davon Besitz nehmen könne. Die Versammlung gab in diesem eine Sentenz, nicht nach dem Recht, sondern nur nach dem Willen ihres Souverain. Die Urtheile wurden ohne Konfrontation der Partheien ausgesprochen, man konnte dort keine Prokuratorn gedulden, und derjenige, der sein Recht vertheidigen wollte, wurd' als Rebell be-

handelt.

handelt. Dies alles ist leicht zu fassen, weil die Assessorn Franzosen, und unter der Herrschaft des Königs waren, der sie entweder eingesperrt, auf die Galeeren geschickt, exilirt, oder sonst einer noch härtern Strafe unterworfen hätte, wenn sie wider den König, der sie niedergesetzt hatte, etwas hätten vornehmen wollen. Diese Versammlung urtheilte dem König von Frankreich die zehn Reichsstädte im Elsaß, das Fürstenthum Zweybrücken, die Marggrafschaft Baden, und andere Landschaften, Städte und Herrschaften zu, und derjenige, der sie nicht zurücke lassen, oder die Investitur von Frankreich nicht annehmen wollte, wurde verjagt, ohne auf alle seine Protestationen acht zu haben. Besonders zeigt die Einnahme von der Reichsstadt Strasburg die Hinterlistigkeit der Franzosen in vollem Lichte. Sie schreckten diese Stadt und drohten, sie feindlich zu behandeln, wenn sie kaiserliche Truppen, die ihr angebotten wurden, annehmen werde, sie schickten mehr als 300,000 Thaler an die Verräther, die die Stadt ausser Vertheidigungsstand setzten, und dem König alles entdeckten, was von Innen und Aussen vorgieng. Auf Veranstaltung dieser erkauften Bösewichter hat man sechs Wochen zuvor, als die Stadt sich ergab, den grösten Theil der Soldaten, die die Garnison ausmachten, zurücke geschickt; und kaum 500 Mann darinn gelassen, unter dem falschen Vorwand, man habe sie jezt in der Friedenszeit

 nicht

nicht mehr nöthig, und ihr Sold sey für die Bürgerschaft eine zu schwere Bürde. Da alles auf diese Art angeordnet war, gab man den französischen Truppen Nachricht, es sey nun Zeit, daß sie sich sehen lassen, weil in der Stadt nicht mehr, als ungefähr 3000 bewafnete Bürger seyen, der übrige Theil habe sich auf die Messe nach Frankfurt und andere Orte begeben, die Stadt finde sich in der grösten Sicherheit. Nun rückten die Franzosen an, ohne eine Ursache ihrer Ankunft zu geben, weil sie nicht sagen wollten, auf was sich die Einwohner gefaßt machen sollen, bis die Stadt Deputirte an den Staatsminister **Louvois** schickte, der ihnen mit einem Hochmuth und unerträglichen Stolz ankündigte: Es sey der Wille des Königs, daß die Stadt sich unterwerfen soll, daß er mit ihnen nicht, wie mit einem freyen Volke, sondern wie mit Unterthanen handeln werde; und wenn sie nicht unverzüglich auf seine Seiten tretten, werd' er sie nicht als Feinde, sondern als Rebellen und Empörer behandeln; wenn sie in der Stadt eine einzige Kanone ablösen, werden sie alles bezahlen müssen, was die Armee und Artillerie Schaden leide; und wenn sie es wagen würden, es auf eine Bombardirung ankommen zu lassen, müssen sie für jeden Tag, so lange dieselbe daure, nebst der gänzlichen Verwüstung der Stadt, 100,000 Thaler bezahlen. Was die Hülfe anbelange, die sie zum Entsatz hätten hoffen können,

nen, hab' es keinen Anschein, weil der Kaiser zu weit entfernt, und anderswo verhindert sey, und die deutschen Fürsten nicht Zeit gehabt hätten, eine Armee zu werben, um ihnen zu rechter Zeit zu Hülfe zu kommen. Sie sollen sich nun den nämlichen Tag entschliessen, oder eine exemplarische, und Rebellen geziemende Züchtigung erwarten. Die Deputirte konnten kaum durch vieles Bitten eine Bedenkzeit von sieben Stunden, bis auf den andern Tag erhalten, um ihre Freyheit und vortrefliche Vestung den Händen der Franzosen zu überlassen. Auf solche verächtliche und noch viel despotischere Weise hat Frankreich auch die übrigen Reichsglieder behandelt, und doch wollt' er den Kaiser und das Reich bereden, er halte den westphälischen Frieden. Der französische Bevollmächtigte versicherte zu Osnabrück selbst im Namen seines Königs, als er sah, daß jedermann auf die schlimme Handlungsart von Frankreich ein Mißtrauen setze: der König habe nie im Sinn gehabt, Strasburg und die zehn Reichsstädte an sich zu bringen. Der König stellte auch die zehn Reichsstädte gemäß des westphälischen Friedens zurücke, zog seine Garnisonen heraus, und gab dem Reich seine angehörigen Länder wieder. Er setzte auch während dieser ganzen Zeit keinen Zweifel in die Oberherrlichkeit des Reichs und wollte sich einer so seicht und übel gegründeten Jurisdiktion nicht bedienen. Aber in die-

ser

ser Lage brachten weder die Vorstellungen des Kaisers, weder der fremden Könige und Reichsglieder, noch die auf das Naturrecht, auf die Friedenstraktaten, die so oft durch Beeidigung und Betheurungen des Königs, durch Präscriptionen und andere Rechte gegründet waren, einige Würkung hervor: und die, ohne Gränzen und Mässigung, geitzige Franzosen hatten vielmehr gewunschen, ganz Deutschland bey ihrer Wiedervereinigungskammer zu behalten. Ludwig hat dem Kaiser und dem Reiche durch sein unbilliges Betragen fürwahr einen grössern Schaden zugefügt, als er je durch den blutigsten Krieg hätte thun können, so zwar, daß der Kaiser, der in einem Kriege, seine Erblande zu beschützen und das Christenthum gegen die Türken zu vertheidigen, begriffen war, mit Frankreich zu Regensburg 1684 einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre eingieng, ihm alle Eroberungen überließ, und schon zufrieden seyn mußte, noch empfindlichere Uebel zu verhindern.

§. 34.

Aber dem allem ungeachtet konnte man den schrecklich tobenden Orkan, der sich 1685 in Gallien zusammenzog und mit aller Wuth auf Deutschland auszubrechen drohte, kaum noch ein Jahr abwenden. Denn das Besorgniß der Politiker in Rücksicht der Schlüssung dieses Waffenstillstands war nur gar zu gut gegründet. Sie sagten: Wenn

man

man die ungeheuren Forderungen von Frankreich immer zugäbe, könne man sich künftig auf keine Friedenstraktaten mehr verlassen, und diese Krone werde es so weit bringen, daß sich endlich das nach und nach geschwächte Reich unter seine Herrschaft und Dienstbarkeit gebracht sehen, oder die erforderlichen Kräfte nicht mehr haben werde, gegen seine ungerechten Eingriffe die Waffen zu ergreifen. Das Besorgniß dieser Politiker bestättigte und verwandelte sich bald darauf in ein allgemeines Schrecken. *) Ludwig hatte zwar in dem obbemeldten Stillstand versprochen, die ungerechten Fortschritte dieser Wiedervereinigungskammer zu hemmen, die ihm mehrere schöne und gute Länder verschafft hatte, allein er brachte doch neue Foderungen unter diesem Titel auf die Bahn. Er verlangte von der Stadt Trier einen jährlichen Tribut, und fügte diese Drohung bei, daß im Weigerungsfall seine Armee schon in Bereitschaft sey, und sie zwingen werde. Der Kurfürst und die Stadt Trier bewiesen deutlich, daß sie den Schutz des Königs von Spanien in der Eigenschaft

*) Ein französischer Dichter hat das Betragen Ludwigs XIV in diesem Epigram vollkommen ausgedrückt:

Toujours prendre et rien rabattre,
Sur un peuple, qui meurt de faim.
C'est le Fils de Mazarin,
Et point le petit fils d'Henry Quatre.

schaft eines Herzogs von Luxemburg nie anerkannt, noch einen Häller Kopfsteuer bezahlt haben; sie erklärten über dies, daß die Stadt von allen beschwerlichen Abgaben befreit sey, weil sie mit Einwilligung und Einstimmung des Herzogs von Luxemburg selbst der Oberherrschaft des Kurfürsten und des Reichs untergeordnet worden, aber alles dieses hätte bei dem französischen Hofe wenig Wirkung gehabt, wenn er den Kurfürsten nicht aus einer Staatsursache hätte schonen und verhindern wollen, daß er nicht andern Projekten, die man ausgesonnen hatte, ein Hinderniß machen möchte. Statt in den weggenommenen Orten das zu thun, wie man sich im Friedensschluß und letzten Waffenstillstand mit einander verstanden hatte, handelten die Franzosen ganz anders und nur nach ihrem Eigendünkel. Sie nahmen dem Großmeister der Deutschherren mehrere Kommandereien im Elsaß weg, die sie den Einkünften der Spitäler in Paris einverleibten; sie schickten zahlreiche Armeen an die deutschen Gränzen, und sagten: es geschehe nur, einen Einfall zu verhüten, obwohl niemand in der Welt nur einen Mann gegen sie im Feld, und der Kaiser alle seine Truppen in Ungarn hatte, es gegen die Türken zu beschützen. Die ganze Absicht von Frankreich war damals, das Reich immer in der Ungewißheit zu erhalten, und in Deutschland zum Nutzen der Pforte eine Diversion zu machen. Diesen Entschluß

schluß auszuführen, fand der König 1685 die schon lange gewünschte Gelegenheit, durch den Tod des Kurfürsten von der Pfalz, Karl, den letzten von der Simmerischen Linie. Der Herzog von Orleans, ein Bruder Ludwigs, hatte seine Schwester Charlotta Elisabeth geheurathet, die bei ihrer Verheurathung auf alle Lehen in dem Reiche, sowohl von der väterlichen als mütterlichen Seite die feyerlichste Verzicht gethan, und sich nichts vorbehalten hatte, als was ausser demselben gelegen war. Der verstorbene Kurfürst bestättigte alles in seinem Testament, und ernannte den Herzog von Hannover und den Landgrafen von Hessenkassel als Executoren dazu. Ueberdies war in den Reichsgesetzen seit vielen Jahren her stipulirt, daß die Prinzessinnen die Sukzession nicht fordern können, um so weniger, wenn noch Anverwandte im Leben seyen. Man wollte in Frankreich die Kurwürde gleichwohl einem von seinen Agnaten, Philipp, Pfalzgrafen von Neuburg, verwilligen, aber man machte zugleich den Pfalzgrafen von Veldenz, Leopold Ludwig, anheischig, hier Hindernisse und Forderungen auf die Kurwürde zu machen. Was den meisten Theil der pfälzischen Staaten betraf, sollt' ihn die Herzoginn von Orleans auch verlangen, welches doch gegen alle Landesgesetze, gegen ihre so feierliche Verzicht und die Form des Testaments des seligen Kurfürsten war. Frankreich suchte sogar einen Vorwand,

wand, das Testament zu vernichten, indem es vorgab: der Kurfürst habe nicht das Recht gehabt, dies zu thun, und man habe hier nicht alle Formalitäten beobachtet, die Justinian in seinem Codice Legum von einem Privatmann verlange, wenn er eine Verordnung wegen seiner Verlassenschaft mache. Aus diesem suchte es zu beweisen, daß Madame von Orleans ab intestato sukzedire. Man verlangte alle Meubles, unter die es die Artillerie, die ganze Kriegsrüstung und Vorrath in den Vestungen, die Bibliotheken, und endlich alles, was man bewegen konnte, rechnete. Es forderte auch alle Akquisizionen der Pfalzgrafen, von der goldenen Bulle an, nämlich seit 300 Jahren, und machte ein langes Verzeichniß von allen Ländern, Städten und Herrschaften, die man ihr abtretten soll, die hauptsächlichsten waren Oppenheim, Lautern, Simmern und Spanheim, ohne die andern Herzogthümer und Länder zu zählen. Es verlangte im Namen dieser Fürstenthümer auf dem Reichstag Sitz und Stimme. Selbst diese Länder schienen ihm noch zu wenig, daher wollt' es den neuen Kurfürsten zwingen, ihm alle Familienverträge, die Gnadenbriefe nach der alten Jahrzahl und die authentische Instrukzion auszuliefern, um sie besser zu verstehen, — und hiedurch neue Wiedervereinigungskammern zu errichten, und, wenn es mög-

lich

lich wäre, nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt an sich zu bringen. *)

§. 35.

Der König schmeichelte sich sehr, mit seinen Forderungen durchzudringen, nachdem Maximilian Heinrich, Kurfürst von Kölln 1688 gestorben war, dieser Tod schien auch seinen Absichten günstig zu seyn, denn er hoffte an dessen Stelle Willhelm Egon, Kardinal von Fürstenberg, einen Erzfeind des Hauses Oesterreich und eifrigen Anhänger von Frankreich zubringen. Dieser Kardinal vermochte alles über das Herz des seligen Kurfürsten und war bey den meisten Domherrn in Kölln in grosser Hochachtung. Frankreich wußte auch, wie nützlich ihm seine Rathschläge, und wie schädlich sie im Gegentheil Deutschland gewesen seyen, und was für ein Vortheil ihm zufliessen würde, wenn es ihn im Mittelpunkt von Deutschland hätte. Und weil Ludwig schon aus öfterer Erfahrung gelernt hatte, daß man durch Geschenke alles zuwegen bringen könne, *) schickte er ungeheure Summen

*) Es war allzeit eine gefährliche Sache, einem französischen Prinzen eine auswärtige Prinzeßin zur Ehe zu geben, wie wir bisher aus mehrern Beyspielen gesehen haben, wer aber evidente Beweise ausführlicher lesen will, schlage den Puffendorff. de Reb. Brand. Lib. 19. §. 84. nach.

*) Munera (crede mihi,) placant hominesque - Deosque,
Munere placatur Jupiter ipse Deus. —
Ovid. —

men nach Kölln, und gewann vierzehn Domherren — zu Gunsten des Kardinals. Aber zur Zeit der Wahl hatte Joseph Clemens, Herzog von Baiern, acht Stimmen, gerade so viel, als zu der Eigenschaf eines Eligendus vonnöthen waren, für den sich selbst der Pabst erkläret und seine Wahl bestättiget hatte. Fürstenberg, der im Gegentheil sechszehn Stimmen als Postulandus haben mußte, konnte diese Zahl, ohngeachtet aller erdenklichen angewandten Mühe, und der grossen Geschencke, die Frankreich gemacht hatte, nicht erlangen, und also dieses Erzbißthum nach dem kanonischen Rechte nicht erhalten. Aber die Gewalt nnd die Waffen sollten das erfüllen, was die Gesetze und das Recht nicht gestatten, und die Kirche, zu der sich Frankreich als ein Mitglied bekennet, selbst so scharf verbiethet.

Der Kardinal nahm von Kölln Besitz, verjagte alle Domherren, die ihm entgegen waren, und nahm in alle zum Erzbißthum gehörige Plätze französische Garnisonen. Der König von Frankreich machte schreckliche Einfälle, verheerte noch andere benachbarte Länder, und that, was der roheste und unmenschlichste Barbar von einer Räuberhorde kaum würde gethan haben. Er lagerte sich gegen Mainz, Heidelberg, Philippsburg, Kaiserslautern, Bonn, Heilbronn und andern mittel = und unmittelbaren Reichsstädten, gab ihnen nicht mehr als 24 Stunden Verzug und zuweilen gar keinen. Durch

dieß

dies rasche Verfahren eroberten die Franzosen den mehrsten Theil der Länder mit Akkord, den sie aber so wenig hielten, daß sie dieselbe zu Grunde richteten, die Vestungswerke schleiften, alles unter und über sich kehrten, den Adel und die Bürgerschaft plünderten, und eine grosse Menge an den Bettelstab brachten. Selbst die Kirchen und Gräber wurden nicht verschont, man grub die Gebeine der alten Kaiser aus, beraubte und entehrte sie, die unvermögenden und schwachen Greise wurden niedergehauen, die Jungfrauen und Gottgeweihten Personen geschändet, die Tempel und Klöster in Aschenhauffen verwandelt, die Bilder zerbrochen, die heiligen Gefässe entweiht, und selbst — die heiligsten, konsekrirten Hostien den Pferden zur Fütterung gegeben!!! Wenn ihre eigne Geistliche den Officieren und Soldaten ihre Unmenschlich- und unerhörte Grausamkeit vorstellten, gaben sie zur Antwort: Es sey der Wille und ausdrückliche Befehl des Königs, und daß sie, denselben zu erfüllen, nicht Uebel genug anrichten können. Der Marschall gerieth in die äusserste Erstaunung, als er die strenge Ordre, die ihm vom Kriegsrath von Versaille zugeschickt war, durchlas. Nach diesem Befehl sollten die Franzosen ganz an den Oberrhein hinauf, in den schwäbischen und fränkischen Kreis ihre Streifereien ausdehnen, alles brandschatzen, verbrennen, und was ihnen immer aufstosse, plündern, um

durch diese Handlungen verstehen zu geben, daß ihr Vorhaben sey, Deutschland gänzlich zu verwüsten. Zur nämlichen Zeit foderte der König den Herzog von Savoyen, der bisher neutral gewesen, zur Uebergabe auf, und verlangte von ihm, daß er in seine besten Plätze, und selbst in die Zitadelle von Turin, seine Hauptstadt, französische Besatzungen nehmen soll, und als dieser in ein so paradoxes Begehren nicht willigen konnte, machte er sich vom ganzen Herzogthum, bis auf die einzige Vestuug Montmelian Meister. Das Haus Oesterreich, sowohl von der spanischen als deutschen Linie unterstützten ihn mit Truppen und Geld aufs Allermöglichste, aber alle Erkentlichkeit, die dieser Herzog diesem hohen Hause erzeigte, war, die fürchterliche Allianz über'n Haufen zu werfen, indem er mit Frankreich 1696 einen Separatfrieden schloß, und seine Truppen mit der französischen Armee vereinigte, dies zwang das folgende Jahr die hohen Alliirten mit Frankreich zu Rißwick Frieden zu machen. *)

§. 36.

*) Alle Geschichten derselben Zeit sind mit den bittersten Klagen gegen die französische Grausamkeiten angefüllt, ich will von Vielen nur zween französische Auktoren anführen, und der Leser, wenn er je ein Menschenherz besitzt, wird seine Augen von so blutigen, barbarischen und grauenvollen Szenen wegwenden.

L'auteur du Traite de la dissolution de la Reunion, p. 119. — Pourra-t-on jamais trouver un pin-

§. 36.

Ludwig XIV bediente sich dieses Friedens zu nichts anders, als sich zu einem neuen Kriege zu richten. Die Gesundheitsumstände Karls II Königs in Spanien liessen wahrscheinlich voraussehen,

pinceau pour colorer ces cruels traitémens? Car ni la beauté de l'Eglise de Manheim, ni l'antiquité de celle de Worms, ni la rarité de celle de Spire, ni enfin la veneration qu'on doit avoir pour les Temples, et les Edifices, où le nom de Dieu est loué, et où la Parole divine est préchée, n'ont pû préserver ces Batimens de la fureur des François, qui au contraire se sont fait un plaisir d'insulter Dieu, et sa Parole, de pécher contre les droits de la nature et des gens, d'autrer leurs consciences, de tyranniser leur prochain; Enfin de n'avoir ni Foi, ni Loi, ni Religion, ni aucune veneration pour Dieu, ni pour les choses les plus saintes et les plus sacrées.

Le second est l'auteur de L'Avis fidele aux Hollandois, p. 96 et 97.

Ceux qui n'ont point d'humanité peuvent-ils avoir une Religion? Ceux qui ne sont pas chretiens, mais pires que les Turcs, et les Tartares meritent-ils le nom de Catholiques? Ou ceux qui pillent les Eglises, et qui, par maniere de dire, mettent la main sur leur Dieu, et le foulent aux pieds; sont ils capables d'avoir de la charité pour les membres de Christ? – Tous les habitans de la ville de Tillemont etoient Catholiques

daß er nicht lange mehr leben werde. Er hatte keinen Erben, weder von dem einen noch andern Geschlecht, und das Haus Oesterreich hatte die ungezweifelte Hoffnung, von der ganzen spanischen

---

ques Romains, et néamoins à peine trouvera-t-on dans les histoires anciennes un seul exemple des violences et des outrages, que les François y ont fait à leur Religion, et à ce qu'Elle à de plus saint. – Pendant qu'on étoit en pour parler, la ville fut sauagé, les habitans furent massacrés: les vierges et les Religieuses, consacrées à Dieu, furent violées: Les Temples, et les Cauvens, avec leurs Reliques, furent brulés; les Images furent brisées, et les Saints vases prophanés. Enfin o Dieu! le dirai-je,

Quamquam animus meminisse horret, luctuque refugit.

Les Hosties consacrées, ce pain des Anges, ce tres Saint Sacrament, furent donnes aux chevaux etc.

Man sollte fast glauben, der Dichter Kleist habe sein Gemälde von einem tyrannischen Fürsten auf Ludwig XIV gemacht, denn es drückt seinen Charakter mit den lebhaftesten Zügen aus.

Er war ein Tugendfeind, er war ein Menschenhasser;
Wenn ihn sein Stolz befiel, floß Menschenblut wie Wasser;

Er

schen Monarchie, nach den göttlichen und menschlichen Rechten, und nach den seit 200 Jahren her gemachten, so oft erneuerten und nach den Fundamentalgesetzen des Reichs bestättigten Familienverträgen, an denen bisher niemand gezweifelt hatte, die Succession zu erhalten. Dies wollte nun dem König von Frankreich, der das Wachsthum des Hauses Oesterreichs nicht ertragen konnte, keines Wegs gefallen. Er suchte daher diese Hoffnung zu vernichten, und gieng mit dem König von Spanien Karln II in dem Rißwickerfrieden ganz leidentliche Bedingnisse ein, um ihn, nachdem er denselben während seiner ganzen Regierung durch fünf der beschwerlichsten Kriege so unzähligemal gekränket hatte, wieder zu besänftigen. Aber seine wahre Absicht in allem diesem zielte auf nichts anders als eine Universalmonarchie ab, und obwohl er alles anwandte, dasselbe zu verbergen, so

 gaben

Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeichelei;
Raubt' ungestraft, und blieb nie seinen Worten treu;
War vielfach und gelehrt, sich in die Zeit zu schicken,
Verband mit Zehnen sich, um einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel;
Durch Labyrinthe gieng er stets zum nahen Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild; — O Maler, halt ein wenig!
Halt! ich versteh dich schon, das heißt: Er war ein König.

gaben es doch seine Handlungen deutlich genug zu verstehen.

Der König von Spanien durch England aufgemuntert fand es schicklich ein Testament zu machen, in welchem er den Kurprinzen von Baiern, Neffen des Kaisers Leopold, als seinen Nachfolger und Universalerben erklärte. Obwohl dies Geschäft sehr geheim abgehandelt ward, erfuhr doch Ludwig durch seine Spionen so gar den Tag, an dem der König Karl es unterschrieben hat, und ließ ihm durch den Marquis von Harkourt andeuten, daß er hierüber ein sehr grosses Mißfallen habe, weil der König in Spanien nicht freundschaftlich handle, indem er den Dauphin von der spanischen Succession ausschliesse, da sie doch diesem Prinzen angehöre; er drohte ihm sogar mit einem schweren Kriege, der aber sammt seinen Projekten durch den unvermutheten und frühzeitigen Tod des Kurprinzen unterbrochen ward. Da der Graf von Tallard eine Theilung der ganzen spanischen Monarchie projektirte, welche Ludwig sehr gut ausgedacht fand, weil es ein taugliches Mittel war, allen europäischen Mächten die Augen zu verblenden, indem er einzig darauf bedacht war, wie er Spanien mit seinem Hause verbinden könne, um es dem Oesterreichischen, sobald sich eine vortheilhafte Gelegenheit finden würde, zu entreissen. Daher drang er mit England und Holland in der Stille auf den bekannten Theilungstraktat,

traktat, in welchem er sich Neapel, Sizilien, und alle, Spanien angehörige Plätze an den Küsten von Toskana, Fontarabien, und Sankt Sebastian vorbehielt. Man wollte hier unter dem Scheine auch dem Herzog von Lothringen was zu gute thun, der sein Erbherzogthum gegen Mailand austauschen sollte. Also blieb nichts mehr übrig, als die geringsten Provinzen von der spanischen Monarchie, die der Kaiser, oder an dessen Stelle ein anderer von den Erzherzogen, nach dem Successionsrecht erhalten sollte. Gleichwie dieser Theilungstraktat von einer Monarchie, von der man, nicht unter dem wenigsten Titel eines Rechts eine Verordnung machen konnte, das ungerechteste Unternehmen war, weil man die Staaten eines Souverain bey seinen Lebzeiten theilte, und ihn nöthigte, sich wider seinen Willen einen Successor zu erwählen; so war es auch nichts als ein falscher Schein von Seiten Frankreichs, das an nichts weniger dachte, als diesen für seine Alliirte entworfenen Plan zu beobachten. Seine Absicht war vielmehr, die ganze Welt zu täuschen, ihnen ihre Konföderationen verdächtig zu machen, das Haus Oesterreich zu unterdrücken und den König von Spanien durch immerwährende Kränkungen dahin zu bewegen, daß er seine Gesinnungen zum Vortheil Frankreichs umändern möchte. *) Man war in

*) Hier muß man wieder die Fabel von der Theilung des

in gedachtem Theilungstraktat hauptsächlich mit einander übereingekommen, daß man denselben bis nach dem Tod des Königs geheim halten wolle, damit er seine noch übrigen Tage in Ruhe enden könne. Aber kaum war besagter Traktat geschlossen, so offenbarte es Frankreich den Spaniern, es suchte durch dieses seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, und alles auf die Rechnung der Engländer und Holländer zu schreiben, indem es dem König von Spanien hinterbrachte, daß die Seemächte und Protestanten die spanische Monarchie zu zergliedern suchen, damit sie die katholische Religion schwächen und ausrotten können. Dies hatten sie dem König aus keiner andern Ursache beygebracht, als ihre Intriguen und wahre Absichten zu verbergen; damit er endlich, diesem Unglück auszuweichen, weil er kein tauglichers Mittel fand, die ganze spanische Monarchie einem französischen Prinzen überlasse, da er sah, daß Oesterreich zu weit entfernt sey, und die Theilung nicht verhindern, noch dieser Verschwörung sich hinlänglich entgegen setzen könne. Durch solche Machiavelische Maximen verursachte Frankreich nicht allein Karln

des Löwens nachlesen. Doch ein witziger Kopf schilderte Ludwigs Betragen auf eine treffende Weise in diesen einzigen zween Versen.

Omnia vicisti profuso turpiter auro,
Armis pauca, dolis plurima, jure nihil.

Karln II ein grosses Mißtrauen, sondern auch unter der ganzen spanischen Nation einen allgemeinen Haß gegen England und Holland, die ihre treuesten Alliirten waren. Nachdem Ludwig diesem ganz mit Hinterlist angefüllten Traktat diese zwo Falschheiten beygefügt hat, suchte er Gelegenheiten, sich aufs möglichste bey den Spaniern einzuschmeicheln, indem er ihnen zu verstehen geben wollte, daß er in der That über die Ehre ihres Königs, über die Aufrechthaltung ihrer Monarchie, und die Fortpflanzung des katholischen Glaubens aufs sorgfältigste wache. Indessen war seine Hauptabsicht, dieses Reich dem Hause Oesterreich hinwegzunehmen, und dem bourbonischen, unter dem Namen eines eignen Königs, den Besitz von demselben zu verschaffen, bis er Gelegenheit finden würde, die spanische Monarchie mit Frankreich zu vereinigen, weil er dieselbe als ein erobertes Königreich ansah, und also durch diese zwey vereinigte und benachbarte Königreiche ganz Europa zu bezwingen und auf seinen Ruinen die fünfte Monarchie, nach der Frankreich schon lange trachtete, aufzurichten. *)

§. 37.

---

*) Der holländische Resident, Mortaigne, stellte dem Reichstag nachdrücklich vor, das es höchst nothwendig sey, ihre Kräfte zu vereinen, um sich der Sklaverey, von der sie bedroht werden, entgegen zu setzen, er sagte:

§. 37.

Die Wahrheit dieser Konjekturen äusserte sich gleich nach dem Tode des Königs, Karls II, durch welchen die Linie des österreichichschen Spanien erloschen ist. Man hatte noch vor diesem Todesfall, zu grossem Erstaunen von ganz Europa, ein Testament verfertiget. Der Herzog von Anjou war in demselben als Universalerbe erklärt, aber mit dem Bedingniß, daß er es der Succession von Frankreich abtretten soll. Oesterreich war für immer, so lange französische Descendenten da seyn würden, ausgeschlossen. *) Man hat gute Ursache,

te: „daß die Gefahr allgemein sey, daß wenig daran liege, ob sie nahe oder ferne heranrücke: Denn „sobald die Mächtigern unterjocht seyn würden, bekämen sie Gelegenheit weiter fortzuschreiten: daß die „Franzosen nichts anders suchen, als ihre Nachbarn, „einen nach dem andern, auf verschiedene Weise unter „sich zu bringen: daß man ungezweifelt unter ihr Joch „fallen werde, wenn nicht alle diejenige, denen an „der Freyheit von Europa gelegen sey, ohnverzüglich alle ihre Kräfte anwenden, um sich einem „solchen Unglücke zu entziehen.“

*) Dies Testament soll den 2ten Oktober 1700 von dem König unterschrieben seyn. Man findet in demselben im 13 §. diese merkwürdige Klausel, wo er sich folgender Formalien bedienet.

„Falls

Ursache, zu glauben, daß dies Testament durchaus falsch, und der Kardinal Portokarero mit seinen Anhängern der Erfinder davon sey, daß sie durch Verheissungen und Geschenke von Frankreich

---

„Falls ich nun ohne Kinder sterbe, erkläre ich den Herzog von Anjou, ohne einige Ausnahme, als den Successor von allen meinen Reichen; Ich befehle auch allen meinen Untergebenen, daß wenn mich Gott von der Welt hinwegnimmt, ohne daß ich eigne Erben hinterlasse, sie ihn für ihren rechtmässigen Souverain und König erkennen. Sie sollen ihn ohne mindesten Verzug in oben gedachtes Reich einsetzen; aber zuvor soll er verbunden seyn, den Versicherungseid zu leisten, daß er diese Monarchie in ihrer Würde erhalten und sie ihre Privilegien, Gesetze und Gewohnheiten wolle geniessen lassen. Ueber das ist meine Willensmeinung, daß diese Monarchie, wegen der Ruhe meiner Staaten, dem Heil der Christenheit, und dem von ganz Europa, immer von Frankreich getrennt bleibe. Wenn der Herzog von Anjou sterben, oder die französische Krone der spanischen vorziehen sollte, soll meine Succession dem Herzog von Berry, dem dritten Sohn des Dauphin, mit den nämlichen Bedingnissen zu Theil werden, und im Fall, daß auch der Herzog von Berry sterben, oder zum Thron von Frankreich gerufen werden sollte, erkläre ich hiezu meinen Vetter, den Erzherzog Karl, den zweitgebornen Sohn des Kaisers, mit Ausschliessung des Erstgebornen, aus angeführten Staatsursachen; aber wenn auch hier obgemelter Erzherzog ster-

reich zu dieser Ausführung seyen gewonnen, und der Name ihres Königs von ihnen mißbraucht worden. Es war gar nicht beweißbar, daß Karl II ein Testament habe machen wollen, durch das er

sterben sollte, soll sie der Herzog von Savoyen und seine Kinder fodern. Ich verlange nun, daß meine Untergebene, nach meinem Willen, niemals dazu die Hände darbiethen, daß eine durch meine Vorfahren so herrlich gegründete Monarchie vertheilt oder getrennet werde, denn dies wäre ihrem eignen Interesse zuwider, weil ich mit äusserstem Verlangen wünsche, daß die gute Harmonie zwischen dem Römischen Kaiser, meinem Vetter, und dem allerchristlichsten König zur Wohlfart des Christenthums bestehen möge. Ich bitte und beschwöre sie, diese Einigkeit durch die Erwählung des Herzogs von Anjou zum Vergnügen und zur Zufriedenheit von ganz Europa zu befestigen." Man findet dies ganze Testament, Wort für Wort in Fabers Europäischer Staatskanzlei, Part. V. und pag. 734—787. Eine jede Zeile beweiset, daß es in Frankreich ist verfertigt worden, und nachfolgende Worte verrathen es deutlich: „Ich „will, daß, sobald mich Gott von dieser Welt wird „abgefordert haben, der Herzog von Anjou als König von diesem weitschichtigen Reiche ernennt und „erklärt sey, ohne auf alle die andere Akten, ungerechte und übelgegründete Renuntiationen Rücksicht „zu nehmen." Es ist unbegreiflich, daß der König Karl die Akten der geschwornen Friedensschlüsse und feierliche Verzichte als unbillig und ungegründet hat erklä-

er dem Hause Bourbon seine Monarchie abgetretten hätte, das doch nie unterlassen hatte, ihn zu kränken, und seiner königlichen Familie alles Unrecht anzuthun, indem es seine Anverwandte beraubte, die ihm doch so nahe am Herzen lagen, und die ihm auch zur Erkenntlichkeit in allen Gelegenheiten ihren Beistand geleistet hatten, denen es auch zugekommen wäre, den Herzog von Moles in der Eigenschaft eines ausserordentlichen Gesandten abzufertigen, wegen seiner Succession alles in Richtigkeit zu bringen. Wenn man auch zuläßt, Karl II habe dies Testament unterschrieben, so ist doch gewiß, daß es zu keiner andern Zeit geschehen sey, als wo er durch seine Krankheit äusserst geschwächt war, und man ihm die Furcht wegen dieses Theilungstraktats beigebracht hatte, um auf einen Successor zu denken, der die spanische Monarchie ohne Veräusserung behaupten könne. In diesen Umständen ist es freylich dem Kardinal Portokarero mit Hülfe und Einstimmung seiner Anhänger ein Leichtes gewesen, den sterbenden König dahin zu bewegen, besagtes Testament, von dem der Plan aus Frankreich gekommen war, vor seinem Tode zu unterschreiben. Zu-

erklären können, da er sie doch während seinem ganzen Leben mit dem Schwerd und der Feder gegen Frankreich vertheidiget, und halb Europa um Hülfe angerufen hat.

zudem, daß diesem Testament sehr wenig Glauben beizumessen, so hat es auch überhaupt nicht statt haben können, wenn man bei seiner Verfertigung gleich alle erforderliche Formalitäten beobachtet hätte, wie unter andern historischen Schriften, die Politik und das Recht betreffend, ein gelehrter Spanier, **Johann Alvares d'Akosta,** in seinem Buche: Augusta, seu Carolus III. Rex Hispaniarum assertus, behauptet, und ein grosser Staatsminister von Wien *) noch mehr bestättiget hat. Denn hat wohl der König die Macht gehabt, wegen einer künftigen Succession, gegen alle Traktaten und Verträge, zum Nachtheil seines Hauses und Schaden der Monarchie, eine Verordnung machen zu können? — Wenn nun das Testament von keiner Kraft gewesen ist, so hatte die Verbündlichkeit seinen Bestand, gemäß welcher der König von Frankreich, wegen der Verzicht seiner Gemahlinn in dem pyrenäischen Friedensschluß, von allem Recht und von allen Ansprüchen auf Spanien abstund. Man hatte sich in diesem von beiden Seiten vor, und nicht erst nach dem Schluß der Heurath einverstanden, daß die Königinn von Frankreich nicht nur allein für sich, sondern auch für alle ihre Descendenten renunziere. Sie ist nicht durch Betrug, noch durch Furcht dazu genöthiget worden, sondern es war ihre

---

*) Ludwig, Graf von Harrach.

ihre freie Wahl und Neigung. Man kann nicht sagen, daß eine Ungerechtigkeit noch Ausnahme in diesem Akt sey begangen worden, ohne sich selbst einer Bosheit schuldig zu machen. Wenn nun die Prinzessinnen von Frankreich zu sukzediren unfähig sind, so kann man sich nach dem Repressalien- und Vergeltungsrecht der nämlichen Ausschliessung bedienen. Denn die Kraft, welche die Franzosen ihren salischen Gesetzen zueignen, nach welchen sie die Königinn von England von der Sukzession ausschloßen, obwohl sie ein weit grösseres Recht gehabt hätte, haben auch die Fundamentalgesetze, die beeidigten Friedensverträge, die geschlossenen und bestättigten Familienakten bei andern Nazionen. Uebrigens hatten alle Umstände dieses erschlichenen und erzwungenen Testaments nicht einmal einen Schein des Rechts, und das Haus Oesterreich konnte die gerechtesten Ansprüche auf die spanische Monarchie sowohl nach den göttlichen als menschlichen Rechten machen. *)

§. 38.

Man sieht aus allem, daß der König von Frankreich nicht einmal einen Schatten von Gerechtig-

*) Siehe hierüber Fabers Europäische Staatskanzley, wo du diese Sache weitläuftiger abgehandelt finden wirst. V. Thl. 8. Kap.

rechtigkeit hatte, auf die spanische Monarchie Ansprüche zu machen, und dennoch suchte er Mittel hervor, sich in diesem ungegründeten Besitz mit offenbarer Gewalt und heimlichen Intriguen zu erhalten, er sah vor, wiewohl England und Holland so ganz überrascht, Anfangs schwiegen, daß sie diese ungerechte Vermehrung seiner Staaten in die Länge nicht gestatten, noch den Schimpf, den man ihnen angethan hatte, so gleichgültig ertragen würden. Daher suchte er, nach seiner angenommenen Gewohnheit, mit ihnen neue Umwege zu nehmen, und legte ihnen in dem Haag neue Traktaten vor, die er nicht entschlossen war, eben so wenig, wie die vorigen zu halten, noch aufrichtig zu handeln. Durch dies hoffte er Zeit zu gewinnen, ihre Gesinnungen auszuspähen, unter ihnen Zwistigkeiten zu verursachen, um sich immer fester zu setzen, und alles zu einem Kriege vorzubereiten. Dies Projekt schlug ihm zum Theil nach Verlangen aus, denn er hielt die Waffen der Alliirten durch seine Ränke lange im Ungewissen. In Italien bracht' er den Herzog von Mantua, ein ursprünglich Französisches Haus, auf seine Seite, das dem Hause Oesterreich ohnehin nie ergeben war, machte ihm die gröste Verheissungen, verleitete ihn zu einer Felonie wider den Kaiser und verblendete ihn der Gestalt, daß er französische Truppen in seine Vestungen und in sein Fürstenthum nahm. Der Herzog von Savoyen,

en, ein Alliirter mit dem Hause Bourbon, indem er die älteste Prinzessinn des Herzogs von Burgund geheurathet hatte, knüpfte dieses Band durch die Heurath seiner jüngern Tochter mit dem Herzog von Anjou, vorgegebenen König von Spanien, noch enger, und ließ sich auch durch grosse Verheissungen täuschen. Man gewährte ihm die Staatseinkünfte und leichte Eroberungen in Italien, überdies einen guten Theil von dem Herzogthum Mailand. Ludwig brachte auch in dem Reiche die deutschen Kriege gegen das Haus Oesterreich zu wegen, und verleitete den Kurfürsten von Baiern zum Nachtheil seines Glückes und seiner Ruhe auf die französische Seite zu tretten, indem er ihm mit der süssen Hoffnung schmeichelte, daß er in diesen verwirrten Umständen ganz Schwaben an sich bringen, und es unter dem Titel eines Königreichs behalten könne. Man gewann auf die nämliche Art auch den Kurfürsten von Kölln, dem Frankreich doch seine Kurwürde so streitig gemacht, und der sie dem Haus Oesterreich ganz allein zu verdanken hatte. Ja dieser (wer sollt' es wohl glauben?) ließ sich so sehr einnehmen, daß er, ungeachtet aller Vorstellungen des Reichs, und aller kaiserlichen Ermahnungen, vollständige französische Armeen in das Erzbißthum Kölln und daß Bißthum Lüttich, unter dem Namen Kreistruppen, nahm, und als der Dechant von Lüttich, **Baron von Meau**, nicht einwilligen wollte,

führte es ihn als Gefangenen mit vielen andern ausser das Reich.

Auf diesen glücklichen Fortgang schwang sich Frankreich in seinem Fluge immer höher empor, und griff mit offenbarer Gewalt mehrere Reichsfürsten an, behandelte sie niederträchtig, und eignete sich die unabhängigen Staaten von der spanischen Monarchie zu, mit denen der verstorbene König zum Nachtheil des Kaisers und des Reichs nichts verordnen konnte, wenn er es auch gleichwohl mit der spanischen Monarchie hätte thun können, weil dies sein väterliches Erbtheil war. *) Ja es ward so verwegen, daß der Herzog von Anjou anfieng, sich den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich, Grafen von Habsburg und Tirol anzumassen. Endlich wiegelte es das Reich unter einander selbst auf, wie die versammelten Mitglieder an dem Reichstag zu Regensburg davon sprachen. Es mischte sich in alle Reichsgeschäfte,

*) Das Herzogthum Mailand kam durch die spanische Linie als ein Lehen zu dem Haus Oesterreich, und die Könige von Spanien erkannten hierin die Souverainität des Kaisers. Denn da das Geschlecht von Sforzia im sechszehnten Jahrhundert erloschen war, gab Karl V dieses Herzogthum seinem Sohn Philipp als ein Reichslehen. Sleidanus Lib. X. Cap. 21. Reichsabschied von 1542. §. 3. Conring. Lib. II, Cap. 23 de Finibus Imperii.

schäfte, es mochte seyn, was es immer wollte. Es unterdrückte die Rechte und das Ansehen des Reichstags, es hatte sogar die Unverschamtheit ihm während des Friedens mit einem unerhörten Stolz und Hochmuth Gesetze vorzuschreiben, und und vergaß nichts, was die deutsche Nation herabwürdigen und gänzlich unterdrücken konnte, seine Freyheit zu vernichten und die getreuen Reichsglieder zu unterjochen, um zu seinem Ziele zu gelangen, nachdem es schon so lange gestrebt hatte, nämlich zur Universalmonarchie von Europa, denn wie sich Ludwig gegen das Haus Oesterreich und die deutsche Nation betrug, eben so betrug er sich gegen Willhelm König von England.*) Frankreich hatte ihn in dem Rißwickerfrieden als rechtmässigen König anerkannt, aber gleich nach dem Tod Jakob I erklärte es öffentlich den Prätendenten als König von Großbrittanien. Und doch wollt' es auf alle diese unerhörte Handlungen den König Willhelm

*) Dieser Monarch hatte von Frankreich viele Kränkungen zu erdulden, es machte ihm Anfangs auch Hindernisse, daß er nicht Statthalter von Holland ward, und da es endlich wider die Klugheit und den Muth dieses erhabenen Monarchen nichts mehr vermochte, bediente sich Ludwig niedriger und recht pöbelhafter Spöttereyen, indem er ihm auf den Briefen diese Ueberschrift gab: An Willhelm, Prinzen von Nassau, und Bürger vom Haag.

und ganz Europa bereden, daß es nichts gegen den letzten Frieden unternehme, und es den Willhelm als König de facto und Jakob als König de Jure erkenne, durch diese zweydeutige Auslegung zeigte es ganz klar, daß es nichts als eine günstige Gelegenheit suche, dieselbe geltend zu machen.

Die Holländer wurden nach dem grausamen Anfall 1672 fürsichtig, weil sie erfahren hatten, was es sey, die treulosen Franzosen zu Nachbarn zu haben. Sie waren von ihrer Seite in grosser Gefahr, weil sie sich beinahe von allen spanischen Niederlanden Meister gemacht hatten. Sie konnten sicher rechnen, daß sie in ihre Republik eben so gut, wie in die österreichische Staaten einen Eingriff thun werden. Frankreich sah sich in den andern zehn Provinzen fest genug, und in vollkommenem Stande, die mit Spanien geschlossenen Friedenstraktaten, auf welche die Freyheit der Republik gegründet war, durch falsche Auslegungen zu verletzen, und alles mit Gewalt über'n Hauffen zu werfen. Die Wiedervereinigungskammern zu Metz und Breisach machten sie argwöhnen, daß man wahrscheinlich unter dem nämlichen Vorwand die 17 Provinzen wieder vereinigen und die ganze Republik vernichten wolle. *)

§. 39.

*) Das Symbol der Königinn von England, Elisabeth, war: Gallum amicum, sed non vicinum habeas.

Und

§. 39.

Alle diese Ungerechtigkeiten von Seiten Frankreich, denen man weder durch Vorstellungen, weder durch Ermahnnngen, noch durch Bitten abhelfen konnte, machten es imer stolzer, und veranlaßten

---

Und Pabst Leo X machte Venedig durch seinen Sekretair, Peter Bembus, folgende Vorstellung:

„Che considerar dovea bene il Senato che in „vece di procurar ficurezza maggiori alle cose sue, „non Venisse à d'affretta la propria rovina: Con„ciosiache tal' erano del Francesi la naturatezza, „et di costumi, che nemeno alla larga era giove„vole la lora amicitia. La quale doveasi procu„rare da Lungi, non già dà presso, che ne una „fedelta ó constanza attender poteasi dà queste „genti ch' aveano la ciata la difesa del Rè di Na„varra, per loro cagione spossesato dello stato, et „abandonati haveano i Venetiani lor confidenti per „la lega di Cumbrac. Che deveasi procurar di te„ner molto lontano d'all' Italia L'armi Francesi, „non vi essendo cosa manco credibile, che i Fran„cesi possedendo lo stato di Milano, havessero à „ritenersi eutro di loro stessi, senza occupar gli „stati altrui.

Besonders verdient der Brief, den der holländische Gesandte, Valckenier, an den Kanton Bern in der Schweitz schickte, alle Aufmerksamkeit.

„La Cour de France a songé de tout tems, et „primipalement sous le Regne d'apresent, á se „procurer la monarchie universelle, chose que les Ecri-

laßten eine Allianz, die der Kaiser Leopold 1701 den 17ten Herbstmonat mit dem König von England und den Generalstaaten schloß, um seinem unerträglichen Uebermuth Gränzen zu setzen, die unwi-

---

„Ecrivains François ne peuvent nier, ni cacher eux „mêms, et que la plus grande partie du monde „Chretien a éprouvé avec beaucoup de danger, „de desavantage, et de douleur. Cette couronne „a exerce en tems et lieu la monarchie univer- „selle, sait contre les amis, ou les ennemis, soit „contre le Chretien, soit contre le Turce. Elle „ne peut pas souffrir les Alliances des autres Puis- „sances, qui ne tendent qu'à la sureté de l'un „et de l'autre: Elle ne tient parole qu'autant qu' „Elle est conforme à ses interêts: Elle tâche de „tordre le sens de tous les Traités, et cela à son „avantage: Elle pretend toujours de ses Alliés au „de là de ce qu' exigent les conventions: En un „mot Elle est une Déesse insatiable, voutant qu' „un chacun encense aveuglement son ambition, „lui sacrifie ses propres interêts, et deroge pour „l'amour d'Elle à sa liberté et à sa Souveraineté, „si non Elle le regarde comme son ennemi. Tout „cela est l'effet de la susdite monarchie, qui etant „universelle, ne peut avoir égard, ni aux voi- „sins, ni à personne: Nous en avons des temoi- „gnages bien deplorables. Jcy point d'amitie, „point de bienfaits, plus nous nous attachons, „plus on se refroidi, plus nous cedons, plus on „nous avilise, dés qu'on offre un oeuf à la Fran- ce,

unwidersprechlichen Rechte des Hauses Oesterreichs zu handhaben, und seine eigne Sicherheit zu vertheidigen. Das Reich sah sich dazu gezwungen, theils in einer so gerechten Sache sein Oberhaupt nicht zu verlassen, theils auch, weil man in Italien verschiedene Lehen entrissen, und der König ohne einzige hinlängliche Ursache Deutschland angegriffen, verheert, geplündert und alles gebrandschatzt und zu Grund gerichtet hatte, ohne daß es sich hoffen ließ, er würde davon abstehen und die Reichsglieder den Frieden geniessen lassen. Der König von Portugall sah die nahe Gefahr auch ein, und konnte leicht begreiffen, daß die Franzosen nicht ermangeln würden, mit mehr Nachdruck, als je die Spanier gethan hatten, ihre Ansprüche auf sein Reich geltend zu machen, er schloß sich daher auch an diese grosse Allianz an, von welcher dieser Grundsatz des Naturrechts die Absicht war: Suum cuique tribuendum. Der Herzog von Savoyen, von der französischen Macht

„ce, Elle veut avoir un boeuf. Quelle confiance „peut on avoir en cette Couronne, qui se joue „de Dieu, des hommes, et des choses les plus „serieuses? En une Couronne, dis-je, qui se rend „coupable de toute sorte d'abaminations, pour „assouvir son ambition demessurée, et qui sacri„fice de gayeté de Coeur le bonheur de ses Roy„aumes, et celui de ses voisins à cette passion „dominate."

von allen Seiten umgeben, und alle Augenblicke der Gefahr ausgesetzt, dethronisirt oder ihr Vasall zu werden, fieng an, es zu bereuen, daß er sich von ihnen in ein Labyrinth hatte hineinführen lassen, aus dem er, wegen den gegenseitigen Heurathen, und gemachtem Scheinversprechen, fast nicht mehr herausfinden konnte, er suchte daher mit Beyhülf seiner Alliirten, die sich auf die Gerechtigkeit gründeten, um die Gefahr abzuwenden, und ihre erste Freyheit wieder zu erlangen, dieses Joch abzuschütteln. Es wäre zu wünschen, daß er gegen seine getreuen Alliirte, die ihm beygestanden, erkenntlicher gewesen, und die gerechte Sache, und das wahre Interesse seiner Staaten einer unnützen Politik und den falschen Verheissungen vorgezogen hätte, statt daß er zwischen zwey Wasser schwimmen, und sich auf die französische Seite hat wenden wollen.

Indessen übertrugen der Kaiser Lepold und der Römische König Joseph alsobald alle ihre Successionsrechte auf die spanische Monarchie dem jüngsten Sohn, und jüngern Bruder Erzherzog Karl, der unter dem Namen Karl III als rechtmässiger Erb und König des ganzen spanischen Königreichs erklärt wurde, um allen übelgegründeten Schikanen der Franzosen vorzukommen, indem sie vorschützten, die gar zu übermässige Grösse des Erzherzoghauses Oesterreich würde ganz Europa schädlich seyn, wenn alle österreichischen Länder unter

ein Oberhaupt kommen sollten. Der neue Monarch reiste noch das nämliche Jahr nach Spanien, von dem Thron dieses Reichs Besitz zu nehmen. Gott segnete auch die Waffen der Alliirten unter der Regierung dieses erhabenen Königs und des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough, dieser unsterblichen Helden. Und Frankreich durch mehre Niederlagen, besonders durch die Schlacht bey Höchstätt, geschwächt, hätte ohne Zweifel die Eroberung unterlassen, und dem König Karl die gänzliche Possession seiner Monarchie abgetretten, wenn es ihm nicht durch Hülfe der Intriguen gelungen wäre, die alliirten Armeen zu vertheilen, und auf diese Art alles dahin zu bringen, wie es wünschte. Ludwig XIV arbeitete schon 1708 daran, indem er seine Bevollmächtigte, von Torcy und von Rouille unter dem falschen Vorwand nach dem Haag schickte, Friedensvorschläge zu machen. Aber seine wahre Absicht war, die Alliirten zu äffen, sie gegen einander verdächtig zu machen, um den Krieg zu verlängern, und das Haus Oesterreich, in Betref des angebottenen Friedens einer Härtigkeit anzuklagen. Zu diesem Ende schlug er einen neuen Theilungstraktat vor, wollte die spanische Monarchie theilen, und bildete sich ein, weil es ihm so gut gelungen sey, würd' er auch seinen Vortheil in diesem haben, wenn er den Alliirten eine Gelegenheit zur Trennung gäbe. Es möchte nämlich

lich diese oder jene Partey seyn, so schmeichelte er sich, daß er sich den beträglichsten Theil werde zueignen können. Aber die Alliirten, die von ihm schon einmal hintergangen, und durch dies fürsichtiger geworden sind, wollten ihnen keines Wegs Gehör geben, und schickten sie unverrichteter Sache wieder zurücke. Nachgehends schlug er annehmlichere Bedingnisse vor, unter diesen war, daß er Karln als König von Spanien erkennen, und seinen Enkel dahin bewegen wolle, ihm die Monarchie abzutretten. Aber man achtete nicht auf diese betrügerischen Worte, weil Holland vorstellte, man habe mit einem Feinde zu thun, der keine Kenntniß von der Bedeutung des Worts, **wahre Treu' und Glauben**, habe, man verlangte also zur Sicherheit seiner Aufrichtigket die Abtrettung einiger Vestungen; durch dies Mittel sah man, daß Frankreich an nichts weniger, als an eine Zurückgebung und dauerhaften Frieden gedacht habe. Die französischen Gesandten entschuldigten sich, daß sie wegen diesem keine ausdrückliche Instrukzion haben, und als der König darum ersucht ward, brauchte er tausend Ausflüchte, dies nicht zu thun und den Krieg fortzusetzen. Doch da er mit seinen Waffen nicht die gehoffte Progresse machte, brachte er 1710 nochmals Friedensvorschläge vor, und hielt die Konförderirten sieben Monate im Ungewissen, indem er gleichsam dasjenige versprach, wie das erstemal. Indessen

dessen ließ er mitten unter den Konferenzen sehen, daß er gar nicht ernsthaft handle, er nannte den erstgebornen Sohn des Herzogs von Burgund Herzog von Anjou, und zeigte durch dieses, daß der wahrhafte Herzog von Anjou in Spanien bleiben sollte, weil man seinen Titel und sein Herzogthum schon einem andern übertragen habe. Endlich wie der wesentliche Punkt auf die Bahn kam, nämlich, wenn Frankreich die spanische Monarchie dem Haus Oesterreich überlassen, und es gänzlich an den König Karl III abtretten würde, wollt' er nichts davon wissen, und kam zum Ueberdruß mit einem Theilungstraktat, durch welches sich der Kongreß zerschlug. Doch was ihm bisher vollkommen mißlungen war, glückte ihm endlich bei dem englischen Hofe. Der gefangene Marschall von Tallard besaß Geschicklichkeiten, diese Szene auf eine viel einnehmendere Art vorzustellen, er machte die vertrauten Minister und tapfern Generale verdächtig, und gewann durch unermeßliche Summen andere, die die Königinn Anna überredeten, mit Frankreich einen Separatfrieden zu schliessen (welches gegen den ausdrücklichen Innhalt der Allianz war), und seine getreuen Anhänger leichtsinnig zu verlassen; dieß würde verursachen, daß einer nach dem andern seinem Hang folgen und sich zu einem besondern Frieden verstehen werde.

Es

Es war den Franzosen um so leichter, sie zu diesem zu überreden, weil mittlerweile der frühzeitige Tod des Kaisers Joseph I vorfiel, und sein Bruder Karl ihm in der Kaiserwürde und den Erbstaaten nachfolgte. Die Franzosen nahmen hier Gelegenheit, ihre alte Waare wieder auszukramen, die sie der Welt schon so oft zum Verkauf vorgelegt hatten, nämlich die unermeßliche Macht Oesterreichs unter einem einzigen Oberhaupt, und fanden bei den Mehrsten, die dies Geschäft nicht reif genug überlegten, Eingang, so, daß der Kaiser und das Reich, von ihren Alliirten verlassen, noch froh seyn mußten, daß sie zu Baden einen Frieden schliessen konnten, und der Kaiser von seiner ganzen Prätension auf Spanien nichts erhielt, als die Niederlande und die Staaten in Italien, und trat indessen dem Herzog von Anjou den Besitz der ganzen spanischen Monarchie ab. Doch auch dies konnte für die unersättliche Habbegierde des Hauses Bourbon nicht genug seyn, wie wir bald sehen werden.

§. 40.

Frankreich hatte nun das Ziel seiner Wünsche erreicht, die spanische Krone ward einem französischen Prinzen aus dem Hause Bourbon aufgesetzt, also war es ihm leicht, sowohl von der einen als auch der andern Seite dem Hause Oesterreich von Zeit zu Zeit die empfindlichsten Streiche

zu versetzen; es bekam auch würklich im Jahr 1733 durch den erfolgten Tod Augusts II, Königs in Polen, hiezu eine Gelegenheit, mit seinen alten Projekten auf den polnischen Thron einen Versuch zu machen, und dieselbe auszuführen, würde dem Kardinal Fleury überlassen, eiuem Manne, der sich ganz in die Denkensart und den Wirkungskreis des Richelieu und Mazarin hineingesetzt hatte, er war von einem nachdenkenden, viel umfassenden Genie, aber zugleich fähig, seinen Plan auszuführen, die niederträchtigsten Intriguen und Kabalen anzuwenden. Nach seiner Maxime mußte Lothringen erobert und mit Frankreich vereiniget werden. Dieses in's Werk zu setzten, holte Frankreich, nach seiner Gewohnheit, etwas weit aus. Es ließ an allen, sonderlich am kaiserlichen Hofe die Erklärung thun, daß es sicher erwarte, was doch nicht zu erwarten war, keine einzige fremde Macht würde sich in die polnische Königswahl mischen. Entgegen wandte Frankreich alle Mittel an, den nunmehrigen Schwiegervater des Königs Stanislaus Leszinsky auf diesen Thron zu setzen, um diesen wegen der engen Freundschaft leichter in seine Absichten gegen das Haus Oesterreich ziehen zu können. Man wußte gar wohl, daß sich der Kurfürst von Sachsen ebenfalls um diesen Thron bewarb. Und so konnt' es nicht an einem Vorwand zum Kriege fehlen, so bald ihn der Kaiser unterstützen würde. August versicherte

sich

sich den mächtigen Beistand Rußlands, und brachte auch Kaiser Karln auf seine Seite, nachdem er dem Reichsschluß wegen Garantirung der pragmatischen Sankzion Karls beigetretten, welches zu thun er sich bisher geweigert hatte. Der Kaiser ließ sogleich 12000 Mann an die polnischen Gränzen rücken, um sie auf allen Fall in Bereitschaft zu haben; Polen selbst durften sie aber noch nicht betretten. Mehr brauchte Frankreich nicht, um loszubrechen. Ehe noch die Königswahl vorbey war — Stanislaus wurde den 12ten Herbstmonat und August den 5ten Weinmonat gewählt — schon den 10ten Herbstmonat, machte Frankreich mit Sardinien ein Bündniß, und der neue König Karl Emmanuel erklärte sich, daß er als Verwandter des Königs von Frankreich an der, demselben beygefügten Beleidigung Theil nehmen müsse. Spanien gab das nämliche vor und trat den 25ten Weinmonat dem Bündnisse bei. Man ließ auch noch andere Kleinigkeiten in die Kriegserklärung einfliessen, daß man leicht sehen konnte, man wolle nur mit Gewalt eine Gelegenheit zum Friedensbruch herbeyziehen, da es ohnehin bekannt genug war, daß diese Mächte nur auf die Schwächung des Hauses Oesterreich abzweckten. Die Franzosen schlugen zuerst los, rückten über den Rhein, eroberten Kehl, und besetzten Lothringen, welches ihre Hauptabsicht war. Der Kaiser ließ seine Völker unter Anführung Ferdinand

nand Albrechts von Braunschweig Lüneburg Bevern gleichfalls gegen den Rhein anrücken, zu gleicher Zeit brach auch der König von Sardinien vereinigt mit einer französischeu Armee unter Villars in's Mailändische ein, und eroberte es dieses Jahr noch ganz. Unterdessen gieng die Königswahl in Polen vor sich, August erhielt das verlangte Diadem, und Stanislaus mußte Warschu auverlassen und sich nach Danzig flüchten, wo ihn seine Feinde belagerten, und eine russische Flotte, die nachfolgte, nöthigte, mit größter Gefahr und Mühe die Flucht zu ergreifen. Seine Vertheidiger aber, die Franzosen hatten mehr Glück in Deutschland. Sie nahmen Philippsburg nach einer zweimonatlichen Belagerung ein. Allein diese Vestung kostete Frankreich wegen des tapfern Widerstands und anderer zufälliger Ursachen fast eine ganze Armee. Auch Freyburg wurde eingenommen, und Eugen von Savoyen, der mit der Reichsarmee zu Heilbronn stand, konnte sich ihnen nicht widersetzen, sicherte aber doch Schwaben und Franken vor einem weitern Eindringen der Franzosen. In Italien wurde Broglio von dem kaiserlichen General Königseck bey Gustello geschlagen, In Deutschland konnten sie eben so wenig zu rechte kommen. Der Marschall von Koigny wollte Breisach und Mainz belagern, aber Prinz Eugen vereitelte sein Vorhaben, und als er noch durch acht russische Regimenter verstärkt ward, durften es die Franzosen

nicht wagen, aus ihrem verschanzten Lager bey Speier hervorzugehen. An der Mosel machte ihnen auch Graf Seckendorf eine starkee Diversion, und schlug sie an der Salm.

Frankreich sah nun wohl, daß alles reif wäre, einen vortheilhaften Frieden zu schliessen. Der Kaiser hatte den Beystan der Seemächte umsonst gesucht, und ausser Rußland keine Macht auf seine Seite gebracht. Neapel und Sizilien, und ein grosser Theil Italiens war durch die vereinigten Franzosen, Spanier und Sardinier weggenommen. Es ließ also dem Kaiser unvermuthet den Frieden anbiethen. Man unterzeichnete auch so gleich folgende Präliminarien: Der aus Polen vertriebene Stanislaus Leszinsky sollte Lothringen bekommen, und so lange er lebte, behalten. Nach seinem Tod aber sollt' es an Frankreich fallen. Dafür versprach man dem damali: Herzog von Lothringen Franz Stephan nach Ableben des alten Großherzogs Gasto Toskana, und Frankreich garantirte dafür die pragmatische Sanktion. Der Tod des Großherzogs erfolgte im Jahr 1737. Stanislaus erhielt das vorhergehende Jahr den Besitz von Lothringen, und Franz Stephan in diesem den völligen Besitz von Toskana. So gleich führte auch Frankreich seine Absicht auf Lothringen aus, wegen welchem es hauptsächlich diesen Krieg angefangen. Man fand sich mit dem Stanislaus ab, gab ihm 2,00,000 Livres, und

wies

wies ihm Lüneville zur Residenz an. Lothringen aber wurde zu Frankreich gezogen, und so endlich einmal sein lang gesuchter Wunsch erfüllt, aber nicht seine Eifersucht gegen das Haus Oesterreich.

§. 41.

Wir kommen nun auf eine Epoche, wo Frankreich alle Kräfte anstrengte, die ohnehin schon erschütterte Grundveste des Hauses Oesterreichs vollends zu untergraben und es gänzlich einzustürzen. Hiezu gab ihm der Tod Kaiser Karls VI, der den 20ten Oktober 1740 erfolgte, Gelegenheit. Kraft der pragmatischen Sanktion hätte seine hinterlassene Prinzessinn, die an den Herzog von Toskana vermählt war, unstreitig den Besitz aller österreichischen Erbländer erlangen sollen. Der Kurfürst von Baiern war aber noch nie mit dieser Sanktion zufrieden gewesen, und behielt seine Rechte bevor. Frankreich, so gerne es zu seinem Vortheil die Macht Oesterreichs getheilt hätte, hatte die pragmatische Sanktion selbst in dem Wienerfrieden garantirt, und wußte mit Grund nichts gegen die Succession Theresiens einzuwenden. Man mußte also eine Gelegenheit abwarten, wo man ohne viele Gefahr, und einen Vorwand aufsuchen, daß man mit Ehren brechen, und dem Haus Oesterreich von der Seite beikommen konnte. Das erstere fand man bald. Der König von Preussen machte Anspruch auf vier schlesische Fürstenthümer,

mer, die er bald erober hatte: Baiern machte anf alle österreichischen Erblande Prätension. Oesterreich war überhaupt damals in keiner Verfassung, daß es vielen Widerstaud leisten konnte, und durch die Preussen schon ziemlich mitgenommen war. Frankreich willigte also desto leichter in einen Krieg gegen Oesterreich; weil es hoffte, bey der dermaligen Schwäche desselben mit geringerm Aufwande zum Ziele zu kommen. Die Garantie der pragmatischen Sanktion? — Man erklärte sich, daß man von Seiten Frankreichs dieselbe gar nicht umzustossen gedächte. Doch müßte man Baiern, weil es immer ein Alliirter von Frank= gewesen, die traktatenmässige Hülfe leisten. Sey aber übrigens unbekümmert, was Baiern damit anfangen werde. Der Marschall von Belleisle gieng also 1741 im März nach Frankfurt zur Kaiserwahl, besuchte die Höfe zu Bonn, Koblenz, Mainz und Dresden, nnd gieng darauf in Schlesien zum Könige von Preussen und endlich nach München, wo er den Kurfürsten beredete, die Kaiserkrone zu suchen, wozu er ihm durch seine Besuche den Weg schon gebahnt habe. Im Mai wurde das bekannte Bündnüß zu Nymphenburg zwischen Frankreich, Spanien und Baiern geschlossen, wodurch man den Kurfürsten bey seinem Gesuche zu unterstützen versprach. Darauf folgte noch andere französische Bündnisse mit Kurkölln, Kurpfalz, Spanien, Sizilien und Preussen. Bellisle gieng

nach

nach Frankreich zurücke, und in einem grossen Staatsrath zu Versailles wurde beschlossen, zwo Armeen, eine nach Baiern, die andere an den Niederrhein zu schicken, theils dem Kurfürsten beyzustehen, theils andere Mächte abzuhalten, damit sie Oesterreich nicht zu Hülfe kommen könnten.

Im August vereinigten sich 50,000 Franzosen mit den Baiern. Sie fangen mit ihnen bis in Böhmen ein, eroberten Prag, und der Feldzug ließ sich dieses Jahr ganz gut an. Eine zweyte französische Armee von 60,000 Mann unter dem Marschall von Maillebois, welche noch die kurköllnische und pfälzische Truppen an sich zogen, rückte in Westphalen ein. **Maria Theresia** ließ Frankreich umsonst Friedensvorschläge thun, und stellte dem Gutdünken des französischen Hofes die Vergleichungspunkte heim. Man war da seiner Sache viel zu gewiß, und wies sie kaltsinnig ab. Sie sammelte also alle ihre Kräfte, und es gelang, daß ihre Armeen noch dieses Jahr in Oesterreich und Baiern eindrangen. Als das folgende Jahr mit Preussen Friede gemacht wurde, und die ganze Macht Oesterreichs zusammen gebracht werden konnte, kamen die Franzosen in Böhmen sehr in's Gedränge, und da noch dazu ihre Generale wenig miteinander verstanden waren, mußte ihnen Maillebois mit 60,000 Mann zu Hülfe kommen. Dieser richtete aber nicht mehr aus, als daß er den eingesperrten Franzosen Luft

machte, aus Böhmen zu entkommen, er selbst mußte sich durch die obere Pfalz nach Baiern zurücke ziehen. Belleisle wurd' auf's neue eingeschlossen, und weil die Hungersnoth sehr überhand nahm, ward er gezwungen, die Flucht zu ergreiffen. Die Franzosen behielten nur noch Eger besetzt.

Indessen hatte sich in den Niederlanden eine neue Armee, die pragmatische genannt, aus Engländern, Hannoveranern und Hessen gesammelt, der Frankreich eine andere unter dem Marschall von Noailles entgegenstellen mußte, welche aber bey Dettingen den 27ten Juni 1743 geschlagen und über den Rhein zurücke genöthiget wurde. Broglio mußte gleichfalls mit seinen Franzosen über Donauwerd durch Schwaben bis an den Rhein zurücke weichen. Die übrigen aus Eger und Ingolstadt folgte auch noch nach, so das Böhmen und Baiern nunmehr von ihnen befreyt war. Von einer Seite rückte der König von England mit der pragmatischen Armee gegen die Gränzen von Elsaß, auf der andern aber Prinz Karl von Lothringen, um in's Elsaß einzufallen, fand aber so gute Anstalten, daß er sein Vorhaben aufgeben mußte. Nachdem Sardinien mit Oesterreich Friede gemacht, stiessen 24000 Mann Franzosen zu den Spaniern und agirten mit ihnen gemeinschaftlich in Italien. Das nächste Jahr 1744 suchten sie auch die schon neun Monate zu Toulon von

den

den Engländern eingeschlossene spanische Flotte zu befreyen, und verstärkten sie, damit sie den Kriegsoperationen in Italien mehreren Nachdruck geben sollte. Aber da sie würklich auslief, wurde sie von dem englischen Admiral Matthews angegriffen und zerstreut. Darauf erfolgte erst die förmliche Kriegserklärung von Frankreich wider England den 15ten März, und wieder Oesterreich den 27ten April. Und da in Deutschland für die Franzosen nichts mehr zu thun war, wollten sie sich an den österreichischen Niederlanden erhohlen. Der König selbst brach mit einer Armee von 100,000 Mann ein, und eroberte Menin, Ypern, Knocke und Furnes. In Deutschland waren sie nicht so glücklich. Die vereinigte französisch-baierische Armee wurde über den Rhein hinübergetrieben, und konnte kaum noch einige Verstärkung in Strasburg und Fort-Louis hineinwerfen. Der König war also genöthiget, einen grossen Theil seiner niederländischen Armee in diese Gegenden zu ziehen, und überließ das Kommando der Armee in den Niederlanden dem Komte de Saxe, einem sehr geschickten General.

§. 42.

Der Kurfürst von Baiern, der nun unter dem Namen Karls VII. Kaiser geworden, hätte mit Oesterreich gerne einen Frieden geschlossen; weil er des Krieges müde war, und von seinen

Alliirten nur viele Verheissungen, aber wenig Unterstützung sah, wenn Frankreich, das sich in einer sehr mißlichen Lage befand, nicht alle Mühe, dasselbe zu verhindern, würde angewendet haben. Der König von Preussen aber gab der Sache eine ganz andere Wendung, er erboth sich, Baiern das Königreich Böhmen wieder einzuräumen, wenn ihm der Königgratzer Kreis überlassen werde, und gieng hierüber ein Bündniß mit Frankreich und dem Kaiser Karln VII ein. Und weil Oesterreich nichts davon erfuhr, ließ Frankreich seine Truppen immer jenseits des Rheins vorrücken. Der König von Preussen fiel seinem Versprechen gemäß mit 80,000 Mann in Böhmen ein, eroberte Prag, und machte 10,000 Kriegsgefangene. Prinz Karl mußte die französische Armee gegen sich anrücken sehen, und sich doch zurücke ziehen, um den auf seinem Rücken beängstigten Böhmen zu Hülfe zu kommen. Es gelang ihm um so viel mehr, da Ludwig über einen Monat zu Metz krank lag, und dadurch die französische Arme beinahe unthätig ward.

Da sich der Prinz Karl wieder zurücke gezogen, drangen die Franzosen in Deutschland ein, besetzten die vorderösterreichischen Lande, nnd zwangen sie, dem Kaiser zu huldigen. Ein Theil derselben eroberte in Gegenwart des Königs selbst die Vestung Freiburg im Breisgau, und die dreifachen Schlösser ergaben sich, woranf alle Festungswerke geschleift wurden. Die Belagerung soll die Fran-

Franzosen theils wegen dem tapfern Widerstand, theils wegen einer Ueberschwemmung, welche machte, daß die Truppen mehrere Tage im Wasser stehen mußten, 20,000 Mann gekostet haben. Einen andern Theil führte Seckendorf in Baiern, und verjagte die Oesterreicher, welche zu schwach waren, da man die übrige Mannschaft gegen den König von Preussen gebrauchen mußte. Eine andere französische Armee breitete sich bis an die Mosel und Lahne aus. Die Armee in Italien unter dem Prinzen von Konti, welche gegen Sardinien streitten mußte, eroberte dieses Jahr Chateau-Dauphin und Demont.

Nun änderte sich aber die Szene in Deutschland auf einmal zum Vortheile des Hauses Oesterreichs, da Kaiser Karl VII im Jahre 1745 mit Tod abgieng. Die Franzosen wurden von den Oesterreichern, welche unter Anführung des Grafen Bathiani wieder in Baiern eingebrochen waren, bei Pfaffenhofen aufs Haupt geschlagen, und verliessen darauf ganz Baiern und Schwaben. Dafür drang aber eine andere französische Armee unter dem Prinzen von Konti über den Rhein und Mayn, und schien die vorhabende Kaiserwahl in Frankfurt stöhren zu wollen; weil sie doch auf den Herzog von Toskana, Franz Stephan, ausfallen sollte, und der König von Polen nicht, wie es Frankreich gerne gesehen hätte, sich um die Kaiserkrone bewerben wollte. Sie wurd' aber durch

die pragmatische Armee im Zaume gehalten. Inzwischen machte die französische Hauptarmee in den Niederlanden unter dem Marschall von Sachsen grosse Progressen. Er belagerte Dornick, und eroberte es, nachdem er den Herzog von Kumberland zurückegeschlagen. Hierauf folgte die Einnahme verschiedener anderer Plätze und endlich von ganz Flandern. In Italien waren die Franzosen unter Maillebois in Verbindung mit den Spaniern und Genuesern gleichfalls glücklich, und eroberten das Mailändische und Parmesanische. Sardinien büßte auch fast alle seine Länder ein.

Die alliirte Armee in den Niederlanden zu schwächen, mußte der Sohn des Prätendenten durch Frankreichs Unterstützung dieses Jahr eine Landung in Schottland wagen. Sie gelang über die Erwartung, und England ward genöthiget, seine Truppen gröstentheils von der alliirten Armee ab, und zurücke zu ziehen. Es ward demnach dem Marschall von Sachsen leicht Brüssel, Mecheln, Antwerpen, Mons, Sanct Guislain, Charlesroi, und Namur zu erobern, und den Prinz Karl bey Raucoux zu schlagen. Aber in Italien ließ sich der Feldzug nicht zum Vortheil der Franzosen an. Sie wurden von dem König in Sardinien aus Asti, und dem Fürsten von Lichtenstein aus dem Mailändischen vertrieben, und bey Piazenza geschlagen. Die Alliirten brachen so gar in Provence ein; konnten sich aber, weil sie Mangel an

Lebens-

Lebensmitteln hatten, nicht halten. Blos in Genua hielt sich der Herzog von Bouflers so tapfer, daß zwo franzdsische Armeen über die Alpen, und eine davon unter dem Marschall von Belleisle Genua entsetzen konnte. Eine andere unter dem Ritter Belleisle mußte bey Exilles den Kürzern ziehen. So daurte der Krieg unter Abwechslung des Glücks auf beyden Seiten noch ein Jahr fort, bis sich endlich alle Umstände zum Frieden anliessen. Die Alliirten schmerzte der Verlust von holländisch Flandern. Die Franzosen hatten im Seekrieg ungemein viel eingebüßt, ihre Seemacht war so sehr herabgekommen, daß sie nur ein einziges dienstfähiges Hauptschif mehr hatten, ihre Kolonien waren von den Engländern, theils überzogen, theils bedroht. Besonders mochten sie die 37,000 Mann Russen nicht abwarten, die den Alliirten zu Hülfe eilten, und würklich schon auf deutschem Boden waren. Auch hatte der Kurfürst in Baiern, Joseph Maximilian, das folgende Jahr nach Absterben seines Vaters, Kaiser Karl VII, zu Füssen im Allgäu 1746 mit Oesterreich einen Frieden geschlossen. Nun war man von allen Seiten des langwierigen und kostspieligen Krieges müde, und schloß zu Aachen den 18ten Oktober 1748 den allgemeinen Frieden.

§. 43.

Nun war die verderbliche Gewitterwolke, die so lange über das Haus Oesterreich schwebte,

und

und so oft ihre ganze Wuth über dasselbe ausgegossen hatte, verschwunden, und der Haß des bourbonischen Hauses verwandelte sich in Freundschaft, es schloß mit Oesterreich eine Neutralitätskonvention, und schickte ihm im Preussenkriege Hülfstruppen, dieses Band wurde dnrch die Vermählung der kaiserlichen Prinzessinn Maria Antonia an den Dauphin, itzigen König Ludwig XIV noch enger geknüpft, von dieser Zeit sind zwischen diesen zwey hohen Häusern keine Feindseligkeiten mehr entstanden. Frankreich hatte auch mit den Engländern immer die Hände voll zu thun, und durch den amerikanischen Krieg wurde seine Kasse so erschöpft und die Finanzen so in Unordnung gebracht, daß es nichts wichtiges unternehmen konnte, auch war die österreichische Kriegsmacht auf einen so respektablen Fuß gerichtet, daß sie Frankreich Ehrfurcht einflössen mußte. In den niederländischen Unruhen mag Frankreich freylich eine geheime Triebfeder gewesen seyn, wenigstens haben sich die Patrioten auf seine Hülfe verlassen, doch fiel es zur nemlichen Zeit selbst in diese Revolution, die sie Oesterreich ehemals so oft zubereitet hatte.

Der Leser hat also in Thatsachen gesehen, welch' eine fortdaurende Reihe von Kränkungen, Intriguen, Kabalen, offenbaren Betrügereien und Gewaltthätigkeiten Frankreich dem Römischen Reiche und besonders dem Hause Oesterreich zugefüget

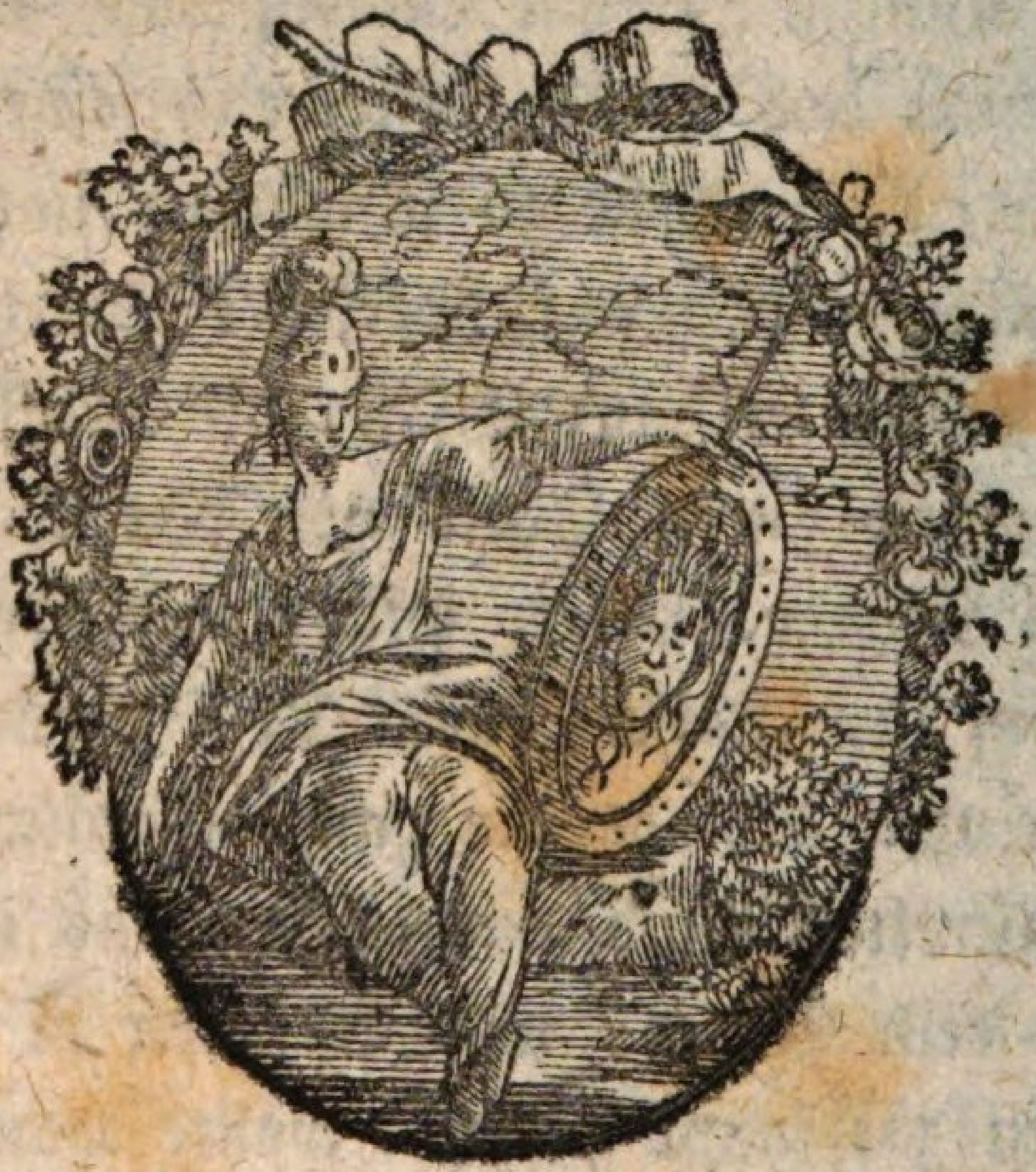
hat.

hat. Damit er aber alles auf einmal überblicken kann, will ichs hier noch einmal im Kurzen anführen.

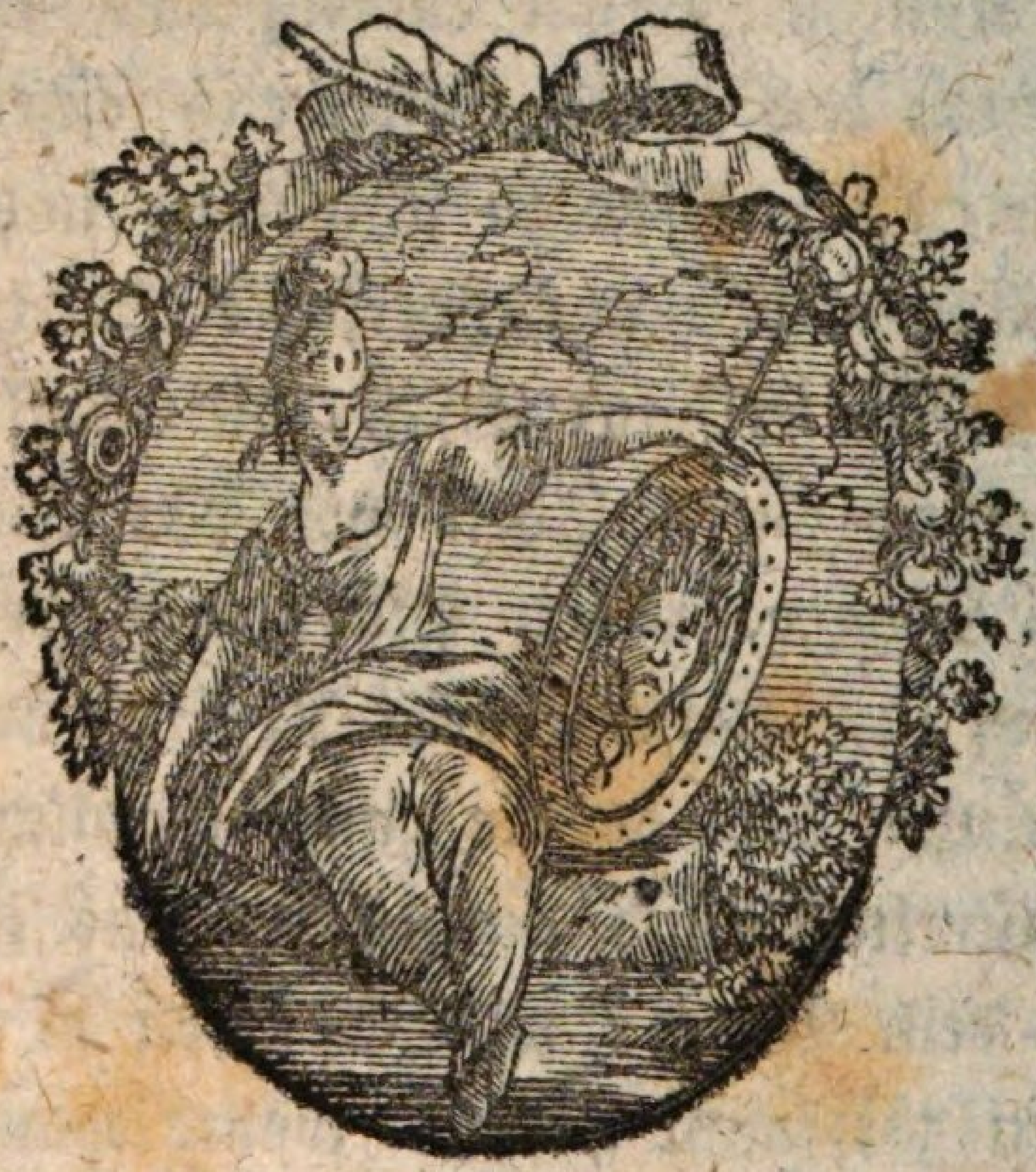
Ludwig XI nahm Oesterreich das Herzogthum Burgund und die Grafschaft Artois mit der grösten Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeir weg. Karl VII raubte dem Kaiser Maximilian seine Braut und mit ihr das Herzcgthum Bretagne. Franz I suchte zum öftern die italiänische Staaten an sich zu reissen. Heinrich III brachte auf eine recht betrügerische Weise Metz, Toul und Verdün an sich, suchte den Kaiser in Polen, und den König in Spanien in den Niederlanden zu beunruhigen. Was für Schikanen machte Ludwig XIII durch seinen Premierminister Richelieu? Welche Kunstgriffe hat Ludwig XIV nicht angewendet, um das Haus Oesterreich seiner Staaten zu berauben, dasselbe zu schwächen und sich zum Universalmonarchen aufzuwerfen? Durch seine Intriguen bekam er ganz Elsaß, die Grafschaft Burgund, einen guten Theil von den Niederlanden und eine Menge anderer Plätze und Herrschaften. Er zwang den Kaiser Karln VI, einem französischen Prinzen beinahe die ganze spanische Monarchie abzutretten, und auch das, was ihm Frankreich in dem Bader- und Spanien in dem Wienerfrieden zuerkannt hatte, wollte man ihm wieder streitig machen. Wie ist Lothringen und Bar, diese zwei alte und beträchtliche Herzogthümer,

an

an Frankreich gekommen? Was für einen unersetzlichen Schaden hat Oesterreich und das ganze Römische Reich in dem Successionskriege erlitten? — — Aber nun ist es eingestürzt dieses furchtbare Idolon, vor dem ganz Europa die Knie beugen und ihm Weihrauch streuen mußte! Es ist herabgesunken von seiner Höhe, und liegt in seinem eignen Schutte begraben, aus dem es sich nicht so leicht wieder empor arbeiten wird; selbst der gute König Ludwig wünscht es nicht, alle Monarchen und Fürsten Europens wünschen es nicht, daß ihre Macht durch Intriguen erweitert und Ströme von Menschenblut vergossen werden.



an Frankreich gekommen? Was für einen unersetzlichen Schaden hat Oesterreich und das ganze Römische Reich in dem Successionskriege erlitten? — — Aber nun ist es eingestürzt dieses furchtbare Idolon, vor dem ganz Europa die Knie beugen und ihm Weihrauch streuen mußte! Es ist herabgesunken von seiner Höhe, und liegt in seinem eignen Schutte begraben, aus dem es sich nicht so leicht wieder empor arbeiten wird; selbst der gute König Ludwig wünscht es nicht, alle Monarchen und Fürsten Europens wünschen es nicht, daß ihre Macht durch Intriguen erweitert und Ströme von Menschenblut vergossen werden.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Atterer, Johann Michael

Die nach der Wahrheit geschilderte Franzosen und wie sie das Heil. Röm. Reich besonders aber das Haus Oesterreich seit 300 Jahren zu kränken gesucht haben

[S.l.] 1792

Gall.g. 69 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10416481-1
VD18 14641046-001